

INE NEUE SCHWARZWALD-BAHN.
WEISENBACH-FORBACH. * BLICK
GEGEN DIE RAPPENSCHLUCHT. *
ÜBER DER BAHN DIE VERLEGTE
* * * * LANDSTRASSE. * * * *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 79.

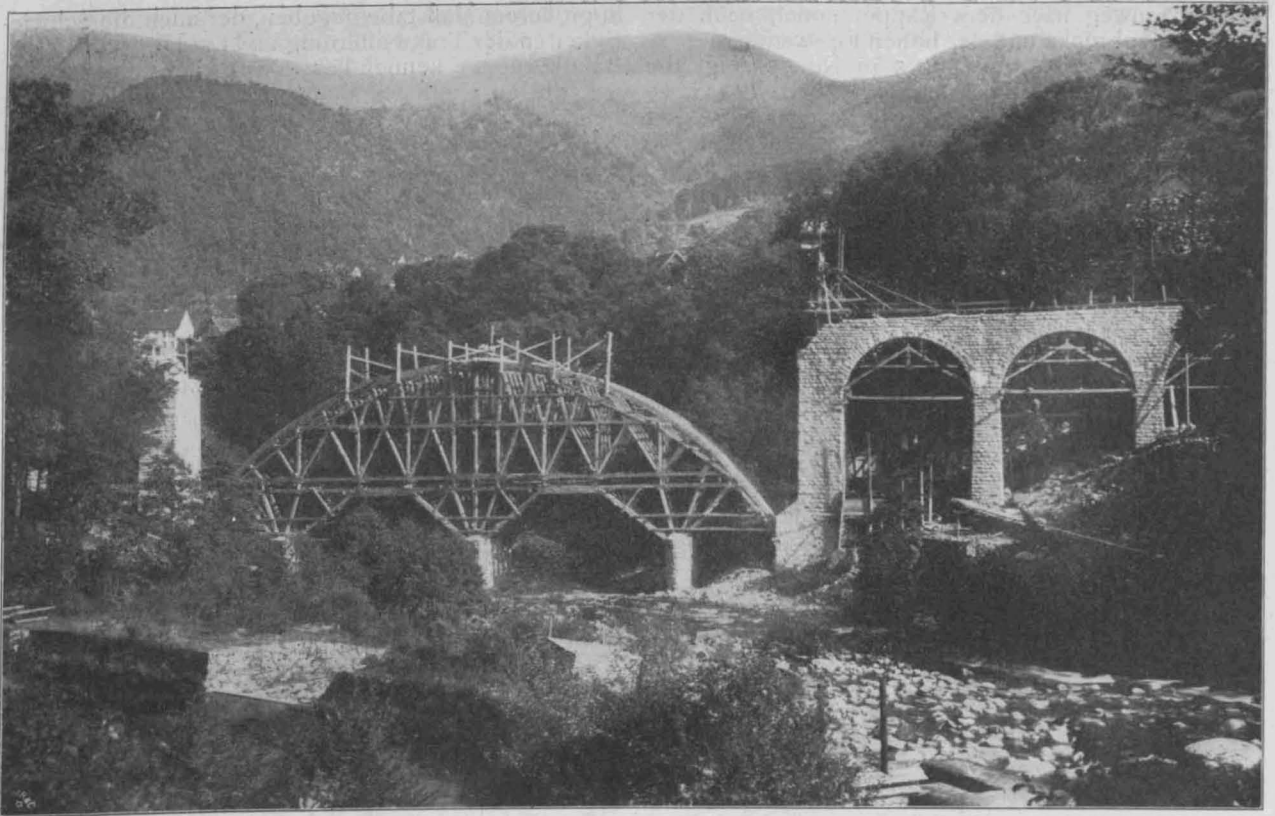


Abbildung 14. Lehrgerüst des Talüberganges bei Langenbrand.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 79. BERLIN, DEN 1. OKTOBER 1910.

Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach-Forbach.

Von Reg.-Bmstr. Gaber in Heidelberg. (Schluß aus No. 77.) Hierzu eine Bildbeilage.



it den ersten Arbeiten wurde im Laufe des August 1907 angefangen. In den Ein- und Anschnitten, auch in den Nebenanlagen waren 432 000 cbm abzutragen, davon rd. 200 000 cbm Fels. Bei der nur auf zwei Jahre angesetzten Bauzeit mußte im Bahnhof Forbach, wo mehr als die Hälfte der ganzen Felsmenge herunter zu schießen

war, eine Druckluftanlage aufgestellt werden, welche Handbohrhämmer trieb. Durch elektrische Zündung der vielen, gleichzeitig abzufeuern den Schüsse gingen entweder alle oder keiner los, sodaß Versager ausgeschlossen waren. In den Einschnitten der freien Strecke bohrten Mineure, darunter viele Einheimische. Der Felsabtrag lieferte meist die Steine zu den 19 900 cbm Trockenmauerwerk und 11 300 cbm Stütz- und Futtermauern.

Auch im Tunnelbau wurden mit Vorteil Druckluft-Bohrhämmer ohne Spannsäule verwendet. Bei sämtlichen 7 Tunneln wurden Sohlstollen vorgetrieben, welche einige Mal schon in den Voreinschnitten begonnen wurden, um sie im englischen Betrieb auszuheben. Dann folgte der Firststollen, wurde die Kalotte ausgebrochen und endlich das Widerlager beiderseits abgeschossen. Die Widerlager wurden an den Fels angemauert und aus Granit mit hammerrechter Schichtenbearbeitung aufgeführt, zu den Gewölben schwächeren Profiles einheimischer und fremder Sandstein, beim stärkeren Profil Granitquader verwendet. Der Gausbacher Tunnel steht anfangs ganz im Letten und hier wurden Sohlgewölbe einbetoniert. Am Füllen- und Hardttunnel wurden Portale aus ausgesuchten großen Blöcken unregelmäßig gemauert, während in der felsigen Rappenschlucht die vorgezogenen Ein-

gänge des Stiehl- und Rappentunnels eine ihren Zweck deutlich ausprägende Form erhielten und in unregelmäßigen Schichten gemauert wurden. Den einzigen Schmuck beider Bauwerke bildet die obere kräftig vorkragende Rollschicht. Die übrigen Portale wurden einfach in Schichten-Mauerwerk ausgebildet.

Die Durchquerung der Rappenschlucht war wohl die schwerste Arbeit, die der Bahnbau zu leisten hatte. Die Landstraße war in die hohe Felswand hinein zu verlegen, die alte Mauer an der Nordseite zu unterfangen (Abb. 11, S. 634) und auf den Fels herunter zu führen, die zweite hohe Trockenmauer auf der Südseite abzubrechen und durch drei in die Berglehne gesetzte Bögen zu ersetzen (vergl. die Bildbeilage zu dieser Nummer) und alles das, ohne den an schweren Langholzfuhrwerken starken Straßenverkehr länger zu stören. Darum wurde sofort mit der Arbeit begonnen und diese im härtesten Winter unter Schutzmaßnahmen fortgeführt und Ende 1908 glücklich beendet. Abbildung 11 zeigt die Nordseite der Schlucht mit der nördlichen Straßenmauer im alten Zustand, wie man anfängt einen Fußweg in Bahnhöhe zu schießen, um von diesem aus den Stollen in den Stiehl-tunnel auch von Süden her vortreiben zu können. Auf der Bildbeilage ist die Nordseite fertig ausgebaut, die Berglehne des Stiehlportales gemauert, die Schächte sind ausgeführt und die Trockenmauer-Unterfangung beendet, auch sieht man den Eingang des Rappentunnels und rechts oben die Straßenbögen. Das Gerölle rührt von der rechts oben sichtbaren Landstraßenverlegung her und wird wieder, wie früher eine gleiche, vom Straßenbau stammende Schutthalde, vom nächsten großen Hochwasser bis auf den Fels fortgeschwemmt werden. Auf der Bildbeilage zu No. 77 schaut man aus dem Stiehl-tunnel flußaufwärts über die Rappenschlucht-

Brücke hinweg nach dem Rappentunnel, nach der Landstraßenbrücke und der hohen Felswand.

Das Kopfbild Abbildung 5 in No. 77 zeigt die hohe Dammanlage des Bahnhofes Forbach—Gausbach. Die Holzbrücke aus dem Jahre 1778 befriedigt mehr als die rund 100 Jahre später — 1874 — gebaute eiserne Straßenbrücke dahinter. An der Holzbrücke beginnt die bis zu 10 m hohe Stützmauer mit ihrer rauhen, zyklischen Sichtfläche. Hinter der flachen Güterhalle steht das Empfangsgebäude, an der rech-

in größerem Maßstabe gegeben, der auch die Schwierigkeiten der Trassenführung und der Herstellung des Bahnkörpers erkennen läßt.

Ein ähnliches Bauwerk ist der Talübergang bei Langenbrand mit 59 m lichter Weite und fünf Nebenbögen von 12 m Spannweite. (Vergl. die Bildbeilage zu No. 75.) Der Hauptbogen besteht aus Quaddringen und ist im Scheitel 1,8 m, im Kämpfer 2,6 m stark. Das Pfeilverhältnis im Lichten ist ein Viertel. Die Konstruktion zeigt Abbildung 13, die Ausbildung

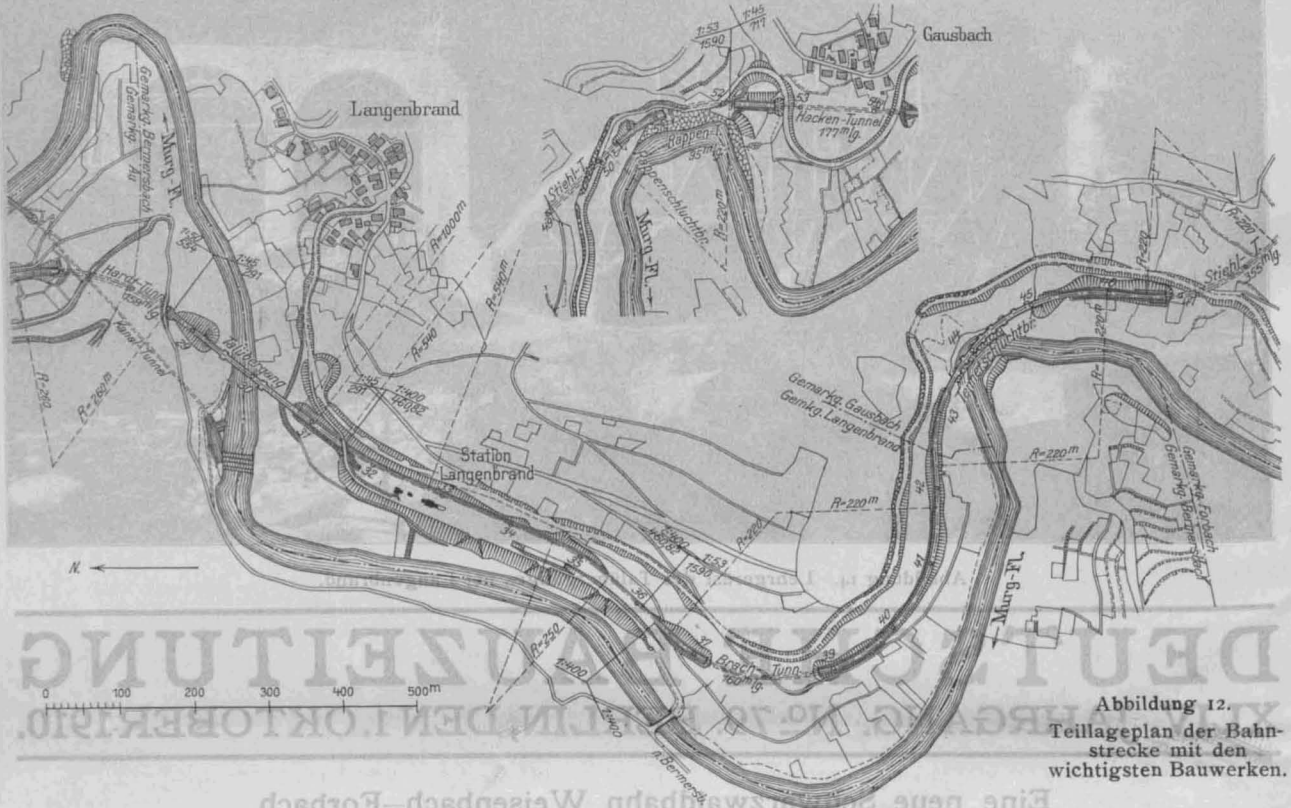


Abbildung 12.
Teillageplan der Bahnstrecke mit den wichtigsten Bauwerken.

ten Seite zeigt sich die 40 m hohe Felswand, die für das Bahnplanum in zweieinhalbjähriger Arbeit abgeschossen wurde.

Zur Erläuterung der Situation der wichtigsten Bauwerke der Strecke ist in Abbildung 12 ein Lageplan

des Lehrgerüsts das Kopfbild Abbildung 14. Das aus vier Bindern bestehende Lehrgerüst mußte die ganze Last des Bogens tragen. Die 110 cbm Granitquader des Gewölbes wurden in üblicher Weise in Ringen, mit künstlichen Widerlagern und mit Holzkeilen in den

Krakau als Kunststadt.

Von Alfr. Lauterbach in Warschau. Hierzu die Abb. S. 632 u. 633.

Man weiß im Westen, daß Krakau in Galizien liegt, in einem Lande jenseits der Karpathen, an der Peripherie Mitteleuropas, in einem Winkel zwischen Ungarn und Rußland, in einer österreichischen Provinz, die ärmer ist als irgend ein Teil der Habsburgischen Monarchie. Daß dort aber eine reiche Kunstüberlieferung zu finden ist, wissen wohl nur Kunsthistoriker und einige wenige Touristen, die zufälligerweise sich dorthin verirrt haben. Mit Ausnahme einiger Industrie- und Handelszentren sind die slavischen Länder weniger bekannt, als manche überseeische Kolonie, die überhaupt jeder künstlerischen Ueberlieferung bar ist. Aber was heute nur eine autonome Provinz Oesterreichs ist, das war 600 Jahre lang, ungefähr vom XI. bis XVII. Jahrhundert, ein Mittelpunkt Osteuropas, die letzte Stütze der katholischen Kirche und der westlichen Kultur, ein Bollwerk gegen die Tatarei und byzantinisiertes Russland.

Trotzdem der polnische Staat nicht in Krakau, sondern viel nördlicher, in Gnesen, wurzelte, so trugen religiöse und politisch-soziale Umstände dazu bei, daß diese Stadt bald zum Mittelpunkt des Reiches und zur Residenz emporstieg. Mit dem Anfang des XII. Jahrhunderts beginnt eine bodenständige Kunsttätigkeit. Im Jahre 1110 war der Dom am Wawel eingeweiht. Ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit dem Chor, durch zwei Apsiden abgeschlossen, dessen bis heute erhaltene Krypta an die der Emmerankirche in Regensburg stark erinnert. Die romanische Baukunst war übrigens in Krakau und in einigen westpolnischen Städten verbreiteter und bodenständiger, als man im allgemeinen annimmt. Verhältnismäßig zahlreiche Spuren kann man verfolgen in den noch gut

erhaltenen Kirchenbauten, wie z. B. in der Krakauer Andreaskirche, einer dreischiffigen Hofkirche mit einer Empore, welche als Raum für das herzogliche Gefolge diente und gegen hundertfünfzig Personen fassen konnte. Abgesehen von den architektonischen Ueberresten zeigen aber auch zahlreiche, zum Teil im Krakauer Domarchiv befindliche Manuskripte, liturgische Gewänder, kirchliche Geräte, von Gold und Kleinodien strotzende Madonnenbilder und Mosaiken, von denen eine byzantinische aus dem XII. Jahrhundert genannt zu werden verdient, daß der romanische Stil nach Nordost soweit vorgedrungen ist, wie der kirchlich-katholische Einfluß reichte.

Die Schrecken der Tatareneinfälle, die sich über Kleinen Polen mehrfach einherwälzten, machten das XIII. Jahrhundert zu einer Zeit tiefsten Niederganges. Um die Stadt zu heben, bemühen sich die Fürsten, fremde Kolonisten heranzuziehen. Deutsche Handwerker, Bauern, Kaufleute, durch zahlreiche Privilegien bevorzugt, von Staatsgaben teilweise entlastet, siedelten sich an. In die national fast einheitliche Masse dringt ein fremdes Element, das die Stadt in einem Jahrhundert zur Blüte bringt.

Erst im XIV. Jahrhundert beginnt die Gotik, obwohl schon die französischen Mönche des Zisterzienserordens, welche im XII. Jahrhundert nach Polen kommen und ihre Kirchen im Laufe des XIII. Jahrhunderts bauen, den Spitzbogen verwenden, ohne dennoch das Wesentliche der Gotik, die Strebebögen und Pfeiler, zu benutzen. Der neue Stil, wie später die Renaissance, setzt am Wawel in der Hofkirche ein. Der Dom dort ist vielleicht interessanter als ein lebendiges Beispiel der Stil- und Kultureinflüsse, die hierher getragen wurden und als eine Ruhmeshalle der großen Toten, aber Raumwirkung ist hier nicht zu finden. Allein die große Zahl der freistehenden gotischen Grab-

(Fortsetzung Seite 634)

Fugen trocken versetzt. Der Mörtel wurde nach jedem Ringschluß fest in die 2 cm starken Fugen eingestampft. Mit dem Baugrubenaushub wurde im September, mit der Mauerung im Oktober 1907 begonnen. Bis zum Juni 1908 waren sämtliche Pfeiler bis zum Kämpfer fertig, worauf bis Ende Juli die fünf Nebenbögen gewölbt wurden. Im August und September wurde das

die Anlage des Bauwerkes wie durch die abgelegene und schwer zugängliche Baustelle Schwierigkeiten. Die Bahnlinie durchfährt die tiefe Schlucht im Bogen von 220 m Halbmesser und mit der Steigung 1 : 53 auf neun Halbkreisbögen von 16 m Lichtweite, etwa 27 m über der Flußsohle (vergl. Abbildung 15). Auf deren Fels, fast in der Flußmitte, waren die oben 2,8 m, unten

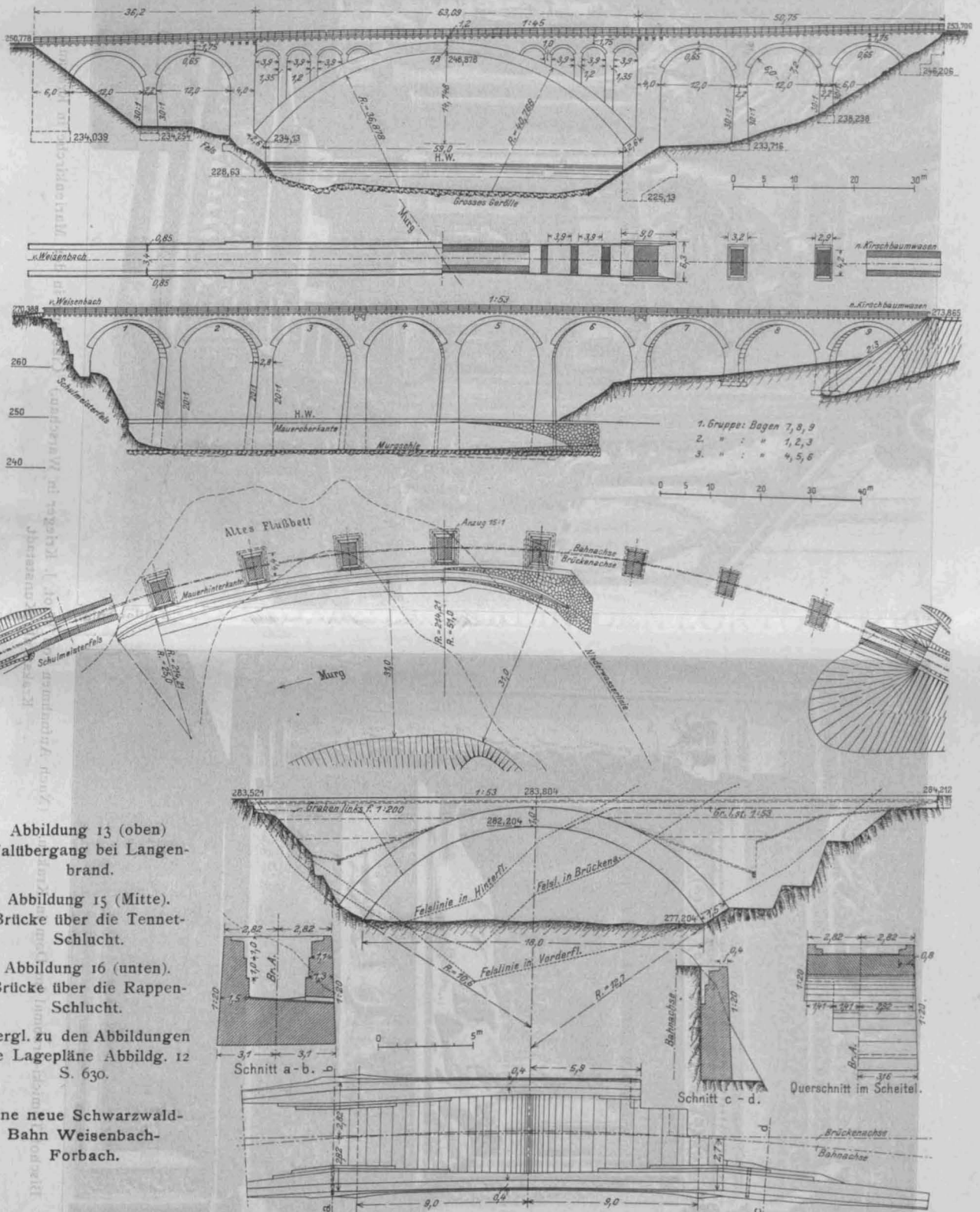


Abbildung 13 (oben)
Taltübergang bei Langenbrand.

Abbildung 15 (Mitte).
Brücke über die Tennetschlucht.

Abbildung 16 (unten).
Brücke über die Rappenschlucht.

Vergl. zu den Abbildungen die Lagepläne Abbildg. 12 S. 630.

Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach-Forbach.

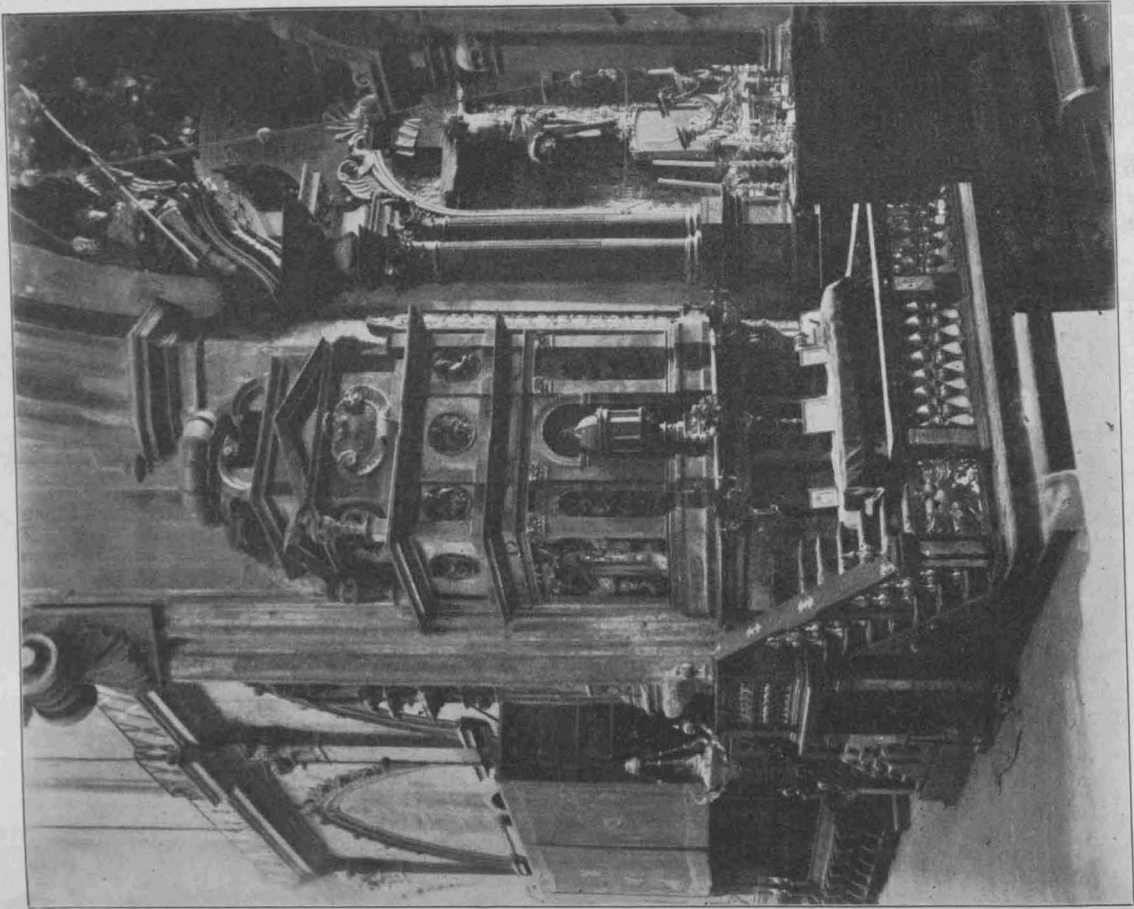
große Lehrgerüst über drei Murgpfeilern aufgeschlagen und von Oktober bis Mitte Dezember 1908 wurden die Quader versetzt. Anfangs Februar 1909 wurde das Gerüst gesenkt, im März mit der Mauerung der Sparbögen und Stirnmauern begonnen, sodaß Ende August 1909 das Bauwerk vollendet war.

Die Tennetschluchtbrücke (vergl. die Abb. 3 in No. 75, welche die Erscheinung des fertigen Bauwerkes wiedergibt) verursachte bei der Ausführung durch

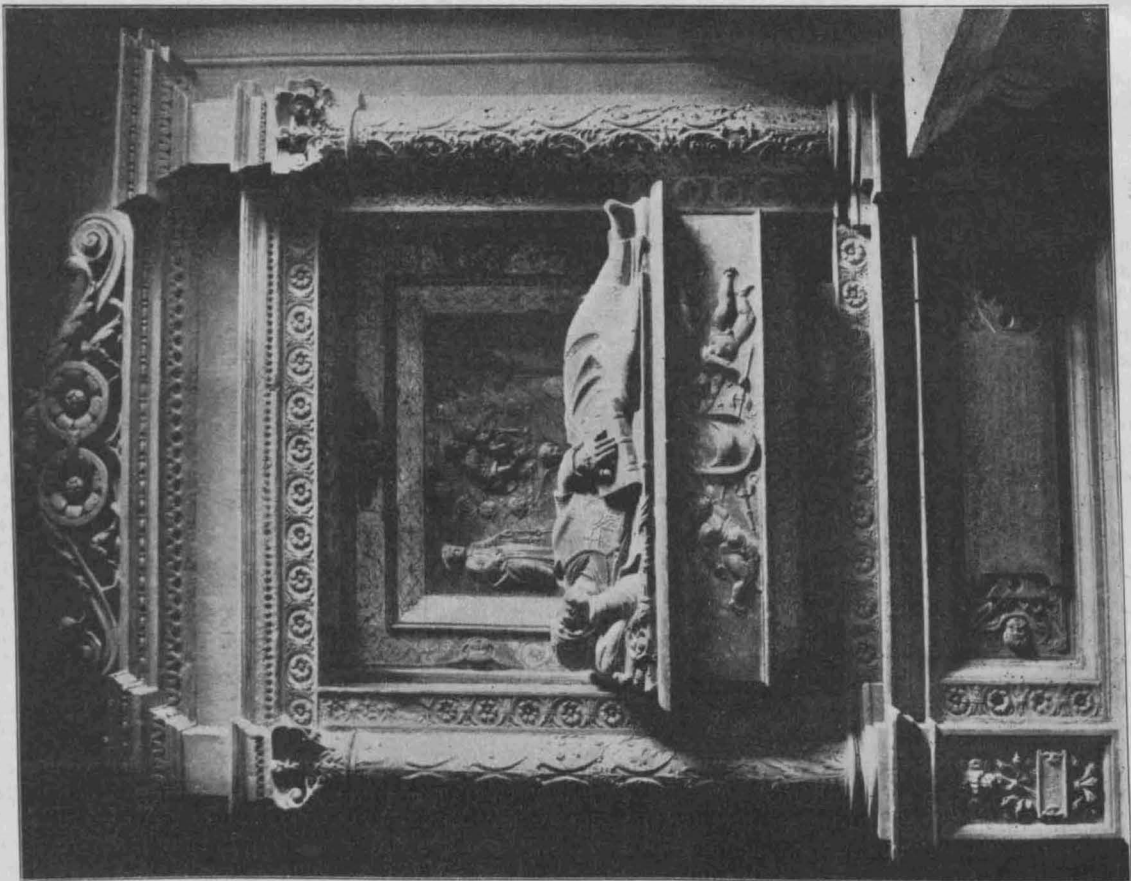
bis zu 6 m starken Pfeiler I—V zu gründen. Nach einer Flußverlegung — meistens im Fels — wurde den Pfeilern eine Ufermauer, deren Gründung Abb. 9 in No. 77 zeigt, vorgebaut und dahinter bei andauernder Wasserklemme, bei der wochenlang fast alles Wasser durch einen benachbarten Wasserstollen floß, die Pfeilergruben aus dem oft tiefen Gerölle ausgehoben und die Pfeiler in unregelmäßigen Schichten rasch hochgemauert. Die Gewölbe wurden, immer drei benach-

barte Bögen gleichzeitig, in Bruchsteinmauerwerk fertig gestellt, damit nur drei Lehrgerüste nötig wurden.

bildet und aus Kantholz in der Höhe zusammenge-
rüstet. Die Kragsteine, welche die Gerüste trugen,



Ciborium in der Marienkirche in Krakau.
(Nach Aufnahmen von Phot. J. Krieger in Warschau.)
Krakau als Kunststadt.



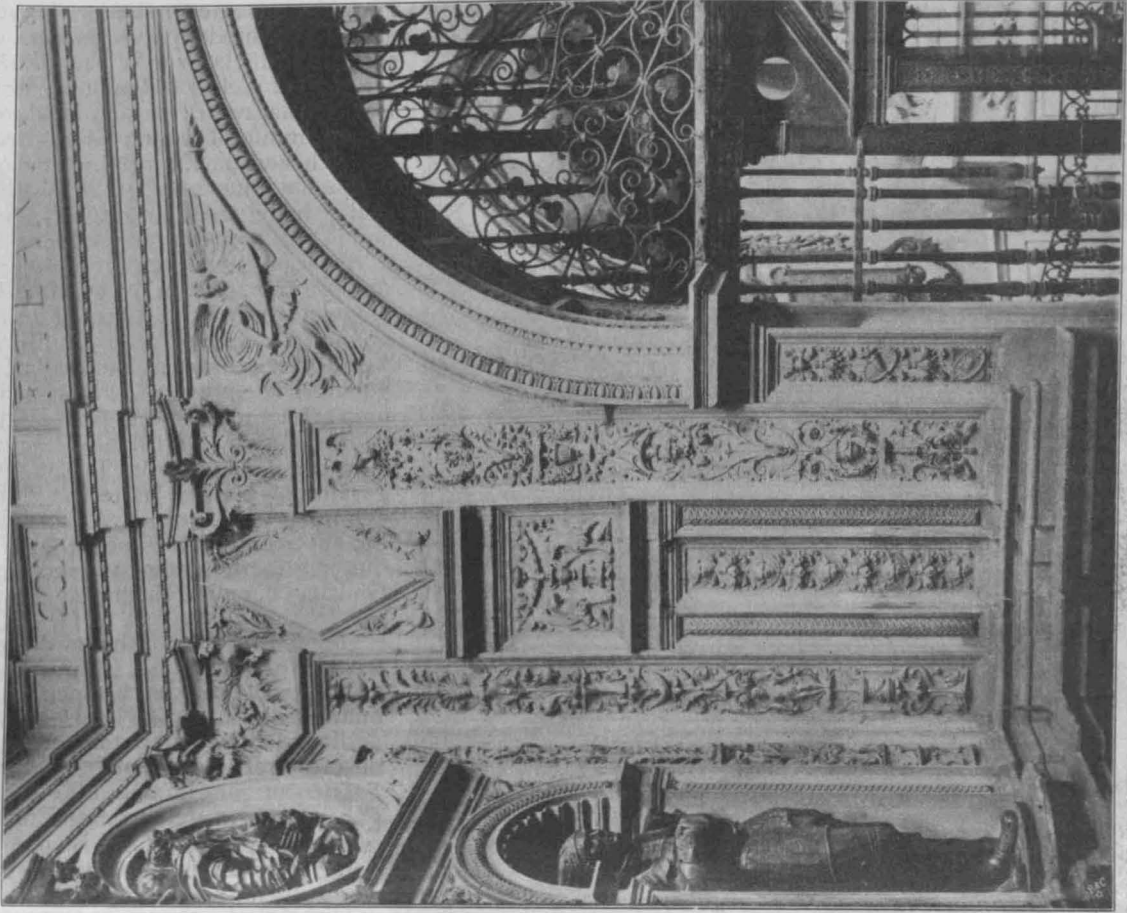
Bischof Tomicki-Gräbmal im Dom in Krakau.

Wie alle Lehrgerüste, so wurde auch dieses (vgl. Abb. 10 in No. 77) aus einem möglichst einfachen und in seiner Tragwirkung eindeutig bestimm-
baren Stabzug ge-

wurden nicht entfernt, da sie, wie Abbildung 3 in No. 75 zeigt, die Pfeiler schmücken und Nacharbeiten erleichtern. Die Unternehmung verpflichtete sich außer dem

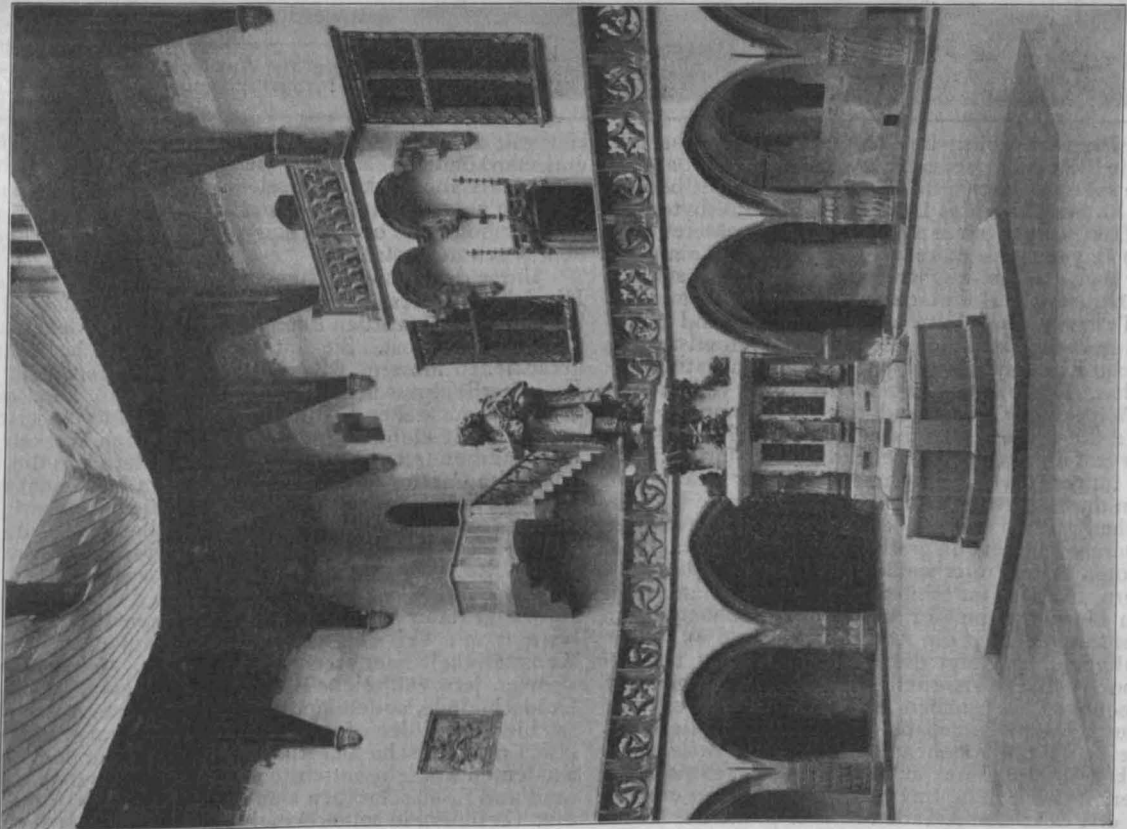
allgemeinen Programm für diesen schwierigen Bau zum eigenen Vorteil auf einen ins Einzelne gehenden Arbeitsplan, hatte damit jederzeit leicht ein Urteil

Leibung nach einem Kreisbogen mit 16^m Halbmesser gekrümmt und hat bei 18^m Lichtweite auf der Flußseite einen Pfeil von 5^m. Da auf der Südseite guter



Wand in der Sigismundus-Kapelle.

Krakau als Kunststadt.



Hof der Jagielloni'schen Bibliothek.

über den Fortschritt und erzielte gute Leistungen. Das Bruchsteingewölbe der Rappenschlucht-Brücke (vergl. die Abbildung 16) ist in der inneren

Fels schräg ansteigt, so verkürzt es sich stufenweise gegen die Bergseite. Das Lehrgerüst lagerte ganz auf dem alten Straßengerölle auf und war leicht gebaut.



Die Stirnmauern sind aus rau gehaltenem Zyklopen-Mauerwerk und haben keine besondere Abdeckung.

Außer kleineren Ueber- und Unterführungen (schieneebener Uebergang ist vermieden) wurden zwei eiserne Rohrdücker zur Wiesenbewässerung und viele Dohlen ausgeführt. Der Schwarzwald an sich ist durch seinen undurchlässigen Granit wasserreich und das Murgtal im besonderen hat eine sehr große Niederschlagshöhe, sodaß auf guten Wasserabfluß geachtet werden mußte.

Im Ganzen wurden für Bauwerke 17 400 cbm Mauerwerk ausgeführt. Im August 1907 war mit dem Bau begonnen worden und am 15. Juni 1910 wurde die Bahn dem Verkehr übergeben. Die eingehende Planbearbeitung erfolgte durch die groß. Bahnbauinspektion Gernsbach, welche auch die Bauausführung leitete. Den gesamten Tiefbau hatte die Unternehmung W. Bruch, K. A.-G. in Berlin, auf Grund einer öffentlichen Verdingung übernommen (ausgenommen Gleislegen, einige Nacharbeiten und die Hochbauten).

Mit so manchem Bahnbauer der letzten Jahre zeigt diese Gebirgsbahn, daß eine Gegend durch einen Schienenweg nicht immer landschaftlich verliert, daß auch die Ingenieurbauten unserer Zeit neben dem Fortschritt in der Bewältigung immer größerer Aufgaben auch in der äußeren Erscheinung den Vergleich mit Bauten früherer Jahrhunderte aushalten können, welche, wie die ehrwürdige Holzbrücke in Forbach, wegen ihrer malerischen Anlage viel gepriesen werden. —

Abbildung 11. Wand an der Rappenschlucht bei Inangriffnahme der Bahnarbeiten.

Denkmäler benachteiligt, bei der geringeren Höhe der Kirche, die Raumwirkung, ganz abgesehen davon, daß der gewaltige spätrenaissance Baldachin über dem silbernen Sarg des hl. Stanislaw das Langschiff vom Presbyterium trennt. (Das Beispiel eines Grabmales aus späterer Zeit Seite 632.) Dagegen bietet uns die Marienkirche, ein dreischiffiger Bau, ungemein schön und edel in seinen schlanken Verhältnissen und einfachen Formen, mit dem achteckigen Turm, dessen Helm so schwungvoll und phantastisch durchgebildet ist, das Beste und Originellste, was die gotische Kirchenbaukunst jenseits der Karpathen geschaffen hat. Katholische Kirchen üben ihre volle künstlerische Wirkung erst während des Gottesdienstes aus. Dann wird die Beziehung zwischen Form und Zweck erst recht klar und die Architektur lebendig. Die Marienkirche ist noch immer ein Hauptsammelpunkt der Gläubigen. Man kann dort während der Sonntagsmesse eine Farbenpracht sehen, die im Westen schon längst verschwunden ist; ein Durcheinander von grellbunten Tüchern der Bäuerinnen, roten Jacken oder weißen gestickten Tuchkaftans der Bauern, die sich im Hintergrund eines Altares oder der alten Marmorgrabmäler wundervoll abheben. (Ein Stück des Inneren zeigt die Abbildung Seite 632).

Im allgemeinen zeigt die Gotik in Krakau in ihrer ersten Epoche eine gewisse Selbständigkeit. So fehlen z. B. die Strebebögen nach außen ganz. Dem Backstein und der Witterung mehr angepaßt, begrenzte sich die Gotik zu den weit vorspringenden Strebepfeilern, die in steinerne Tabernakel-Architekturen auslaufen, ohne organisch mit diesen verbunden zusein. Im Inneren sind die Pfeiler meist einfach, erst über den Arkaden reicher profiliert.

Es ist zu viel in diesem Stil an Kirchen, Profanbauten und Befestigungen gebaut worden, um es hier im Einzelnen nennen zu wollen. Es sei nur auf einen Bau hingewiesen: die Jagielloni'sche Universitäts-Bibliothek (Abbildung S. 633). Ein Bau, der die gotische Bautätigkeit Kra-

kaus mit dem Ausgang des XV. Jahrhunderts abschließt und, man könnte sagen, das Nahen des neuen Raumgefühles der Renaissance ankündigt, denn so klar und planmäßig ist er in seiner Anlage, so vollkommen im Entwurf des Arkadenhofes, als ob er schon aus dem Renaissancegeist heraus geboren wäre.

Unter den Kunststädten nimmt Krakau in gewisser Hinsicht eine besondere Stellung ein. Denn diese Stadt ist nicht groß geworden durch eine eigene aus dem Boden erwachsene Kunst. Sie hat stets ausländische Meister heranziehen müssen. Bis zum XV. Jahrhundert steht die Krakauer Skulptur unter böhmischem Einfluß. Die Prager Schule ist maßgebend. Die Hohenfurter Madonna wiederholt sich mit kleinen Modifikationen in den Werken des XIV. Jahrhunderts. Solche Beispiele liefern uns die Madonna im Czartoryski-Museum (aus dem Jahr 1395) oder auch die farbigen Glasfenster in der Marien-, Katharinen-, Dominikaner- und Fronleichnamskirche. Am Ende des XIV. Jahrhunderts machen sich auch byzantinisch-ruthenische Einflüsse bemerkbar, doch sie verlaufen schnell und bedeutungslos. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts verdrängt dann Nürnberg alle bisherigen Einflüsse und beginnt mit Veit Stoß an der Spitze auf die Krakauer Kunsttätigkeit bahnbrechend zu wirken. Von Nürnberg strömen jetzt zahlreiche Schnitzer, Bildhauer, Maler und Goldschmiede, siedeln sich an, gründen Werkstätten, heiraten hier und bilden die sogenannten „Germani polonicati“. Nicht nur deutsche Künstler und Handwerker aber, selbst Studenten aus sehr entfernten Gegenden, aus dem Rheinland und Elsaß schreiben sich an der Krakauer Universität ein. (Zeißberg in seiner Arbeit „Das älteste Matrikelbuch der Universität Krakau“ hat 21 Schüler aus diesen Gegenden zusammeng gezählt.) Früher lieferte Flandern die bronzenen Grabtafeln nach Polen, jetzt übernimmt die Stellung des Hauptlieferanten Peters Vischer's Werkstatt in Nürnberg. —

(Schluß folgt.)

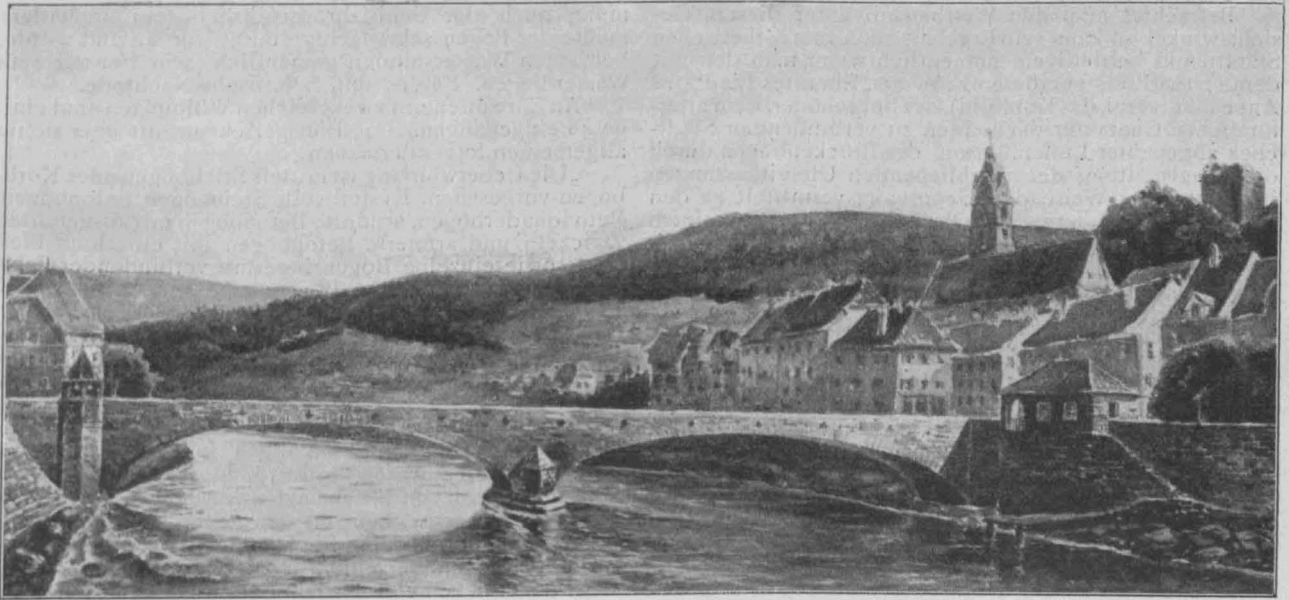


Abbildung 1. Entwurf mit dem Kennwort „Ein altes Lied“. I. Preis. Schaubild flußaufwärts.

BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

Der Wettbewerb um Entwürfe für die Rheinbrücke bei Laufenburg.

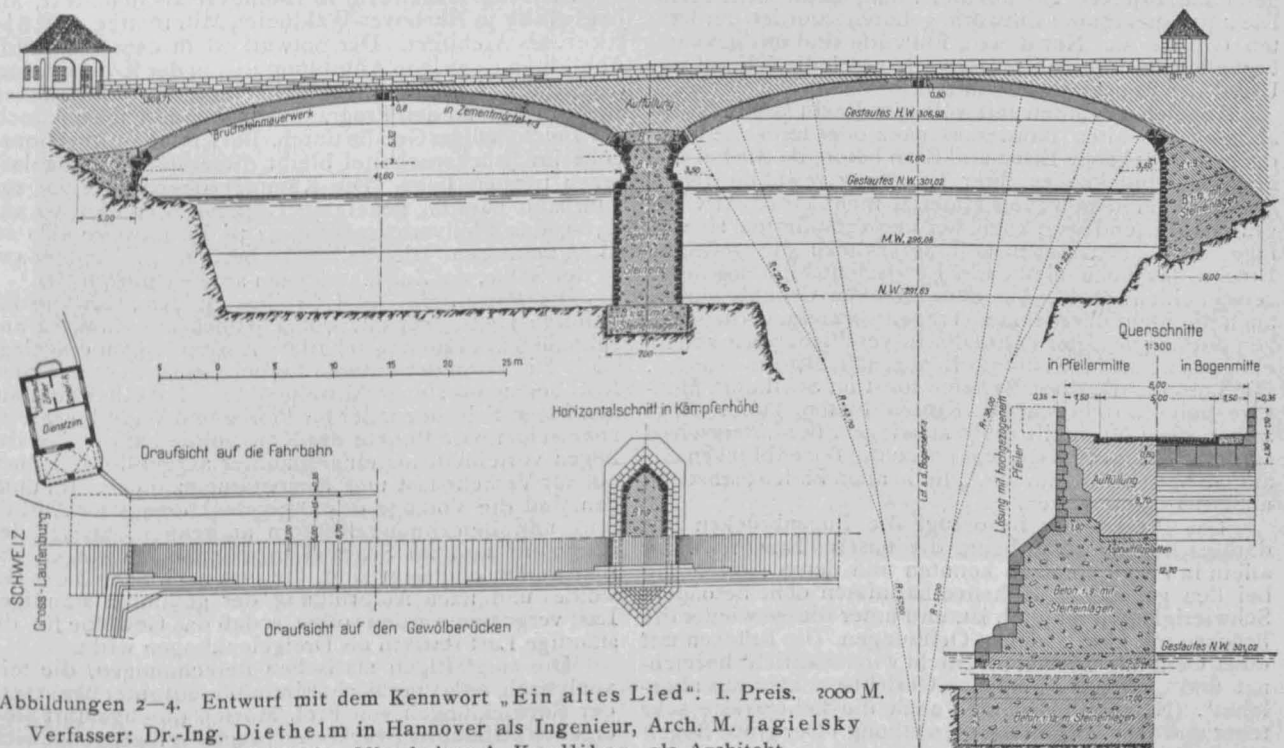
Sämliche Abbildungen nach der „Schweizerischen Bauzeitung“ 1910, Band 56, No. 13.

Wir haben, wie schon im Jahr 1905, als die ersten Mitteilungen über die drohende Anlage eines Kraftwerkes bei Laufenburg am Oberrhein laut wurden*), so auch noch einmal bei Ausschreibung des Brückenwettbewerbes in diesem Jahr (vergl. S. 287) dem tiefen Bedauern Ausdruck gegeben über die Vernichtung des einzigartigen malerischen Landschaftsbildes, die eintreten muß, sobald durch den Rückstau des etwa 1 km unterhalb der Brücke zu errichtenden Wehres die Stromschnellen verschwinden und der Rhein, statt sich zwischen Felsblöcken schäumend durchzuzwängen, zwischen regelmäßig gestalteten Ufern ruhig dahinfließt. Auch die alte Rheinbrücke, die sich in ihrer urwüchsigen Bauweise so trefflich in die Umgebung einpaßt, muß bei dieser Gelegenheit fallen, da die für eine geregelte Wasserabführung und etwa in späterer

Zeit aufzunehmende Großschiffahrt auf dem Rhein erforderlichen Felssprengungen ihr den festen Boden entziehen, auf dem sie Jahrhunderte lang den Elementen getrotzt hat. Das gab Veranlassung zur Ausschreibung eines Wettbewerbes für den Neubau der Brücke.

Doch mit Bedauern ist das frühere Bild, das wir kürzlich (S. 287) noch einmal festgehalten haben, nicht wieder zurückzurufen. Neuzeitliche Forderungen haben sein Geschick endgültig besiegelt und die ästhetischen Werte müssen gegen wirtschaftliche Werte eingetauscht werden. Daß man dabei bestrebt sein will, von ersteren zu retten, was noch gerettet werden kann, ist erfreulich. Die Ausschreibung bestimmte: „Besonderer Wert wird auf eine ästhetische Ausgestaltung der Brücke gelegt, damit sie sich harmonisch in das Landschaftsbild eingliedert“. Die Bewerber hatten sich dabei das Zukunftsbild des schiffbaren Rheinstromes vor Augen zu halten.

*) Vergl. Jahrg. 1905 S. 181 u. ff., wo auch mehrere Ansichten von ober- und unterhalb der Brücke beigegeben sind.



Abbildungen 2—4. Entwurf mit dem Kennwort „Ein altes Lied“. I. Preis. 2000 M.

Versasser: Dr.-Ing. Diethelm in Hannover als Ingenieur, Arch. M. Jagielsky in Hannover-Waldheim, Mitarbeiter A. Koelliker, als Architekt.

Betrachtet man den Wettbewerb unter diesem Gesichtswinkel, so kann sein Ergebnis auch vom ästhetischen Standpunkt befriedigen, namentlich wenn man den mit dem ersten Preis gekrönten Entwurf „Ein altes Lied“ ins Auge faßt (vergl. das Kopfbild), der bei schöner, dem altertümlichen Charakter der beiden zu verbindenden Städtchen angepaßter Linienführung der Brückenbögen durch die Ausgestaltung der anschließenden Uferumfassungen in glücklicher Weise den Uebergang vermittelt zu den natürlichen Felsufern. Das Preisgericht hält in seinem Gutachten allerdings die Ausführbarkeit des Entwurfes für die vorgesehene Bausumme von 220000 M. „etwas fraglich“. Es wäre bedauerlich, wenn die Kostenfrage schließlich doch den Ausschlag gäbe.

Abgesehen von dem Hinweis auf die äußere Erscheinung der Brücke, gab das Programm des Preisausschreibens nur noch einen Anhalt für die Höhenlage der Brücken-Fahrbahn (die aber noch abgeändert werden konnte) und über die tiefste Lage der Konstruktionsunterkante, die durch Rücksichten auf die Schifffahrt bestimmt wurde. Ueber Bauweise und Baustoff wurden keinerlei Vorschriften gegeben, es wurde auch die Frage offen gelassen, ob die zwischen den neuen Uferlinien auf 89 m festgesetzte Strombreite mit einer einzigen Spannung zu überbrücken sei oder unter Einschaltung eines Zwischenpfeilers, für den mit Rücksicht auf die Wasserabführung eine größte Breite von 6 m nicht überschritten werden durfte, während seine Stellung zu den Uferlinien in gewissen Grenzen frei gewählt werden konnte. Es war ferner bestimmt, daß die neue Brücke unmittelbar neben der alten zu errichten sei, die während des Umbaus noch den Verkehr aufrecht zu erhalten hat (die übrigen Angaben vergl. S. 287), und außerdem war, wie erwähnt, die Bausumme festgelegt.

Den Bewerbern war also weitgehende Freiheit gelassen, und so zeigen denn auch die Entwürfe, die einschl. der Varianten die hohe Zahl von 92 erreichen, die mannigfaltigste Ausbildung in Material und Formgebung, vielfach allerdings unter Hintansetzung des wichtigsten Grundsatzes einer ästhetisch befriedigenden Ausbildung.

Von den Entwürfen mußte zunächst einer wegen verspäteten Einganges, 15 weitere deshalb ausgeschieden werden, weil sie in wichtigen Punkten den Bedingungen nicht entsprachen. Von den 76 durch das Preisgericht (in der auf S. 288 angegebenen Zusammensetzung) näher beurteilten Arbeiten suchten sich 15 dem alten Charakter der Brücke dadurch anzupassen, daß sie überdeckte Brücken planten. Diese sollten nach 4 Entwürfen als Balkenbrücken in Eisen, nach weiteren 6 als Balkenbrücken in Eisenbeton, nach 5 Arbeiten als Bogenbrücken in Eisenbeton erstellt werden. Offene Bogenbrücken in Eisen sahen 5, in Eisenbeton 1 Arbeiten vor; Bogenbrücken mit angehängter Fahrbahn wurden in Eisen von 2, in Eisenbeton von 3 Verfassern geplant. Alle übrigen Arbeiten gestalten das Bauwerk als Bogenbrücke mit oben liegender Fahrbahn, und zwar ist das Material bis auf 2 in Eisen gedachte Brücken Eisenbeton, Stampfbeton oder Stein. Die 4 preisgekrönten Entwürfe gehören sämtlich der letzten Gruppe an. Nur diese 4 Entwürfe sind uns bekannt, bezüglich der übrigen müssen wir uns lediglich auf das Urteil des Preisgerichtes stützen.

Abgelehnt wurden mit vollstem Recht die in Nachahmung des alten Bauwerkes ganz oder teilweise überdachten Brücken in Eisen und Eisenbeton, da die bei den alten Holzbrücken zu ihrer Erhaltung gewählte Ueberdeckung bei dem neuen Material nicht konstruktiv begründet sei, und weil auch bei der veränderten Höhenlage des Wasserstandes und der Brücke die gedeckte Brücke das noch bleibende Landschaftsbild ungünstig zerschneiden würde. Aus dem letzteren Grunde wurden auch die nicht überdeckten Trägerbrücken und die Brücken mit angehängter Fahrbahn ausgeschieden, die zudem ein ganz neues Motiv in die Landschaft bringen würden. Die Vorteile, die diese Systeme sonst für Schifffahrt, Montage und hinsichtlich der Kosten bieten, konnten die ästhetischen Nachteile nicht aufwiegen. Besonders scharf spricht sich das Preisgericht gegen die Bogenbrücken mit angehängter Fahrbahn aus, „die in allen Fällen ästhetisch unbefriedigend wirken“.

Das Preisgericht bevorzugt die Bogenbrücken mit darüber liegender Fahrbahn, die unseres Erachtens hier allein in Frage kommen konnten und deren Ausführung bei den gegebenen Höhenverhältnissen ohne besondere Schwierigkeiten möglich ist, und unter diesen wieder die Brücken mit zwei gleichen Oeffnungen. Die Brücken mit einer Oeffnung werden als „nicht wirtschaftlich“ bezeichnet und „von verschiedenen Gesichtspunkten aus abgelehnt“. (Namentlich würden auch die Lehrgerüste sehr teuer und schwierig in der Herstellung.) Der große Bogen würde bei höheren Wasserständen und der starken Strömung

auch der Schifffahrt gefährlich sein, außerdem müßte der Bogen sehr flach gestaltet werden und würde, bei hohen Wasserständen namentlich, sehr tief auf dem Wasser liegen. Beides sind ästhetische Nachteile.

An Entwürfen mit zwei gleichen Wölbungen sind einige 40 eingegangen. Das Preisgericht urteilt über sie im allgemeinen folgendermaßen:

„Die Ueberwölbung ist mittels Stichbogen oder Korbbogen vorgesehen. Es sind volle Steinbögen, Betonbögen, Betonquaderbögen, armierte Betonbögen mit ausgefüllten Zwickeln und armierte Betonbögen mit einzelnen Pfeilern, sowie einzelne Bogenringe mit verbindender Fahrbahn vorhanden. Diese Bögen wiederum würden nach den verschiedenen Entwürfen ein, zwei oder drei Gelenke erhalten oder vollständig eingespannt werden. Das Preisgericht hat keiner der Konstruktionen grundsätzlich den Vorzug gegeben. Es hat diejenigen Brücken, welche in der Bogenform, im Anschluß der Bögen an Pfeiler und Widerlager und in der Ausgestaltung des Pfeilers eine glückliche Lösung gefunden haben, in den Vordergrund gerückt. Hierbei waren die Erwägungen leitend, daß die Wirkung der neuen Brücke auf das Auge wesentlich von ihrem Zusammenwirken mit den neuen Ufermauern und dem gestauten und ruhig fließenden Wasser abhängt. Die bisherige, gegenüber einem mittleren Wasserstand hohe Lage der Brücke auf Felsen und alten Mauern wird durch den zukünftigen Stau zum größten Teil weggeschnitten und ersäuft. Ein Bild, wie es die alte Brücke in Verbindung beider Orte bisher bot, ist nicht mehr möglich. Eine Brücke mit flachem Bogen stellt von jetzt ab die natürlichste Verbindung der neuen Ufer dar. Bei der reichen Auswahl, welche die große Menge der eingelaufenen Entwürfe mit zwei gleichen Oeffnungen bot, mußte mancher gute und technisch sorgfältig durchgearbeitete Entwurf vor besseren und besonders ästhetisch befriedigenderen zurücktreten.“

Die vier preisgekrönten Entwürfe sehen sämtlich einen Zwischenpfeiler und zwei gleiche Oeffnungen vor. Als Material sind Bruchstein, Stampfbetonquader und Stampfbeton mit Eiseneinlagen gewählt. Das verlangte Durchflußprofil bei höchstem gestauten Hochwasser von 1400 qm ist bei allen reichlich vorhanden, ebenso die verlangte Lichthöhe, die für gewölbte Brücken derart bemessen war, daß die Wölbung nicht tiefer als 1,9 m unter der im Programm angegebenen Fahrbahnoberkante angeordnet werden sollten. Für letztere war am badischen Ufer die Höhe auf + 311,1 N.N., am schweizerischen Ufer auf + 309,7, in Brückenmitte etwas über der geraden Verbindungslinie dieser beiden Punkte liegend, angegeben. Die Kämpfer der Bögen tauchen unter diesen Verhältnissen bei allen vier Entwürfen mehr oder weniger in das gestaute Hochwasser (+ 306,92) ein, was bei Einhaltung des vollen Lichtprofils aber ohne Bedenken ist.

Mit dem ersten Preis wurde der Entwurf mit dem Kennwort „Ein altes Lied“ ausgezeichnet, dessen Verfasser sind: Dr.-Ing. Diethelm in Hannover als Ingenieur, M. Jagielsky in Hannover-Waldheim, Mitarbeiter, A. Kölliker, als Architekt. Der Entwurf ist in dem Kopfbild, Abbildung 1, sowie in Abbildung 2—4 in der Konstruktion dargestellt. Er hält in der Höhenlage des Fahrdammes an den Ufern an den Programmangaben fest, führt jedoch ein gleichmäßiges Gefälle durch. Bei 1,15 m Konstruktionshöhe im Brückenscheitel bleibt dieser über der zugelassenen tiefsten Lage. Die Kämpfer liegen in einer zur Fahrbahn parallel geneigten Geraden, der Pfeil ist auf 5,32 m, das Pfeilverhältnis bei 42,5 m Spannweite also zu rd. 1/8 bemessen. Die Pfeilstärke beträgt am Kämpfer 4 m, an der Sohle, um Zugspannungen auszuschließen, 6 m.

Die Mittellinie des Gewölbes ist der Stützlinie für ständige Last angepaßt, wobei jedoch am Kämpfer aus Schönheitsrücksichten schärfere Ausrundungen eingelegt sind. Die Form der unteren Leibung entspricht so einem Korbbogen aus sieben Mittelpunkten. Mit Rücksicht auf den festen Felsboden, der für Pfeiler und Widerlager feste unverschiebbare Punkte der Konstruktion abgibt, ist der Bogen vorteilhaft als eingespannter ausgebildet, jedoch nur für Verkehrslast und Temperaturspannung. Im übrigen sind die Vorzüge des Dreigelenkbogens für Ausführung und Berechnung insofern ausgenutzt, als an den Kämpfern und im Scheitel provisorische Gelenke aus Bleistreifen eingelegt sind, die erst nach Schluß des Gewölbes und nach Aufbringung der gesamten ständigen Last vergossen werden sollen, sodaß das Gewölbe für die ständige Last statisch als Dreigelenkbogen wirkt.

Die sorgfältigen statischen Berechnungen, die teils analytisch, teils graphisch (Einflußlinien) unter Benutzung der Entwicklungen von Prof. Mörsch durchgeführt sind, ergeben als höchste Druckbeanspruchung für Eigengewicht + Verkehrslast im Gewölbe 30,8 kg/qcm unter Hinzurechnung

nung der Temperaturspannungen ($\pm 15^{\circ}\text{C}$. Abweichung von der mittleren Ausführungstemperatur) $40,7\text{ kg/qcm}$; die kleinste Druckspannung ist $2,5\text{ kg/qcm}$, Zugspannungen treten nicht auf. Die Walzbleigelenke werden bis zu 100 kg/qcm beansprucht, die Pressung der Pfeilersohle beträgt höch-

Pfeilverhältnis $1:8,8$. Die Wölbstärke im Scheitel ist zu $0,8\text{ m}$ bemessen, sie nimmt gleichmäßig nach dem Kämpfer zu auf $1,1\text{ m}$.

Bei dem für die Gewölbe gewählten Baumaterial — hammerrecht bearbeiteter Bruchstein (Kalkstein aus der

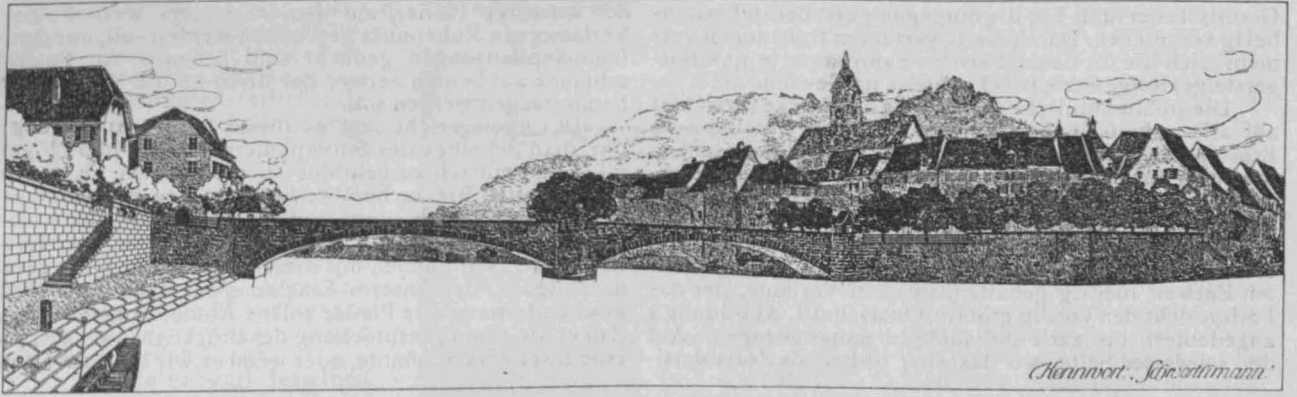


Abbildung 5. Entwurf mit dem Kennwort „Schwertlimann“. II. Preis. 1500 M.
Verfasser: Maillart & Cie, Ingenieurbureau in Zürich, und Joss & Klausner, Architekten in Bern.

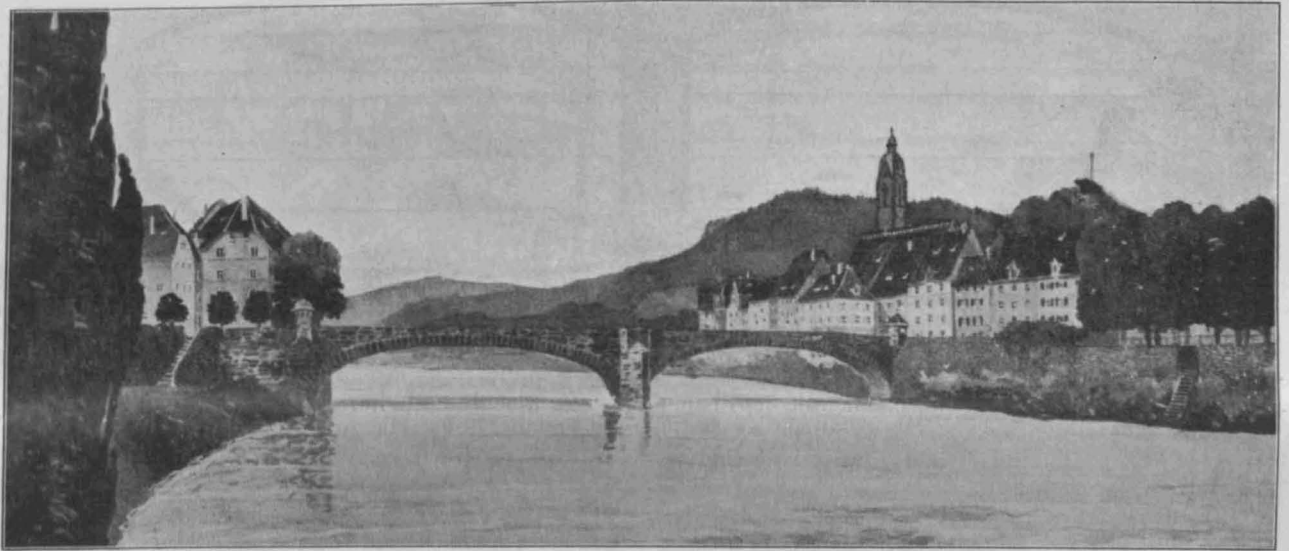


Abbildung 13. Entwurf mit dem Kennwort „Neubau“. Ein III. Preis. 750 M.
Verfasser: Tiefbau- und Eisenbeton-Gesellschaft, G. m. b. H. in München, und Arch. Löwenstein in München.

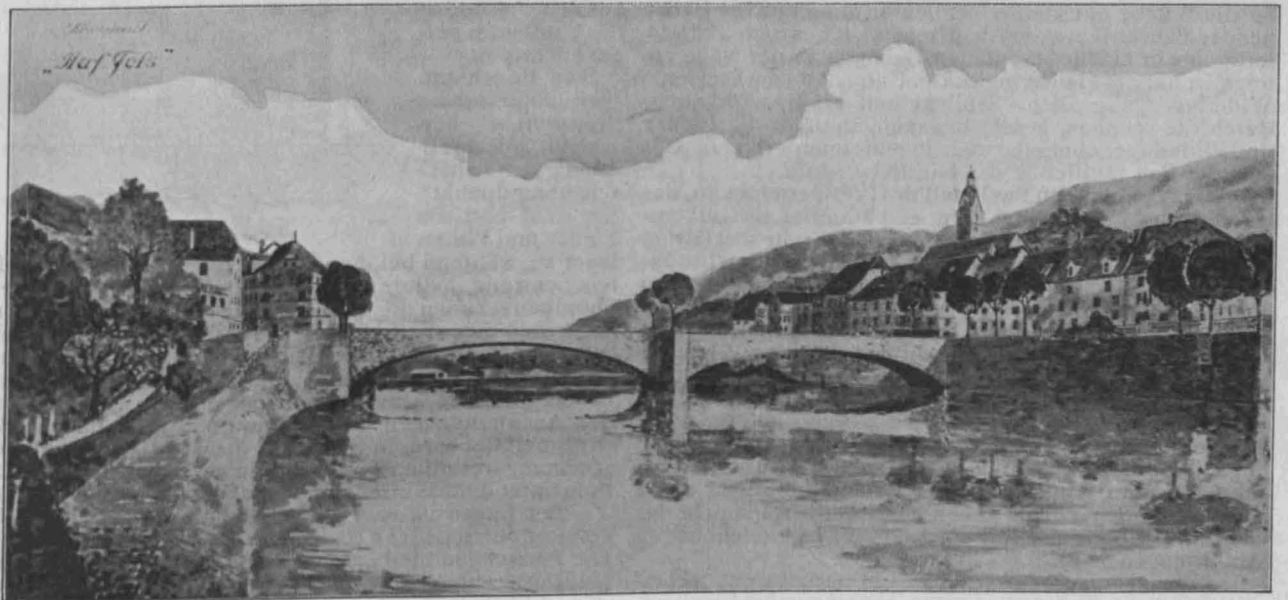


Abbildung 9. Entwurf mit dem Kennwort „Auf Fels“. Ein III. Preis. 750 M.
Verfasser: Eduard Züblin & Comp., Ingenieurbureau in Straßburg i. E.

stens $10,1\text{ kg/qcm}$. Die Spannweite des Gewölbes ist dabei, um den an den Gelenken angeordneten Quadern am Kämpfer in der scharfen Krümmung nicht zu große Stärke geben zu müssen, durch Vorschieben der Gelenke auf $41,6\text{ m}$ verkürzt, die theoretische Pfeilhöhe dann $4,75$, also das

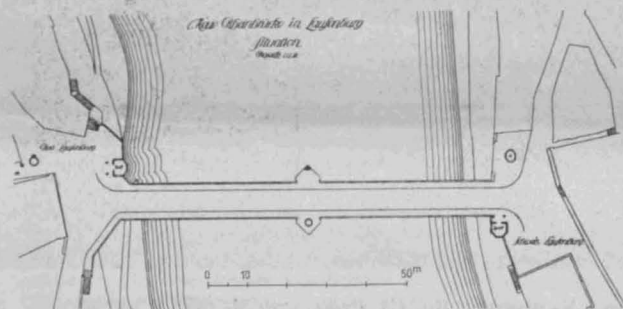
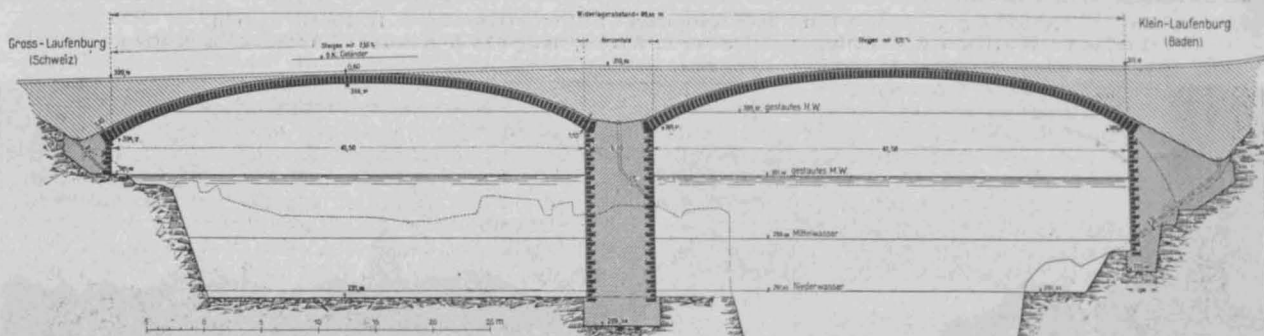
Nähe der Baustelle) in Zementmörtel $1:3$, Granit für die Gelenkquader (die aber nur unter den Bleistreifen glatt bearbeitet sind), Beton $1:0$ für die Widerlager und den Pfeiler im oberen, $1:12$ mit Kalkstein-Einpackungen im unteren Teil, sind die Spannungen mäßige. Für die ge-

samte Verkleidung ist Granit vorgesehen, der übrigens nur an den über Wasser liegenden Teilen der Vorköpfe und am Geländer eine weiter gehende Bearbeitung erhalten soll. Die Gewölbe haben keine Uebermauerung, sondern nach Abdeckung mit Asphaltpappe nur eine Kies-sand-Ueberschüttung erhalten, auf der das 15 cm starke Granitpflaster ruht. Für die Bürgersteige ist Beton-Plattenbelag vorgesehen. Durch die 35 cm starken Brüstungen vermehrt sich die für den auf 8 m (5 m Fahrdamm, je 1,5 m Bürgersteige) festgesetzte Brückenbreite im Gewölbe auf 8,7 m.

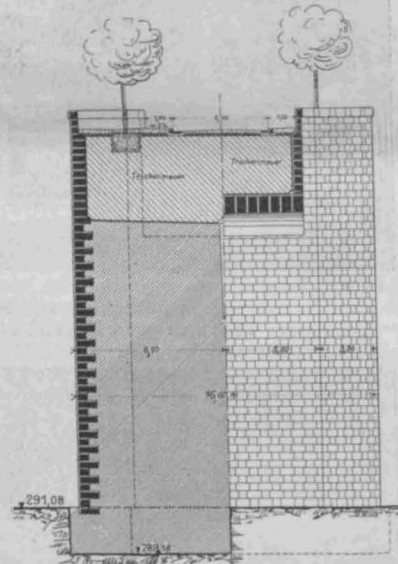
Die architektonische Ausbildung der Brücke verzichtet auf alle schmückenden Zutaten. Das als geschlossene Brüstung ausgeführte Geländer wächst ohne Gesimsunterbrechung aus der Brückenstirn heraus, wodurch der wuchtige Eindruck des Ganzen verstärkt wird; nur einige wasser-speicherartig vorspringende Steine bezeichnen den Verlauf der Fahrbahn. Der in seiner einfachen dreieckigen Form kräftig wirkende Pfeiler ist in dem im Kopfbild dargestellten Entwurf niedrig gehalten, in einer Variante, der das Preisgericht den Vorzug gibt (im Querschnitt, Abbildung 4 angedeutet), bis zur Fahrbahnhöhe emporgezogen. Auf der schweizer Seite, wo das alte, bisher als Zollabfertigung-

hölften haben also verschiedenes Gefälle, das auch in der Brückenbrüstung zur Erscheinung kommt, die demnach eine leichte Anschwellung nach der Pfeilermitte zu besitzt. Das ist bei über 100 m Länge der Brücke der geradlinigen Führung der Brüstung, wie sie im Entwurf „Ein altes Lied“ gewählt ist, vorzuziehen. Günstig wirkt auch der wuchtige Pfeiler, auf dem nach dem Wunsche der Verfasser ein Ruhepunkt geschaffen werden soll, auf dem Baumanpflanzungen gedacht sind, ebenso ein Baumschmuck auf beiden Seiten, der dicht an die Widerlager herangezogen werden soll.

Das Preisgericht sagt zu dieser letzten Anordnung: „An dem Schmuck des Stropfeilers, der sehr hübsch, gefällig und einfach ausgebildet ist, mit Bäumen, als einem von der alten Brücke herüber genommenen Erinnerungszeichen sowohl, als überhaupt einem verbindenden Moment mit der Landschaft, wäre, wenn immer möglich festzuhalten“. Wir können uns diesem Gedanken nicht ganz anschließen, der unseres Erachtens nur dann berechtigt erscheint, wenn der Pfeiler solche Abmessungen besäße, daß er als eine Unterbrechung des Brückenbauwerkes, als eine Insel wirken könnte, oder wenn er, wie bei dem alten



Abbildungen 6-8. Längsschnitt, Grundriß und Querschnitte des Entwurfes mit dem Kennwort „Schwertlimann“. II. Preis. 1500 M. Verfasser: Maillart & Cie., Ingenieurbureau in Zürich, und Joss & Klausner, Architekten in Bern.



ungsstelle dienende Rathaus fallen muß, ist im Anschluß an die Brücke ein kleiner schlichter, diesem Zweck dienender Bau errichtet, am badischen Ufer, wo die Zollabfertigung in einem besonderen Gebäude in der Nähe erfolgt, ist nur ein kleiner gedeckter Unterstand am Brückenwiderlager geschaffen. Schlicht und kräftig, vor allem durch die schönen, geschwungenen, sanft in die Pfeiler und Widerlager übergehenden Bogenformen wirkend, paßt sich der Bau trefflich in das Landschaftsbild ein.

Das erkennt auch das Urteil des Preisgerichtes an, das den Entwurf in bezug auf Form und Material als vollkommen befriedigend bezeichnet. Auch die sehr sorgfältige und sachgemäße Durcharbeitung des Entwurfes nebst begleitendem Bericht und statischer Berechnung werden lobend hervorgehoben.

Der II. Preis fiel dem Entwurf mit dem Kennwort „Schwertlimann“ zu und zwar der Lösung 1, nach der das Gewölbe aus in ganzer Stärke durchlaufenden Betonquadern zusammengesetzt werden soll. Ein zweiter Entwurf derselben Verfasser sieht Ausführung in Beton mit Eiseneinlagen vor. Die Verfasser selbst, Maillart & Cie., Ingenieurbureau in Zürich, und Joss & Klausner, Architekten in Bern, haben keiner der beiden Lösungen einen entscheidenden Vorzug geben können. (Vergl. hierzu das Schaubild Abbildg. 5 und die Konstruktionszeichnungen Abbildungen 6-8).

Abgesehen von der Wahl des Materiales unterscheidet sich dieser Entwurf von dem zuerst geschilderten namentlich durch die abweichende Bogenform, für die ein einfacher Stichbogen von 4,25 m Pfeil, also bei 41,5 m Lichtweite rd. 1 : 0,8 Pfeilverhältnis gewählt ist, und die dadurch bedingte größere Pfeilerstärke, die in voller Höhe mit dem Höchstmaß von 6 m durchgeführt ist; ferner durch andere Linienführung in der Brückenoberkante.

Der Fahrdamm ist nämlich ganz der im Programm vorgesehenen Höhenlage angepaßt, die beiden Brücken-

Bauwerk sichtbar aus dem Felsboden des Flußbettes herauswüchse.

Die Bogenform „befriedigt“, wie das Preisgericht hervorhebt, „nicht vollständig vom ästhetischen Standpunkt“. Sie setzt hart am Pfeiler und Widerlager an, während bei dem I. Preis die Wölblinie in sanfter Schwingung in diese übergeführt ist. Vom konstruktiven Standpunkt haben die Verfasser aber dieser Form den Vorzug gegeben, weil sie den Bogen als eingespannt behandeln und dann der flache Stichbogen, namentlich wenn er noch, wie hier vorgeschlagen, durch bis zur Straßenunterkante aufgeschichtetes Trockenmauerwerk (das aus den Aussprengungen des Flußbettes billig zu haben sein wird) belastet wird, in bezug auf die Gleichmäßigkeit der Spannungsverteilung und den geringen Ausschlag der Stützlinie unter dem Einfluß der Verkehrslast vorteilhafter ist.

Der Bogen ist nach der Stützlinie für Eigengewicht geformt, im Scheitel 0,80, an den Kämpfern 1,10 m stark. Die Pressungen bleiben ohne Berücksichtigung der Temperaturspannungen in mäßigen Grenzen, erreichen mit diesen höchstens 50 kg/qcm.

Für die Erleichterung der Ausführung und die Verhinderung von Schwindrissen im Gewölbe sollen provisorische Bleigelenke eingelegt werden, die erst zuletzt zu schließen sind, nachdem das zunächst trocken zu versetzende, dann zu vergießende Gewölbe ausgerüstet ist. Die Lage der provisorischen Gelenke ist so gewählt, daß die Höchstspannungen ziemlich gleichmäßig ausfallen.

Die architektonische Ausbildung des Bauwerkes ist

ganz schlicht. Sämtliche Sichtflächen sind mit Betonquadern verkleidet gedacht, die wie Naturstein zu behandeln und zu stocken sind. Nur für die unter Niedrigwasser liegenden Teile des Pfeilers ist eine Granitverkleidung vorgesehen.

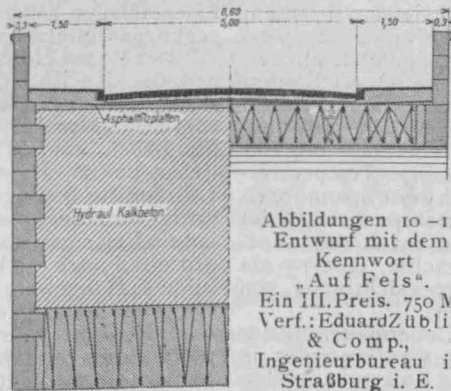
Das Preisgericht schließt sein Urteil über diesen Entwurf mit der Bemerkung: „Der Entwurf, welcher einen eingespannten Bogen aus Betonsteinen vorsieht, zeigt in der Bearbeitung, besonders aber in der sorgfältig durchgeführten statischen Berechnung, dem guten Erläuterungsbericht und, als sich streng an die für die Brückenerstellung in dem Kostenanschlag vorgesehene Summe haltend, die Hand eines erfahrenen und im Betonbau bewanderten Ingenieurs. Der Entwurf ist so durchgearbeitet, daß an Hand desselben ohne große Abänderungen die eigentliche Brücke geplant und ausgeführt werden kann“.

Der zweite Entwurf desselben Verfassers sieht bei gleicher Formgebung eine Ausführung in Eisen-

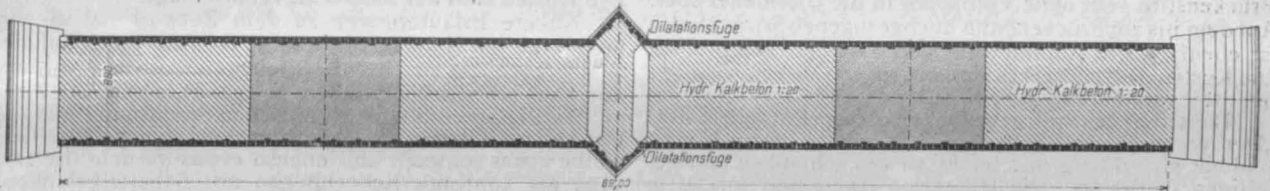
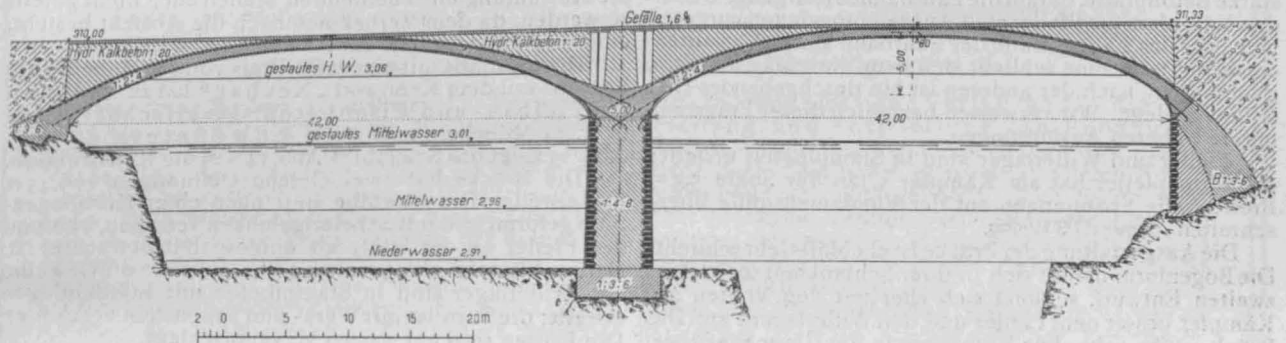
diesem Entwurf doch nicht ohne Risiko zu sein“. Wir verzichten darauf, auf den Entwurf näher einzugehen, bemerken aber, daß sich seine Kosten kaum niedriger stellen als nach dem Entwurf mit Betonsteinen, nämlich auf 208 000 M. gegenüber 210 400 M. Der Entwurf „Ein altes Lied“ ist mit 210 000 M. veranschlagt.

Einen III. Preis von 750 M. erhielt an erster Stelle der Entwurf mit dem Kennwort „Fels“ (dasselbe Kennwort zeigt ein anderer Entwurf), dessen Verfasser Eduard Züblin & Comp., Ingenieur-Bureau in Straßburg, ist. Der Entwurf ist im Schaubild Abbildung 9, in der Konstruktion in Abbildungen 10–12 dargestellt.

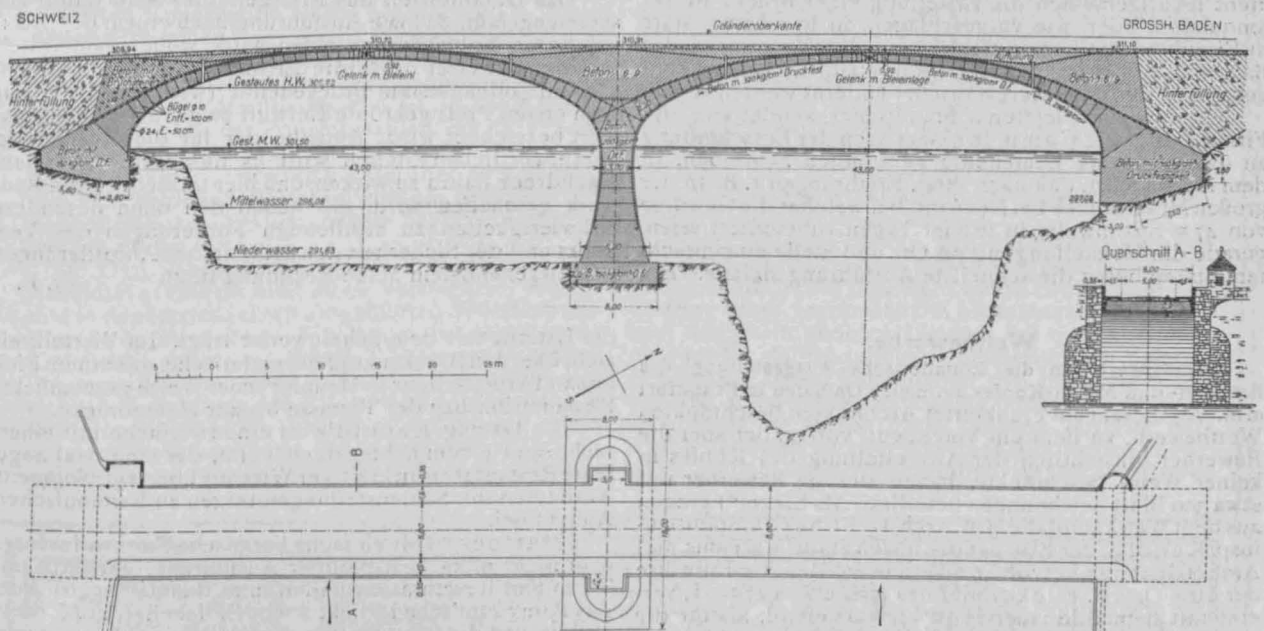
Die Gewölbesind bei 42 m theoretischer Stützweite und 5 m Pfeilhöhe als eingespannte Gewölbe ausgebildet und nach der Stützlinie für Eigengewicht geformt, aber voutenförmig in den Pfeiler und in die Widerlager übergeführt. Das Material ist Stampfbeton mit durchlaufenden Eiseneinlagen; die Gewölbe sind aber so stark ausgeführt



Abbildungen 10–12. Entwurf mit dem Kennwort „Auf Fels“. Ein III. Preis. 750 M. Verf.: Eduard Züblin & Comp., Ingenieurbureau in Straßburg i. E.



Abbildungen 14–16 (unten). Entwurf mit dem Kennwort „Neubau“. Ein III. Preis. 750 M. Verfasser: Tiefbau- und Eisenbeton-Gesellschaft, G. m. b. H. in München, und Arch. Löwenstein in München.



beton vor, bei der äußerste Materialersparnis zum Grundsatz erhoben, das Gewölbe im Scheitel nur 40 cm stark gemacht ist. Das Preisgericht bemerkt dazu: „Wenn dies auch als theoretisch zulässig nachgewiesen ist, so erscheint bei den vorliegenden Verhältnissen, besonders auch unter Berücksichtigung der Erschütterungen, welche das Lehrgerüst während des Baues erhalten kann, die Abmessung doch als zu knapp und die Ausführung der Brücke nach

(85 cm im Scheitel, 1,5 m in der Nähe der Kämpfer), daß Zugspannungen nur unter dem Einfluß der Verkehrslast nahe am Kämpfer und Scheitel auftreten können. Das Eisen wird also hauptsächlich zur Erhöhung der Sicherheit, namentlich auch gegen unvorhergesehene Fälle bei Senkung der Lehrgerüste usw., angewendet, die Konstruktion ist also eine sehr vorsichtige. Am Uebergang der Gewölbe in die Widerlager sind, um eine sichere Einspannung zu

gewährleisten, die Eiseneinlagen auf der oberen Seite der Gewölbe verstärkt worden.

Bei der sehr genau durchgeführten statischen Berechnung ist neben dem Einfluß der Temperatur auch der Einfluß des Schwindens des Betons entsprechend einer Temperaturänderung von 20 ° C. berücksichtigt worden. Als Spannungen sind mit Rücksicht auf diese Berechnungsweise nach den „Vorschriften über Bauten in armiertem Beton“ im Beton auf Druck 70 kg/qcm zugelassen, im Eisen, unter der Voraussetzung, daß der Beton keine Zugspannungen übernimmt, auf Zug 1500 kg/qcm; die tatsächlichen Spannungen bleiben jedoch in den meisten Querschnitten weit unter diesen Zahlen. Einen sehr wesentlichen Anteil an den Spannungen haben die Temperatur-Einflüsse; bei den, namentlich im Hinblick auf die Uebermauerung der Gewölbe sehr großen, in Ansatz gebrachten Temperatur-Schwankungen von ± 15 ° C. ergeben sich diese Spannungen sehr hoch. Ohne sie würden die Druckspannungen im Gewölbe 35 kg/qcm nicht überschreiten (nach den „Vorschriften“ sind 35 kg/qcm in der Schwerachse, 45 kg/qcm am Rand, 1200 kg/qcm im Eisen ohne Berücksichtigung von Temperatur und Schwinden zugelassen).

Die Gewölbezwickel haben eine Uebermauerung aus Kalkbeton erhalten, die Wölbstirnen sind entweder in Eisenbeton ohne Verkleidung oder mit Kalkstein verkleidet gedacht. Auf der Uebermauerung ruht eine 20 cm starke Betonplatte, darauf die Fahrbahnbefestigung. Ueber den Kämpfern am Pfeiler sind Ausdehnungsfugen vorgesehen. Für das Längsgefälle der Fahrbahn sind 2 Varianten entworfen; die eine schließt sich dem Vorschlag des Programmes an, nach der anderen ist ein durchgehendes Gefälle eingelegt. Wir verweisen bezüglich dieser Frage auf unsere früheren Ausführungen.

Pfeiler und Widerlager sind in Stampfbeton erstellt; der Stropfpfeiler hat am Kämpfer 5, an der Sohle 5,5 m Breite. Die Spannungen auf der Fundamentsohle überschreiten nirgends 8 kg/qcm.

Die Ausgestaltung der Brücke ist ebenfalls sehr schlicht. Die Bogenform nähert sich in ihrer Schlankheit mehr dem zweiten Entwurf, schließt sich aber mit den Vouten am Kämpfer besser dem Pfeiler und den Widerlagern an. Die Brückenstirn geht ohne Vorbauten in die Ufermauer über. Auf dem bis zur Brückenbahn hochgezogenen Stropfpfeiler ist ebenfalls die Anpflanzung von Bäumen vorgesehen. Die Kosten des Bauwerkes sind auf 194 079 M. veranschlagt bei Steinverkleidung der Stirne.

Das Urteil des Preisgerichtes zu diesem Entwurf lautet: „Der vorgesehene Korbbogen hat schöne Formen und schließt sich flüssig und leicht an den schlanken und gefälligen Pfeiler an. Die Dilatationsfugen sind sorgfältig hinter dem Pfeileraufbau versteckt. Vom Ingenieurstandpunkt aus ist die Brücke richtig bearbeitet, dagegen verdient im allgemeinen die Erstellung einer Brücke in Betonquadern oder, wie vorgeschlagen, in Bruchstein statt in Eisenbeton mit Steinverkleidung den Vorzug, da der Bau, was in diesem Fall sehr wichtig ist, rascher vor sich gehen und somit das Gerüst rascher entfernt werden kann“.

Gegen diesen letzteren Standpunkt wendet sich die Firma Züblin & Comp. in einem nach der Entscheidung an das Kraftwerk Lautenburg gerichteten Schreiben, in dem sie ausführt, daß nach ihren Erfahrungen z. B. an der großen Moselbrücke bei Novéant, bei welcher die Gewölbe von 47 m Spannweite in je vier Tagen zubetoniert seien, gerade die Herstellung mit an Ort und Stelle eingebrachtem Stampfbeton die schnellste Ausführung sichere. Die

Wettbewerbe.

Wettbewerb um die künstlerische Ausgestaltung des Brücken- und Molen-Kopfes am neuen Osthafen in Frankfurt a. M. An diesem auf Frankfurter Architekten beschränkten Wettbewerb, zu dem ein Vorentwurf vorlag, der aber die Bewerber hinsichtlich der Ausgestaltung des Kopfes in keiner Weise beschränkte, haben sich 43 Bewerber mit etwa 300 Blatt Zeichnungen beteiligt. Als Sieger*) gingen aus dem Wettkampf die Hrn. Arch. Leonhardt, Stadtbauinsp. Kanold, der Erbauer des neuen Stadt-Museums, und Arch. Blattner hervor. Außerdem wurden die Entwürfe der Hrn. O. u. F. Fucker und des Hrn. Paravicini, vereint mit dem Bildhauer Hub konkurrierend, als für die endgültigen Maßnahmen lehrreich angekauft.

Der Leonhardt'sche Entwurf zeigt nächst der Main-Brücke, welche mit der Hafenskanalbrücke an dem Kopf im stumpfen Winkel zusammentrifft, einen rechteckigen Signalturm, der über einem mehrfach abgestuften Aufbau

*) Anmerkung der Redaktion. Unsere, Frankfurter Zeitungen entnommene Angabe über die Entscheidung in No. 78 war leider nicht ganz zutreffend. Eine offizielle Bekanntgabe des Ergebnisses scheint nicht erfolgt zu sein.

Ausrüstung könne bei dem Gewölbe aus Betonquadern oder gar bei dem Bruchsteingewölbe auch nicht rascher erfolgen, als bis der Mörtel erhärtet sei. Auch bezüglich der Hintanhaltung von Schwindrissen böten die Gewölbe mit Betonsteinen keinen Vorzug, denn die Steine kommen auf jeden Fall noch so frisch in den Bau, daß die eintretende Schwindung keineswegs schon beendet sei. Nur durch entsprechend starke Dimensionierung in Verbindung mit Eiseneinlagen könne der Bildung von Schwindrissen entgegen gearbeitet werden.

Der Vorteil, leichtere Lehrgerüste verwenden zu können, der allerdings bei Verwendung von Betonsteinen besteht, da etwaige Deformationen des Gerüstes auf das bis zum Schluß trocken zu versetzende Gewölbe keinen Einfluß haben, komme hier auch nicht in Frage, da die örtlichen Verhältnisse doch die Herstellung sicherer, fester Lehrgerüste bedingen. Die Firma sieht für die rechteckige Oeffnung, die jetzt durch den Strom tief ausgehöhlt ist, ein freitragendes gesprengtes Lehrgerüst vor, in dessen Mittelteil noch ein kräftiges, durch eiserne Zugbänder gebildetes Hängewerk eingelegt ist, für die Oeffnung auf der schweizer Seite, wo der Fels nach Aussprengung noch dicht unter Niedrigwasser liegt, ein Gerüst auf kräftigen, auf Betonfundamenten ruhenden Jochen. Der tragende Ueberbau beider Gerüste liegt noch hoch über Mittelwasser.

Die Bedenken des Preisgerichtes scheinen an den für die Ausführung entscheidenden Stellen auch nicht geteilt zu werden, da dem Vernehmen nach die Absicht besteht, eine Eisenbetonbrücke zur Ausführung zu bringen.

Der ebenfalls mit einem III. Preis von 750 M. bedachte Entwurf mit dem Kennwort „Neubau“ hat zu Verfassern die Tiefbau- und Eisenbeton-Gesellschaft, G. m. b. H. in München und Arch. Löwenstein daselbst. Abb. 13 zeigt das Schaubild, Abb. 14—16 die Konstruktion.

Die Brücke hat zwei gleiche Oeffnungen von 43 m Spannweite. Die Gewölbe sind nach einer Korbbogenlinie geformt und mit Scheitelgelenken versehen, während der Pfeiler an der Sohle als eingespannt betrachtet ist. Der im Kämpfer nur 3 m starke Pfeiler, sowie die Gewölbe und Widerlager sind in Stampfbeton mit Eiseneinlagen erstellt; die Stirn ist mit Werk- und Bruchstein verkleidet. Die Kosten sind auf 206 400 M. veranschlagt.

Nähere Erläuterungen zu dem Entwurf haben wir nicht erhalten können, wir beschränken uns daher auf die Wiedergabe des Urteiles des Preisgerichtes; dem wir uns durchaus anschließen können: „Bogenlinie und Anschluß an den Pfeiler sind vom ästhetischen Standpunkt gut gelöst, doch erscheint der Pfeiler im Vergleich mit dem Gewölbe etwas schwach und ebenso etwas gesucht die Lösung als kontinuierlicher Bogen mit Scheitelgelenken. Bei niedrigen Wasserständen dürfte die Brücke nicht so günstig wirken, wie sie im Bilde dargestellt ist“.

Das Gesamturteil des Preisgerichtes wird dahin zusammengefaßt, daß die Ausführung nach einem der preisgekrönten Entwürfe empfohlen wird, wobei namentlich für die schweizer Seite die Errichtung eines niedrigen, kleinen Zollhauses am Brückenende (wie es z. B. der mit dem ersten Preis gekrönte Entwurf zeigt) als wünschenswert bezeichnet wird. Aufgabe der für die Ausführung verantwortlichen Stellen wird es nun sein, mit allem Nachdruck dahin zu wirken, daß hier tatsächlich ein Bauwerk geschaffen wird, das neben den ohne besondere Schwierigkeiten zu erfüllenden Forderungen des Verkehrs und der Sicherheit den ästhetischen Anforderungen in weitgehendstem Maße Rechnung trägt. — Fr. E.

die Laterne mit dem Scheinwerfer trägt. Im Viertelkreis zieht über den Brückenkopf der malerische, mit einem Pfeilersamt Arbeiterfigur in Meunier'scher Weise geschmückte Restaurationsbau der Terrasse bis zur Hafenbrücke.

Die Lösung Kanold's ist eine zwifache mit einem recht- und einem achteckigen Turm, der eine oval angelegte Restauration in kräftiger Wirkung überragt. Segment-Ausbauten mit Säulenstellungen tragen zu harmonischem Aufbau bei.

Blattner wählt einfache heimische Formen im Interesse nicht allzu kostspieliger Ausführung, ebenfalls mit Turm und Restaurationshallen samt Baumanlagen. Auch das Paravicini'sche Projekt strebt Einfachheit an. Es setzt voraus, daß die Restauration nur im Sommer benutzt wird und klein sein kann. Sein quadratischer Turm wird durch einen an den Ecken von vier Pfeilern geschlossenen, kuppelgekrönten Umgang oben abgeschlossen, getragen von vier Adlern. Auf den mit Aloë bepflanzten Terrassen sorgt ein geschmackvoller Brunnen des mitwirkenden Bildhauers für einen gefälligen Schmuck.

Die Kosten der Ausführungen bewegen sich zwischen 65 000 und 130 000 M. —

Gerstner.



* BEILAGE FÜR VEREINE *

Tagesordnungen und Bekanntmachungen.

Vereinigung Berliner Architekten.

I. Ordentliche Versammlung Donnerstag, 6. Okt. 1910, abds. 7 Uhr pünktl., Wilhelmstr. 92/93, hochpart.

Tagesordnung: 1. Hr. Prof. Bruno Möhring: Berichterstattung über die XXXIX. Abgeordneten-Versammlung in Frankfurt a. M. 2. Besprechung der Opernhausfrage. 3. Mitteilungen.

Berlin, den 28. September 1910.

Der Vorsitzende: Kayser.

Berichte über Versammlungen und Besichtigungen.

Vereinigung Berliner Architekten. IX. Versammlung am 16. Februar 1910. Hr. Möhring hatte im Sitzungssaal eine Anzahl Zeichnungen und Entwürfe des Architekten Frank Wright aus Chicago ausgestellt, zu denen er in kurzen Zügen einige Erläuterungen gab. Redner wies auf die Feinheit der Zeichnungen Frank Wrights, der kein Akademiker, sondern Selbmademan im wahrsten Sinne des Wortes sei, hin. Es liege Poesie in seinen Entwürfen. Darauf gab der Vorsitzende, Hr. Kayser, das Ableben des Mitgliedes Brt. Astfalck bekannt, dessen Andenken die Versammlung durch Erheben von den Plätzen ehrte.

Ein Antrag des Vorstandes, das Geschäftsjahr zukünftig mit dem 1. April beginnen zu lassen (anstatt vom 1. Mai wie bisher) fand einstimmige Annahme, ebenso der Vorschlag, daß die Neuwahlen zum Vorstand zukünftig im März anstatt im April vorgenommen werden sollen. Sodann beriet die Versammlung über eine Verfügung des Polizeipräsidiums betr. die Genehmigung von Nachtragsgesuchen. Auf Vorschlag der für die Beratung dieser Angelegenheit eingesetzten Kommission wurde beschlossen, in einem Antwortschreiben dem Herrn Polizeipräsidenten zu danken, daß er zu der früheren Gepflogenheit zurückkehre, die Architekten über neue baupolizeiliche Bestimmungen zu orientieren, ehe sie in Kraft treten. Gleichzeitig soll der Polizeipräsident um die Erlaubnis gebeten werden, daß ihm bei gegebener Gelegenheit seitens der „Vereinigung Berliner Architekten“ die verschiedenen Wünsche, die sie bezüglich der baupolizeilichen Bestimmungen hegt, unterbreitet werden dürfen. —

X. Ord. Versammlung am 2. März 1910. Hr. Arnold Hartmann hielt einen Vortrag über die von ihm in den letzten Jahren ausgeführten Wohlfahrtsbauten in Oberschlesien, den er durch zahlreiche Lichtbilder erläuterte. (Vergl. die entspr. Veröffentlichungen der „Deutschen Bauzeitung“ Jhrg. 1910 No. 22 und 23.) Sodann gab Hr. Kayser einige interessante Mitteilungen über die Tätigkeit des Preisgerichtes bei dem Wettbewerb um den Rathausneubau in Schöneberg, worauf Herr Carl Sickel über das

jetzt geltende amtliche Verfahren für die Einreichung und Feststellung von Bebauungsplänen sprach. Das Verfahren, so sagte der Redner, werde nach dem heute gänzlich veralteten Fluchtliniengesetz von 1875 geregelt. Man müsse selbst unter günstigen Verhältnissen damit rechnen, daß mehrere Jahre vergehen, bis ein Bebauungsplan sämtliche Instanzen durchlaufen habe und förmlich festgestellt sei. Dieser Zeitverlust sowie die stets erheblichen und oft vergeblichen Kosten, im Verein mit den leider üblichen bürokratischen Scherereien, veranlassen viele Grundbesitzer, ihr Gelände ohne einen genehmigten Bebauungsplan aufzuteilen und in kleineren Abschnitten zu verkaufen. Die Gemeinden kommen dann bei einer späteren Aufstellung des Bebauungsplanes häufig in eine unangenehme Lage, weil sie sich an die vorhandenen Grenzen der Einzelbesitzer halten müssen, wenn sie nicht große Summen als Entschädigung für abzutretendes Gelände bezahlen wollen. Eine Vereinfachung und Beschleunigung des Verfahrens herbeizuführen, sei daher dringend notwendig. Das könnte dadurch geschehen, daß bei jedem Landratsamt ein dem Kreis Ausschuß ähnlicher Ausschuß von erfahrenen Fachleuten gebildet würde, der über Bebauungspläne zu entscheiden hätte. Zu seinen Beratungen wären Vertreter der einzelnen Instanzen, sowie der den Bebauungsplan Einreichende hinzuzuziehen, wodurch die Prüfung sehr beschleunigt würde. Es wurde beschlossen, die Ausführungen des Hrn. Sickel zum Gegenstand einer Eingabe an die Herren Minister des Inneren und der öffentlichen Arbeiten zu machen.

In der an den Vortrag sich anschließenden Besprechung wurde von Hrn. Albert Hofmann der Vorschlag gemacht, für den Wettbewerb Groß-Berlin die Bildung einer Immediat-Kommission anzustreben, wie sie in anderen Ländern bei der Durchführung großer städtebaulicher Umgestaltungen bestanden haben. Dieser Kommission, die, nur unter S. M. stehend, sonst völlig unabhängig, unter eigener Verantwortung zu wirken hätte, müßten Vertreter der Krone, der Stadt und der einzelnen Ministerien angehören. Nur auf diese Weise würden die Gedanken, die



der Wettbewerb für den Bebauungsplan Groß-Berlin zeitigen wird, auch in die Tat umgesetzt werden können. Die weitere Bearbeitung dieser Angelegenheiten wurde dem Arbeitsausschuß der Vereinigung überwiesen.

Schließlich machte Hr. Eduard Siedle Mitteilungen über ein neues, bereits patentiertes Glasätzverfahren des Glasmalers Jacob Hermann in Berlin, das darin besteht, daß durch einen chemischen Zersetzungsprozeß auf den Glasplatten eine natürliche Musterung entsteht, die je nach den Wärmegraden, unter denen der Prozeß vor sich geht, verschieden ausfällt. —

XI. Versammlung am 16. März 1910. Zu Punkt 1 der Tagesordnung wurden die Neuwahlen des Vorstandes vorgenommen, die in diesem Jahre zum ersten Male im März anstatt wie bisher im April stattfinden. Der geschäftsführende Ausschuß, bestehend aus den Hrn. Kayser (1. Vorsitzender), Wolfenstein (2. Vorsitzender und Kassierer) und Bachmann (Schriftführer) wurde wiedergewählt, ebenso Hr. Seel als Obmann des Ausschusses für Begutachtungen. Neu gewählt wurden die Hrn. Albert Hofmann (Vorträge), Goecke (literarischer Ausschuß) und Heidenreich (Besichtigungen). Zu Kassenrevisoren wählte die Versammlung die Hrn. Koch und Knoblauch. Sodann hielt Hr. Dir. A. Wagner einen Vortrag über „Neue Versuche auf dem Gebiete der musivischen Technik“, den er durch eine große Anzahl im Saale aufgestellter Muster der Erzeugnisse der Firma Puhl & Wagner ergänzte. Die Ausführungen begegneten großem Interesse, ebenso die von Hrn. O. Kohtz ausgestellten Reiseskizzen und Entwürfe.

Unter „Mitteilungen“ regte Hr. Wellmann die Schaffung einer Norm für Frontzeichnungen usw. an, die als Ergänzung der bestehenden Norm gedacht ist. Von verschiedenen Seiten wurde vom künstlerischen und ethischen Standpunkt aus vor der Festlegung einer Norm für derartige Arbeiten gewarnt, man solle solche Dienste, die ein Architekt notgedrungen dem Maurermeister leiste, nicht sanktionieren. Schließlich wählte die Versammlung eine dreigliedrige Kommission, die prüfen soll, ob eine Norm für solche Stückarbeiten im Interesse der Architekten liegt, und ob es überhaupt möglich ist, eine solche Norm festzulegen. —

Architekten-Verein zu Berlin. In der am 25. April unter dem Vorsitz des Hrn. Geh. Brts. Saran tagenden Versammlung sprach Hr. Arch. Herm. Jansen — als 1. Sieger im Wettbewerb — über den Wettbewerb um einen Grundplan für Groß-Berlin. Dieser Vortrag sollte in erster Linie den Fachleuten eine Anleitung bieten zum Studium der vielen z. T. nicht leicht verständlichen Wettbewerbspläne, die vom 1. Mai bis 15. Juni auf der hiesigen Städtebauausstellung weitesten Kreisen zugänglich waren. Es erschien erwünscht, um schneller und sicherer in die selbst den meisten Fachleuten fremde Materie eindringen zu können, über die Wichtigkeit der einzelnen hier gelösten Aufgaben Aufschluß zu erhalten, vor allem zu zeigen, welche Aufgaben als die dringlichsten anzusehen sind.

Als solche bezeichnete der Redner, der sich bereits seit Jahren mit diesen Fragen beschäftigt hat, vor allem die Notwendigkeit einer günstigeren Ansiedelung der Großstadtbewohner in und um Berlin. Dies kann nur geschehen dadurch, daß endlich den Bebauungsplänen erhöhte Wichtigkeit von allen verantwortlichen Behörden zuerkannt wird, daß ferner für eine gerechtere und zum Teil, zumal was die Bebauung mit 4- u. 5stöckigen Zinshäusern angeht, menschenwürdigere Bauordnung gesorgt wird. Schlimmer kann der Terrainspekulation gerade bei den Bauklassen I, II u. A. nicht Vorschub geleistet werden, als es jetzt geschieht. Seiten- und Hinterbauten sind zu verbieten, die rückwärtige Bauflucht ist vorzuschreiben, ebenso daß der Abstand der Rückfronten mindestens gleich der Höhe der Hinterhäuser ist und möglichst durchgehende Höfe und Gärten gewahrt werden. Das 4. Geschos ist aus den Vororten, die schon über Gebühr hiermit vollgepfert sind, zu verbannen. Gerade dies verschandelt Groß-Berlins Umgebung meilenweit und gibt ihm sein berüchtigtes Aussehen. Ähnliches gilt von den anderen Bauklassen.

Sehr erwünscht, wirtschaftlich und ästhetisch, ist die gemischte Bauordnung; sie scheiterte bisher u. a. daran, daß es den Gesetzmachern nicht leicht war, dem Gesetz entsprechende Fassung zu geben; eine sinngemäße Gestaltung der Bebauungspläne erleichtert sie wesentlich. Verkehrt ist es nur, den Bebauungsplan des gesamten Geländes zu genehmigen, statt ihn vorläufig nur in großen Zügen zu genehmigen und gleichzeitig die betr. Bauordnung für die einzelnen Quartiere und Straßen festzulegen.

Am wichtigsten für Groß-Berlin ist die erweiterte Einführung des Bauverbotes für zusammenhängende große Flächen, zum allermindesten für die nächsten 30 Jahre und

das nachdrücklichste Eintreten aller Kreise der Bevölke- rungsinsbesondere der Architektenkreise für Erhaltung der Wälder und Erholungsplätze. Um diese mit nicht zu großen Opfern zu erzielen, empfiehlt sich eine bedeutende Einschränkung des in den Vororten üblichen und zum Teil vorgeschriebenen teuren Straßengeländes. Es braucht nicht jeder Bau und jede Häusergruppe eine eigene breite und teure Straße.

Es ist gerade das Verdienst architektonisch durchgeführter Bebauungspläne, die schweren Opfer, welche dieser Straßenüberfluß den Ansiedlern auferlegt, wesentlich einzuschränken. Als Beispiel hierfür führte Redner seinen preisgekrönten Plan für die Aufteilung des Tempelhofer Feldes vor, der bei großer Ausnutzungsmöglichkeit durch Vermeidung unnütz breiter Straßen eine verhältnismäßig sehr große, zusammenhängende Parkfläche vom Viktoriapark bis zum Bahnhof Tempelhof gewährt, die für Spiel und Sport reichlich Platz bietet.

Weiter wurde auf die großen Durchbrüche eingegangen, die weniger eilig sind und nur allmählich von den Gemeinden vorbereitet werden sollen. Die Erzielung künstlerischer Städtebilder ist hierbei erste Bedingung, desgleichen eine Mindestbelastung des Gemeindefeldes. Daß ein hervorragendes Platzbild geschaffen werden kann, ohne die geringste Ausgabe, zeigte die vom Redner durchgeführte Platzgestaltung am Köllnischen Park.

An Hand zahlreicher Lichtbilder wurden ferner die schwierigen Eisenbahnfragen, die Kanäle, Hafenanlagen usw. besprochen bzw. angedeutet, soweit das unerschöpfliche Thema es zuließ. —

Dresdner Architekten-Verein. In der Versammlung am 10. März 1910 hielt Hr. Prof. Dr. Bruck einen Lichtbilder-Vortrag über „Die Anfänge des christlichen Kirchenbaues“. Redner führte zunächst aus, daß es tatsächlich irrtümlich sei, den christlichen Kirchenbau in seinen frühesten Anfängen, wie es viele Vertreter anderer Anschauungsweise tun, entweder auf den griechischen, römischen oder überhaupt klassischen Tempelbau oder aber auf das römische Haus, die Synagoge oder dergl. Anlagen, zurückzuführen. Der Vortragende erläuterte dann zunächst einen Plan der Katakombe S. Agnese in Rom. Er schilderte anschaulich die Anlage der vertieften Grabnischen und deren sich allmählich entwickelnden Ausbau zu kleinen Grabkapellen mit seitlich angelegten Gruftnischen, die staffelweise übereinander liegen. Er zeigte vor allem an der sogenannten Papstgruft S. Callisto zu Rom schon die typische Anordnung des christlichen Kultbaues, wie wir sie später in der Basilika finden. Vor allen Dingen die ausgesprochene Längsentwicklung des Bauwerkes, den Tisch des Herrn (Altar), welcher durch den erhöhten Sarkophag eines heiligen Märtyrers gebildet wird, dahinter der Stuhl des Sprechers (späteren Bischofs) welcher sich in späteren Zeiten zum Chorgestühl erweitert und von welchem in frühester Zeit Brot und Wein durch den Ältesten gesegnet wurden.

Redner zeigte an der Hand von Lichtbildern, wie diese ersten in den Tuffstein gemeißelten Grüfte folgerichtig den Felsengräbern der Juden nachgebildet sind. Die Vorführung typischer Basilika-Anlagen, z. B. S. Clemente und S. Lorenzo in Rom, der frühesten Epoche, zeigten in allen wesentlichen Punkten völlige Uebereinstimmung mit diesen Gruftkapellen in den Katakomben. Der Vortragende führte dann weiter aus, wie sich wahrscheinlich das Altarbild und der Altaraufbau (Retabulum) aus dem römischen Diptychon und Triptychon gebildet haben, jenen oft wundervoll in Elfenbein oder Holz geschnitzten Tafeln. Die Altaraufbauten nehmen immer größere Abmessungen an, weil das Bedürfnis, die wunderthätigen Körperteile der Heiligen oder sonstige Reliquien in den Altarschreinen in weithin sichtbaren Behältnissen unterzubringen, dies erfordert. Vorzügliche Lichtbilder geben nun, trefflich erläutert, einen Ueberblick über das christliche Kunstschaffen jener ältesten Zeit und geben beredetes Zeugnis, daß jene alten Schöpfungen, wenn auch stark unter dem Einfluß römischer Formgebung stehend, dennoch eine stark eigentümliche christliche Note aufweisen und auch noch dem heutigen kunstgewerblichen Schaffen in vielen Punkten gewissermaßen vorbildlich sein können.

Altchristliche Bronzen- und Tonlampen, Malereien, vor allen Dingen aber prächtige Mosaiken, Holz- und Elfenbeinschnitzereien, Reliefbildnisse, Altar-, Grabdekorationen, sowie die leider nur vereinzelt auf unsere Zeit gekommene volle plastische Figur (Christus als guter Hirte) werden vorgeführt und zeigen vor allen Dingen, wie in damaliger Zeit der Erlöser ausnahmslos als ein idealistisch aufgefaßter bartloser schöner Jüngling dargestellt wird. Ein reicher Beifall und gespanntestes Interesse lohnten die dankenswerten Ausführungen des Redners.

Später erstattete Hr. Arch. Müller einen kurzen Bericht über den Stand der Beratung in der Sächsischen 2. Kammer über die vom Architektenverein und anderen Korporationen angeregte Aenderung des § 7 des Allgemeinen Baugesetzes für das Kgr. Sachsen. Er teilte mit, daß die Kammer beschlossen hat, zunächst von einer Aenderung des § 7 des Allgemeinen Baugesetzes abzusehen und noch zukünftige Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichtes abzuwarten. Man stellte sich auf den Standpunkt, daß wohl das Gesetz an sich vollkommen genügend und sachdienlich sei und nur die Auslegung des Gesetzes oft entgegen den Absichten des Gesetzgebers gehandhabt worden ist. Die Regierung würde jedoch dann an eine Revision des betr. Paragraphen herantreten, wenn die jetzt zu gebenden Direktiven nicht die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen werden. Herr Müller betonte, daß man sich mit dem von der Regierung der Frage geschenkten großen Interesse und Wohlwollen zunächst voll beruhigen könne in der Ueberzeugung, daß dieselbe den sich in der Praxis ergebenden Mängeln bei der Gesetzesauslegung gehörig entgegenarbeiten wird. Die Erklärungen wurden von der Versammlung mit Freude und großer Befriedigung entgegengenommen. —

Bohlig.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf. In der Versammlung am 10. März 1910 gedachte der Vorsitzende Hr. Brt. Musset zunächst des verstorbenen Mitgliedes Hr. Brt. Beckering, dann folgten geschäftliche Mitteilungen und Wahlen.

Hr. Arch. Otto Klein hielt sodann seinen Vortrag über „Architekt und Publikum“, in dem behandelt wurde, wie es wohl zu erreichen sei, dem Architekten einen größeren Einfluß auf die private Bautätigkeit im allgemeinen zu verschaffen, da nach den Erfahrungen nur 10% aller privaten Aufträge den Architekten zufallen. Der Vortrag behandelt in klarer Weise die zu erreichenden Ziele und bietet eine Reihe von Vorschlägen, diesen Zielen allmählich näher zu kommen. An den interessanten Vortrag schloß sich eine lebhafte Debatte an. Zum Schluß wurde ein Ausschuß aus den Mitgliedern Hr. Klein, Verheyen, Balzer, Stern, Schleh, Krieger und Fettweiß gewählt, der zu einem weiteren Ausbau und einer Verwirklichung der im Vortrage angegebenen Ziele dem Verein Vorschläge unterbreiten soll. —

Versammlung am 6. April 1910. Den Hauptgegenstand des Abends bildete der Bericht des Hr. Arch. Dr.-Ing. Hecker über die Verbandsfrage des Einflusses der Baupolizeiordnung auf die Gestaltung der Privatbauten in Stadt und Land und die sich anschließende lebhafte Aussprache, an der sich die Hr. Weigelt, Musset, Klein, Salzmann, Fettweiß, Kurz, Korn, Wever und der Vortragende beteiligten.

Redner knüpft an den Vortrag Klöppel in Darmstadt, insbesondere dessen Vorschläge für die Tätigkeit der Vereine für Denkmalpflege und Heimatschutz und der Architekten- und Ingenieur-Vereine. Die Einsicht, daß die Bauordnungen, namentlich für das flache Land, reformbedürftig seien, daß ferner die Verwaltungstätigkeit bisher diese Reformen eher gehindert als gefördert habe, veranlaßte den „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, sich mit dieser Frage erneut zu befassen. Er beauftragte einen Ausschuß mit der Ausarbeitung einer Denkschrift über Entwicklung und Verbesserungen der Bauordnungen und mit der Aufstellung von „Grundsätzen für die Bauordnungen in Stadt und Land“, und zwar gesondert in allgemeine und örtliche Grundsätze.

Das Programm der Denkschrift soll lauten: 1. Schilderung der Entwicklung der Bauordnungen und ihres heutigen Zustandes; 2. Neuzeitliche Forderungen zur Verbesserung; 3. Mittel und Wege zu ihrer Durchführung.

Als Material für die Vorarbeiten sind Bauordnungen gesammelt worden. Redner hat diese Arbeit für das Rheinland erledigt. Ferner sind Fragebogen über die bestehenden Bauordnungen ausgegeben worden. Redner verliest einen bezüglichen Bericht von Baudir. Classen-Hamburg, der den Wert der Fragebogen ebenso bestreitet, wie Wagner-Bremen. Redner trägt sodann seinen eigenen Bericht an den Verband vor. Er fordert: 1. Erweiterung des Fragebogen-Schemas. — 2. Mehr Zeit für die Vorarbeiten. — 3. Gleichzeitige Inangriffnahme aller drei Abschnitte der Denkschrift. — 4. Der Ausschuß soll Leitsätze aufstellen und diese in den Einzelvereinen beraten lassen. Redner hat selbst solche Leitsätze bereits aufgestellt. Er fordert insbesondere weitere Beschränkungen in der Bebauung des flachen Landes und verweist in dieser Hinsicht auf Baden, wo generell nur Erdgeschoß und ein Obergeschoß zulässig sei, und auf Landkreise bei Bremen, die die Mindestgröße von 800 qm für eine Baustelle vorschreiben. —

In der Versammlung am 27. April 1910 fand auf Antrag des Hr. Arch. Korn eine Beratung des Gesetz-Entwurfes über die Zuwachsteuer statt, der in der vorliegenden Form nach den Ausführungen des Antragstellers bedauerliche Schäden im wirtschaftlichen Leben, besonders in der Bautätigkeit hervorbringen werde, weil er nicht nur den unverdienten Zuwachs vom Wert des Grund und Bodens, sondern auch den verdienten, den aus eigener Arbeit entstandenen noch schwerer treffe. An den Bericht schließt sich eine eingehende Besprechung, an der sich besonders die Hr. Fuchs, Causin, Scholz und Daß beteiligen und wird auf Antrag Salzmann eine Resolution beschlossen, dahin gehend, daß trotz des in ihm ruhenden gesunden Gedankens einer Besteuerung des Bodengewinnes das Zuwachs-Steuergesetz in seiner jetzigen Form schwere wirtschaftliche Schäden im Gefolge haben werde. Die Beratung des Gesetzes dürfe nicht überhastet werden und es müsse bedeutende Abänderungen erfahren. Im übrigen wurde den Beschlüssen der Düsseldorfer Handelskammer gegen die jetzige Fassung des Gesetzes und ihre Begründungen, desgl. der Berliner Handelskammer vollkommen zugestimmt und es soll an den Vertreter der Antrag gestellt werden, für diese Beschlüsse an geeigneter Stelle einzutreten.

Zum Schluß berichtet Hr. Baurat Musset über die Stellungnahme des niederrheinischen Bezirksvereins des „Vereins Deutscher Ingenieure“ zur Frage „Verwaltungsreform und technische Arbeit“, die darauf hinausläuft, die völlige Gleichberechtigung der Techniker, die sich auf eine abgeschlossene Hochschulbildung stützen, mit den juristisch vorgebildeten Verwaltungsbeamten im gesamten höheren Verwaltungsdienst mit allen zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen. An einer am 4. April d. J. abgehaltenen Versammlung, in der dieses Thema zur Beratung stand, hat auch der Düsseldorfer Arch.- und Ing.-Verein teilgenommen. Es kam eine Resolution zustande obiger Richtung, in der auch ausgesprochen wurde, daß eine durchgreifende Verwaltungsreform nur möglich sei, wenn sie der technischen Arbeit eine ihrer Bedeutung im gesamten öffentlichen Leben entsprechende Stellung einräume. Es solle den Technikern mit abgeschlossener Hochschulbildung schon jetzt Gelegenheit gegeben werden, sich an allen öffentlichen, staatlichen wie städtischen Verwaltungen für den höheren Verwaltungsdienst auszubilden. Das gleiche werde von den privaten Verwaltungen erhofft. Bedauerlich sei, daß in der Immediat-Kommission für die Verwaltungsreform kein Techniker sitze. Man hoffe, daß dem noch nachträglich abgeholfen werde. Die Vorstände des „Vereins Deutscher Ingenieure“, des „Verbandes Deutscher Arch.- und Ing.-Vereine“, des „Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure“ sollen ersucht werden, gemeinsam in dieser Richtung zu wirken. Der Düsseldorfer Arch.- und Ing.-Verein schließt sich diesen Beschlüssen an und wird auch an die Stadtverwaltungen von Düsseldorf, Duisburg, Essen dahingehende Anträge stellen. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. Am 31. Januar 1910 führte der Konservator der Prov. Hessen-Nassau, Hr. Prof. F. Luthmer, dem Verein die Bauwerke des nördlichsten Teiles seines Bezirkes vor, des zwischen Marburg und Siegen gelegenen Gebietes von Lahn und Eder im Südosten des Westerwaldes, und zwar in vorzüglichen perspektivischen und geometrischen Aufnahmen, erläutert durch einen inhaltreichen Vortrag. Sie umfassen Bauernhäuser, Burgen und kirchliche Bauten. Die Bauernhäuser, auch im Verbands-Bauernhauswerk erwähnt, sind in Exemplaren aus älterer Zeit zwar selten, aber in der Gegend von Biedenkopf in guten Beispielen zu finden, ebenso bei Herborn. Der Typus des Oberwesterwaldes zeigt stets als Mittelpunkt den Ehn, um den sich die unterkellerte Stube, der heizbare Betten-Verschlag, der sogen. Niederlaß, gegen Winde schützend, die Ställe und Wirtschaftsräume gruppieren. Konstruktion der Außenwände in kräftigem, bis zu 40—50 cm im Quadrat messendem, oft eichenem Fachwerk, zwischen dem originelle Bewurfs-Ornamente anzutreffen sind. Daß dazu auch Schiefer-Verkleidungen treten, zeigt das Rathaus in Battenberg, Hatzfeld, Hermannstein usw., auch das Pfarrhaus Paulsdorf; bei Biedenkopf finden sich auch gekreuzte Giebelbretter wie in Niederdeutschland, von Pferdeköpfen geziert. Auch die Strohdächer sind in den Grenzen der Bauvorschrift im Sinn des Heimatschutzes erhalten. Von Burg-Ruinen, die allerdings selten, sind einzelne Schlösser der Landesherren erhalten, z. B. Burg Hermannstein bei Wetzlar. Redner erläuterte die Grundrisse. Die Burg der Herrschaft Grenzburg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts mit malerischem Wohnhaus ist erhalten, desgl. das bei Herborn gelegene Schloß gleichen Namens mit malerischen Fronten und drei Türmen, ferner

die in schönen Zeichnungen dargestellte Burg Beilstein mit originellen Ecktürmen, Futtermauern und Basalt-Konstruktionen mit Benutzung der Säulen-Gestaltungen zum Verband des Mauerwerkes. Während von den kleineren Westerburger Bauwerken burgenartigen Charakter nur eines im Modell erhalten ist, ragt Schloß Westerbürg stolz empor. In seinem Inneren sind bemerkenswerte romanische Partien, unter denen eine Kapelle aus dem 13. Jahrhundert besonders interessiert. Sie erinnert in ihren feinen Einzelheiten an Gelnhausen.

Zu den rein kirchlichen Bauten sich wendend, besprach Redner verschiedene kleinere gewölbte Kirchen romanischen Stiles, dreischiffig, nur im Mittelschiff die ursprüngliche Form zeigend, in den Seitenschiffen bei Beginn der Reformation mit Emporen-Einbau versehen, deren Holzkonstruktionen vielfach eine tüchtige formale, in Aufnahme dargestellte Ausbildung zeigen, z. B. in Battenberg. Die Absicht, die vom Konservator näher erörterten Reste von Innen-Bemalung der Chorwände zu restaurieren, scheiterte am Widerstand der Gemeinden.

Von größeren Kirchen verdient die Zisterzienser Abtei-Kirche Marienstatt hervorgehoben zu werden. Sie wurde im 13. Jahrhundert von aus Heisterbach zugegangenen 12 Mönchen im Chor und einem Teil des Mittelschiffes erbaut. Ihre Stützen bilden runde Säulen, bei der Vierung vier Bündel-Säulen. Den Chor umgibt ein elfteiliger Kapellenkranz, die Fortsetzung bis zur Hauptfront erfolgte erst etwa ein Jahrhundert später. Die Abtei-Kirche Marienstatt ist auch deshalb besonders bemerkenswert, weil sie, offenbar von Werkleuten aus französischer Schule geschaffen, ein Beispiel ist vom Eindringen des frühgotischen französischen Stiles in Deutschland, wo diesem Bauwerk die Hauptkirchen von Magdeburg, Bamberg, Limburg, Marburg in vielem nachgebildet wurden. — Gstr.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein. In der Versammlung am 31. Januar 1910 sprach Hr. Reg.-Rat Prof. Dr. Schreiber über: Verwendbarkeit des Logarithmenpapieres von Carl Schleicher & Schüll in Düren. Der Vortragende ging von der Gleichung $y = a + bx$ aus, welche eine Gerade darstellt. Kennt man zwei Punkte derselben, so ist ihre Lage vollständig bestimmt und man kann der graphischen Darstellung das zu einem beliebigen x gehörige y entnehmen. Verwickelter wird die Sache, wenn man $y = \log m$ ($\log =$ Logarithmus vulgaris) sein soll und man den zu einem x gehörigen Wert von m haben will. In diesem Fall kann man die Gleichung ebenfalls durch eine gerade Linie darstellen, wenn man die Abszissen x in Längenmaß aufträgt, statt m aber $y = \log m$. Um dies zu erleichtern und den Gebrauch der Logarithmentafel möglichst zu beschränken, ist die „erste Art der Logarithmenpapiere“ hergestellt worden, die weiterhin kurz als „Einfachpapier“ bezeichnet werden soll. Die Abszissenlinie ist hier in Millimetern mit starken Zentimeterlinien hergestellt worden. Die Bezifferung der Teilung für die Ordinaten läßt zwar unmittelbar die Werte von m ablesen, der Abstand einer jeden dieser m -Wagerechten ist aber $= \log m$ mal Länge des Mantissenbereiches. Trägt man also m nach der Bezifferung längs der Ordinatenachse auf, so stellen die Ordinaten eigentlich $y = \log m$ vor und es muß die durch $\log m = a + bx$ gegebene Linie eine Gerade darstellen. Wenn aber $y = \log m$ und auch $x = \log n$ sein soll, so muß die logarithmische Teilung nicht nur längs der Ordinaten-, sondern auch längs der Abszissenachse in gleicher Weise erfolgen. Man erhält dann das „Doppelpapier“. Die Randbezifferungen stellen die n und m vor. Der Eintrag nach diesen ergibt aber $x = \log n$ und $y = \log m$. Sonach muß in derartigen Formeln jede durch die Gleichung $\log m = a + b \log n$ gegebene Linie als eine Gerade erscheinen; a und b müssen Konstante sein. Der Hauptzweck der Logarithmenpapiere ist der, zu ermitteln, welchem Gesetz irgend eine Erscheinung gehorcht. Trägt man irgend welche durch die Beobachtung gefundenen Werte y , welche als Funktionen einer Größe x erscheinen, in das gewöhnliche linear geteilte Papier ein, so erhält man eine Linie, welche durch die allgemeine Gleichung $y = f(x)$ darstellbar sein wird. Findet man, daß die Beobachtungspunkte sich in einer geraden Linie anordnen, so wird streng — oder auch nur angenähert — der Rechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate die Bedingungsgleichung $y = a + bx + \delta$ zugrunde gelegt werden dürfen. Ergibt die graphische Darstellung eine Kurve, so pflegt man die Bedingungsgleichung meist in der Form: $y = a + bx + cx^2 + \dots + \delta$ aufzustellen. In diesem Fall empfiehlt es sich, die Beobachtungen auch in Logarithmenpapier einzutragen. Erscheinen die Punkte im Einfachpapier in einer Geraden liegend, so wird die Form der Bedingungsgleichung $\log y = a + bx + \delta$ sein. Findet man aber auch hier eine Kurve,

deren Krümmung aber entschieden schwächer als im linear geteilten Koordinatennetz ist, so kann man die Form: $\log y = a + bx + cx^2 + \dots + \delta$ für angezeigt erachten. In diesem Fall kann es aber auch möglich sein, daß beim Eintrag in Doppelpapier die Krümmung vollständig verschwindet, was dann: $\log y = a + b \log x + \delta$ als Bedingungsgleichung zur Ableitung der Konstanten a und b und der mittleren Fehler ergeben würde.

Am 7. Februar 1910 folgte der Verein einer Einladung des „Dresdner Bezirksvereins Deutscher Ingenieure“ zu einem Vortrag des Hrn. Stadtrats a. D. Th. Koehn, Berlin: „Ueber den internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausnutzung der Wasserkräfte am Walchensee“. Bezüglich des Inhalts sei verwiesen auf die ausführliche Abhandlung in der „Deutschen Bauzeitung“ 1909 (vergl. Seite 393, 397, 405, 417 und 426) und auf Seite 127 Jahrg. 1910, wo ein Bericht über einen gleichlautenden Vortrag desselben Redners im Architekten-Verein zu Berlin erschienen ist. — Sch.

Württembergischer Verein für Baukunde zu Stuttgart. Die 7. ordentliche Versammlung am 12. März eröffnete der Vorsitzende, Hr. Brt. Kräutle, mit einem warmen Nachruf für den kurz vorher verstorbenen Hofbrt. Linck, der ein langjähriges treues Mitglied des Vereins und stets ein reger Besucher seiner Veranstaltungen gewesen war.

Den Vortrag des Abends über den „Neubau der Fachschule für das Edelmetallgewerbe und der städtischen Sammlungen in Gmünd“ hatte Herr Arch. Martin Elsässer übernommen. Er schilderte zunächst ausführlich die besonderen Bedingungen und Verhältnisse, aus denen heraus der Gedanke eines derartigen Bauwerkes entstanden ist. Es verdankt seine Entstehung dem Edelmetall-Gewerbe, das in Schwäbisch-Gmünd schon lange zu Hause ist und dort eine wichtige Rolle spielt. Hand in Hand mit dem Gedanken, für dieses Gewerbe eine neuzeitliche Fachschule zu schaffen, ging, durch den Reichtum Gmünds an wertvollen Kunstdenkmälern vergangener Zeiten angeregt, der Wunsch, das Wertvollste dieser Kunstschätze planmäßig zu sammeln. Als Grundlage diente die wertvolle Sammlung des Fabrikanten Erhard, der diese der Stadt vermachte, die selbst schon eine, allerdings sehr bescheidene Sammlung besaß. Diese, bisher in ganz unzureichenden Räumen untergebracht, sollte auch in dem zu errichtenden neuen Gebäude Platz finden. Durch Zusammenwirken von Staat und Stadt gelang es nun vor mehreren Jahren, den Wünschen nach einem Neubau feste Gestalt zu geben. So wurde denn im Jahre 1907 ein Wettbewerb für ein gemeinsames Gebäude ausgeschrieben. Unter 136 Bewerbern erhielt der Vortragende den ersten Preis und die Ausführung. Die Stadt hatte einen Bauplatz zur Verfügung gestellt, der an einem reizvollen Abhang mit einem Höhenunterschied von über 10 m zwischen dem höchsten und tiefsten Punkt gelegen, dem Architekten sehr willkommen war, um so mehr, als der Baugrund sich als sehr günstig herausstellte. Nach dem Programm des Wettbewerbes sollte Fachschule und Museum so vereinigt werden, daß die erstere den Hauptbau, das Museum einen Seitenflügel bildete. Dafür standen im ganzen 410000 M., nämlich 260000 M. für die Fachschule und 150000 M. für das Museum zur Verfügung, ohne Einrechnung der inneren Ausstattung. Der Erbauer ging nun aber gerade von dem umgekehrten Gedanken aus, nämlich das Museum als Hauptgebäude mit starker Raum- und Höhenentwicklung auszubilden, die Fachschule dagegen mit ihren Werkstätten als schlichten breit vorgelagerten Anbau zu behandeln, und das Preisgericht gab dieser Anordnung, die zweifellos dem Sinn der beiden Gebäude besser entspricht, seine Zustimmung. So wurde denn das Museum an die höchstgelegene Seite des Bauplatzes gestellt und erhielt 3 Stockwerke, während die Fachschule als vorgelagerter Flügel in 2 Hauptgeschossen nach Osten sich anschließt. Auf eine spätere Erweiterungsmöglichkeit ist insofern Rücksicht genommen, als später noch ein vierter Flügel angesetzt werden kann, womit alsdann eine vollständig geschlossene Hofanlage entstehen wird. Als Baustoff wurde Backsteinrohbau mit Verputz und ausgiebiger Verwendung von Muschelkalk, Haustein und Bossenmauerwerk gewählt. Der Bau konnte im Juni 1909 seiner Bestimmung übergeben werden. — W.

Inhalt: Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach—Forbach. (Schluß.) — Krakau als Kunststadt. — Der Wettbewerb um Entwürfe für die Rheinbrücke bei Laufenburg. — Wettbewerbe. — Vereine. —

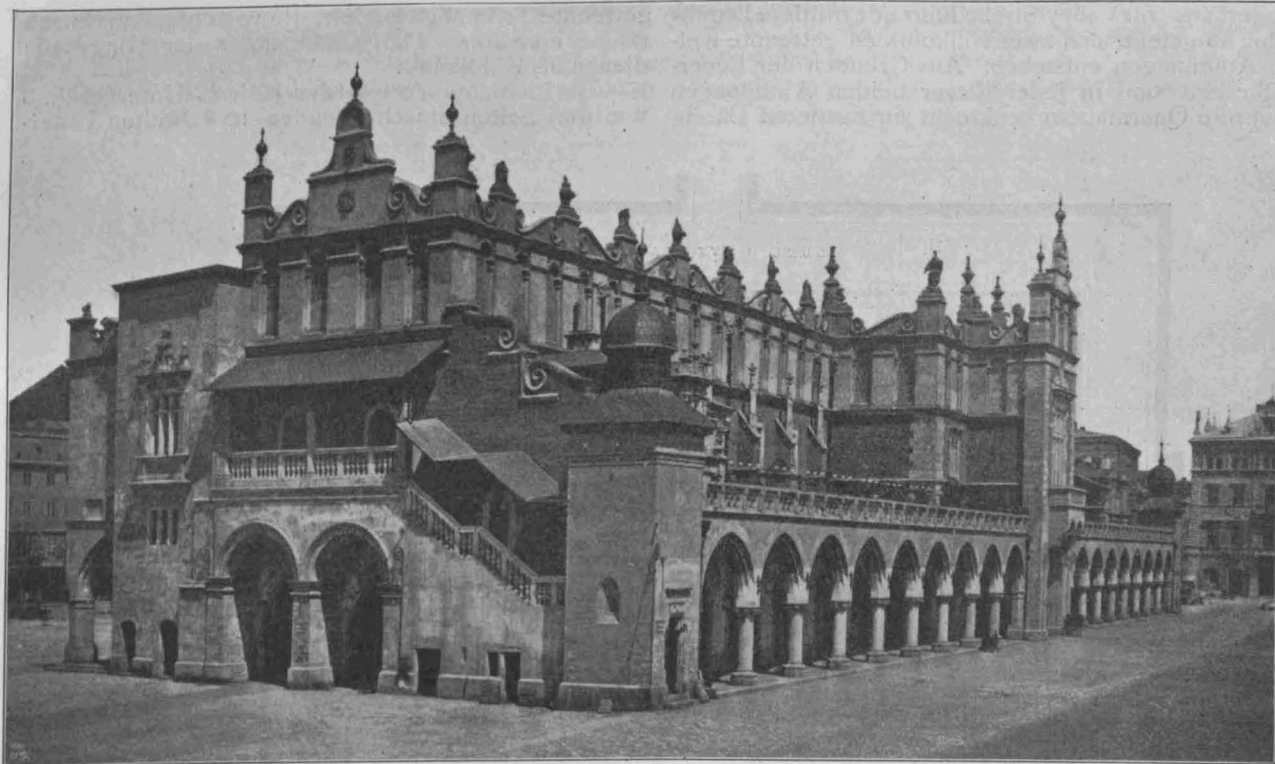
Hierzu eine Bildbeilage:
Schwarzwaldbahn, Blick gegen die Rappenschlucht.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf., P. M. Weber, Berlin.



ON DER XIX. WANDERVERSAMMLUNG DES VER-
 BANDES DEUTSCHER ARCHITEKTEN- UND IN-
 GENIEUR-VEREINE IN FRANKFURT AM MAIN. *
 ERKER AN DER FORTBILDUNGSSCHULE AN DER
 ROHRBACH-STRASSE IN FRANKFURT AM MAIN.
 ARCHITEKT: STADTBAU-INSPEKTOR KANOLD.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
 ***** XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 80. *****



Krakau als Kunststadt. Die Tuchhalle in Krakau. (Text S. 649 und 651.)

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 80. BERLIN, DEN 5. OKTOBER 1910.

Der Neubau einer Großmarkthalle in München.

Architekt: Richard Schachner, städt. Baurat in München. (Schluß aus No. 78.)



In den Umfassungswänden der Hallen sind in erkerartigen Anbauten Räume abgetrennt, die als Wurstküche, Kaffeeküche, Aufseherräume, Pißorte usw. Verwendung finden sollen. Um die in der Mitte der Halle eingefügten drei Lichthöfe sind Aufenthaltsräume für Arbeiter und Arbeiterinnen mit Garderobe und Waschgelegenheiten und eine öffentliche Schreibstube mit mehreren Telephonkabinen angeordnet. Die Markthalle ist in den Abbildungen 17 und 18 in Grundrissen, Abbildungen 19 und 20 in Schnitten, Abbildung 21, sowie in den Abbildungen 14—16 in No. 78 in Ansichten nach dem Entwurf dargestellt.

Die Markthalle erhält den Hallen entsprechend vier 6 m breite Durchfahrten mit Einfahrten von der Auffahrtstraße an der Thalkirchner-Straße und Ausfahrten nach der Tumblinger-Straße zu. Außerdem sind noch zwei Eingänge von der Südseite vorgesehen, die zugleich den Zugang zu den Bureauräumen und den darüber liegenden Wohnungen ermöglichen. In der Richtung dieser Eingänge und an den Giebelseiten der Hallen entlang vermitteln schmalere (3,5 und 5 m breite) Gänge den Verkehr senkrecht zu den Durchfahrten. Die für die Ein- und Ausfahrten notwendigen Ueberbrückungen der seitlichen Unterfahrten sind als 4,2 m breite, 10 m lange Windfänge ausgebildet, die auch bei Fuhrwerks-Verkehr genügend Schutz gegen Zugluft gewähren sollen.

Dem Großhandel stehen 88 einzelne Standplätze in einer Größe von 31—66 qm mit zusammen 4471,04 qm Fläche zur Verfügung; jeder dieser Verkaufsstände erhält eine in Monier- und Eisenkonstruktion ausgeführte

und mit Glas abgedeckte Schreibstube. Alle Plätze sind nach den Hauptdurchfahrten, die Eckplätze auch nach den schmälern Verbindungsgängen offen. Plätze in Seitenreihen sind vermieden. Die Stände sind von einander durch Holzwände getrennt, die an den Rückwänden zur Aufstapelung von Waren, Kisten und Körben eine Höhe von 2,5 m erhalten. (Vergl. den Grundriß Abbildung 18 S. 647.)

Der südliche Anbau enthält im Erdgeschoß die Bureauräume für die Verwaltung der Markthalle mit einigen Nebenräumen für das Dienstpersonal, ferner befinden sich in diesem Teil sowohl von der Halle als auch von außen zugänglich die Räume für die Sparkasse und ein Bankgeschäft, ferner in der Mitte von einem Vorplatz aus erreichbar die Bedürfnisanstalt für die Halle mit Wärterinnenzimmer, Aborten für Frauen und Männer und einem Pißort. Im Obergeschoß sind zwei Wohnungen für Beamte der Markthallenverwaltung und mehrere Einzelzimmer für das Markthallenpersonal angeordnet.

Die nördlich an den Markthallenraum sich anschließende Güter- bzw. Eilgutabfertigungshalle ist 8,5 m breit, 96,5 m lang und hat eine 4 m breite Ausladerampe mit Vordach. (Vergl. den Grundriß Abbildung 18.)

Für genügende Ventilation der Halle ist durch die sich gegenüberliegenden Fenster-Oeffnungen der hohen Seiten- und Giebelwände der Haupthallen, sowie der Lichthöfe Sorge getragen. (Vergl. die Ansichten und Schnitte.)

Die ganze Markthalle einschließlich der Güterabfertigungshalle und des Anbaues für die Verwaltungsbureaus ist unterkellert, und zwar erhält der Keller eine durchschnittliche lichte Höhe von 5 m. Das Untergeschoß wird von drei Seiten durch offene Unterfahrten umschlossen und in der Mitte durch die von der

Lagerhaus- zur Valley-Straße führende mittlere Durch-
 fahrt so geteilt, daß zwei vollkommen getrennte Kell-
 er-Abteilungen entstehen. Aus Gründen der Feuer-
 sicherheit sind in jeder dieser beiden Abteilungen
 mehrere Quermauern senkrecht zur mittleren Durch-

getrennte Teile abgesondert, die verschiedene Einzel-
 räume enthalten. Die Keller unter der Güterhalle
 dienen als Kühlkeller.

Die Lichtzufuhr erfolgt durch die das Untergeschoß
 von drei Seiten umschließenden 10 m breiten Unter-

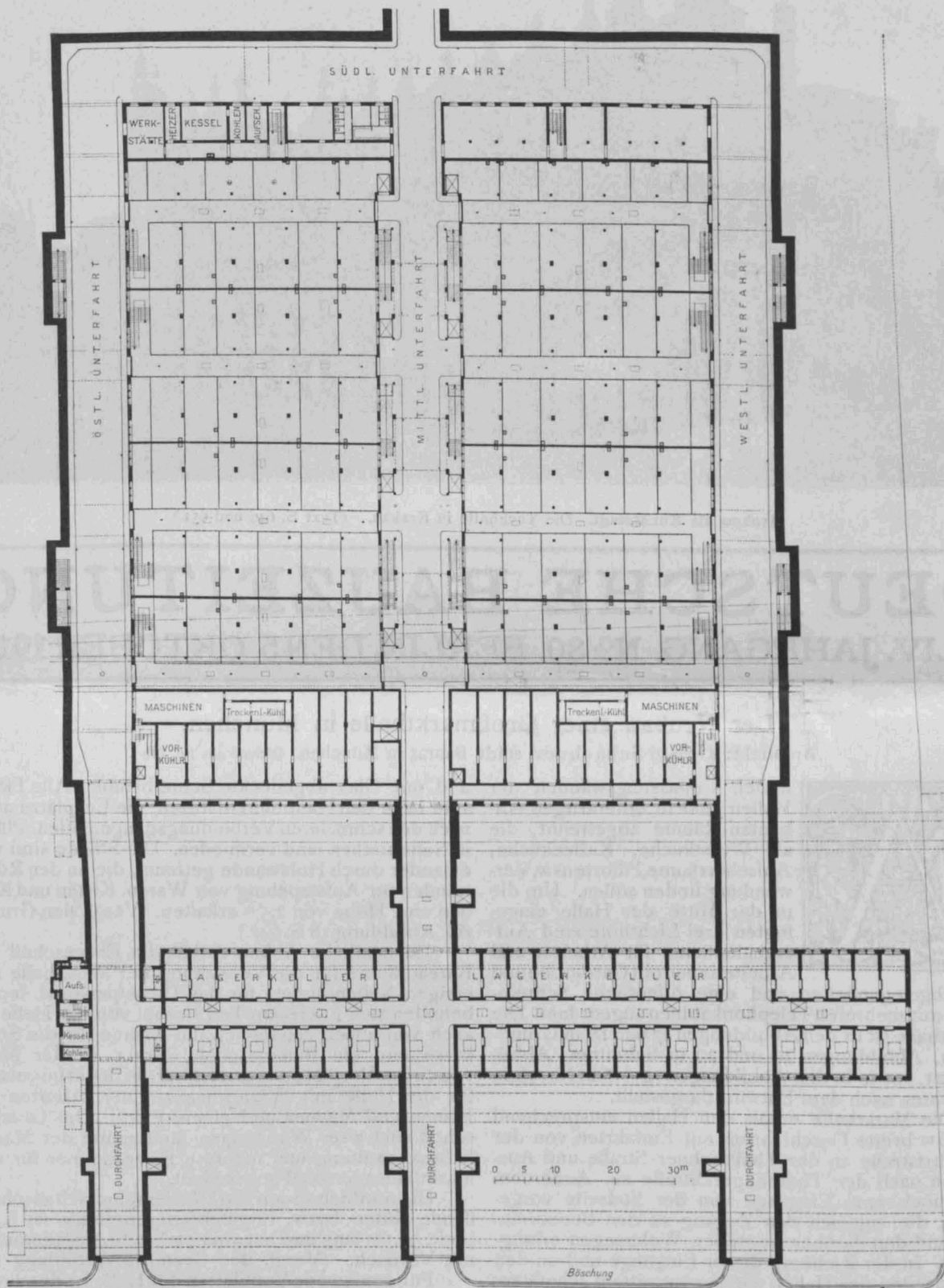


Abbildung 17. Grundriß des Kellergeschosses der Markt- und Zollhalle.

fahrt eingezogen, wodurch eine Reihe von größeren Räumen gebildet wird, die zugleich eine unter Umständen notwendige Trennung der verschiedenen Lebensmittel ermöglichen. Dem Gebäudeteil im Erdgeschoß, der die Bureaus enthält, entsprechend, sind auch im Kellergeschoß mittels einer Mauer von den Lagerkellern zwei durch die mittlere Unterfahrt

fahrten, durch die drei offenen Lichthöfe (8,5 : 8,5 m) der mittleren Durchfahrt und gegen Norden durch die Fenster in der Laderampe, welche der Güterhalle vorgelagert ist.

Das Untergeschoß ist unmittelbar zugänglich von der Lagerhaus-Straße aus durch die bereits genannten drei unter der Zollabfertigungshalle hindurchführende

Unterfahrten (vergl. den vorstehenden Grundriß Abb. 17). Untereinander sind diese Hauptzufahrten an der Südseite durch eine ebensolche offene Unterfahrt verbunden. Die einzelnen Keller erhalten je einen 3,5 m breiten mittleren Durchgang, der immer eine seitliche

den Wohnungen. Eine weitere Verbindung der mittleren Unterfahrt mit den Durchfahrten der Hallen wird durch acht große Stempelaufzüge in einer Größe von 2,2×3 m und einer Tragkraft von 1000 kg hergestellt, ein Aufzug derselben Größe dient für den Verkehr

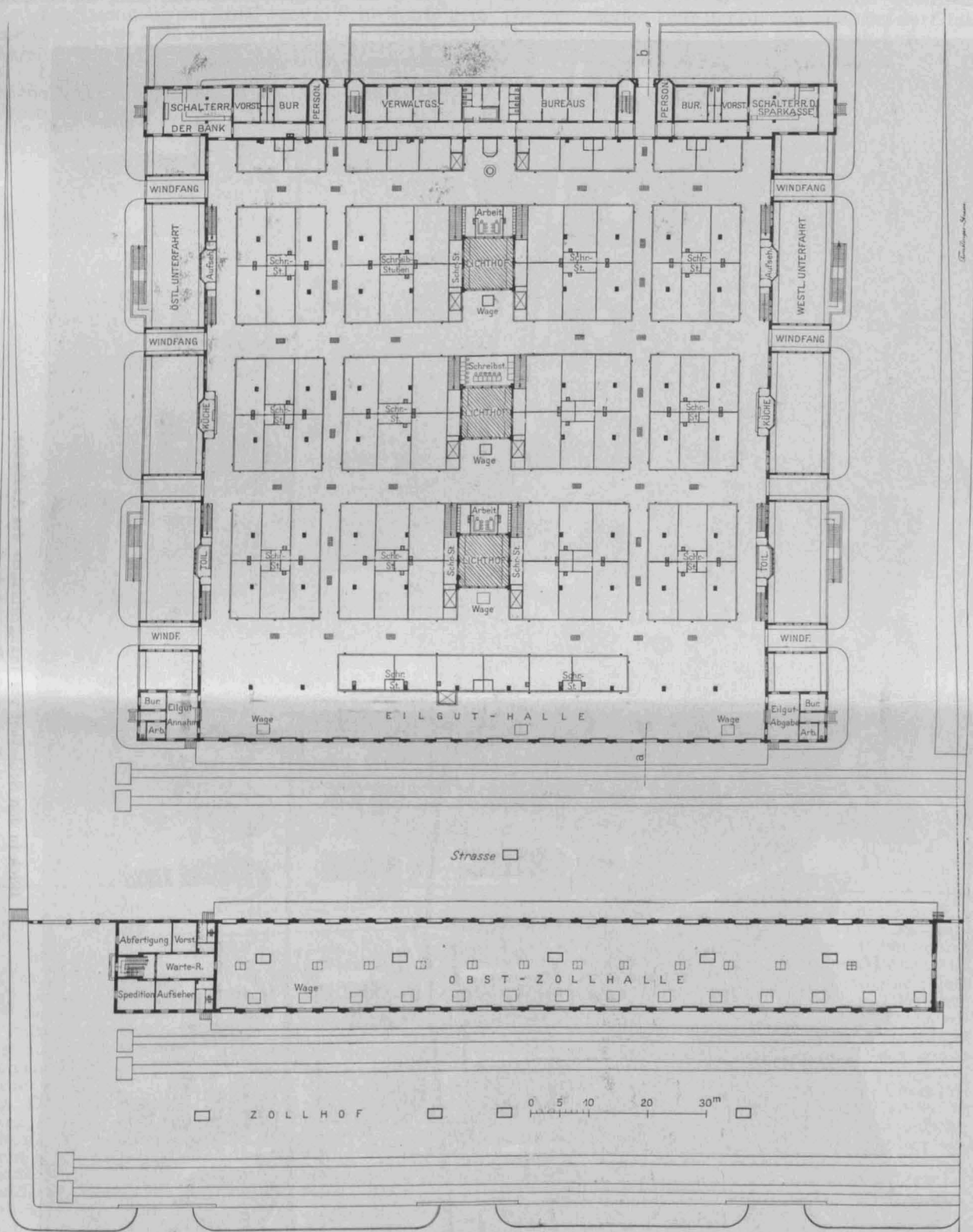


Abbildung 18. Grundriß des Erdgeschosses der Markt- und Zollhalle.

Unterfahrt mit der mittleren verbindet.

Sechs 2 m breite massive Treppen verbinden die mittlere Unterfahrt, die Hauptverkehrsstraße des Keller-Geschosses, mit den Hauptdurchfahrten der Hallen; von letzteren führen weitere acht massive Treppen an den Giebelseiten in die acht Lagerkeller hinab; im südlichen Teil vermitteln zwei Treppen den Verkehr mit den Verwaltungsbureaus bzw. den darüber liegen-

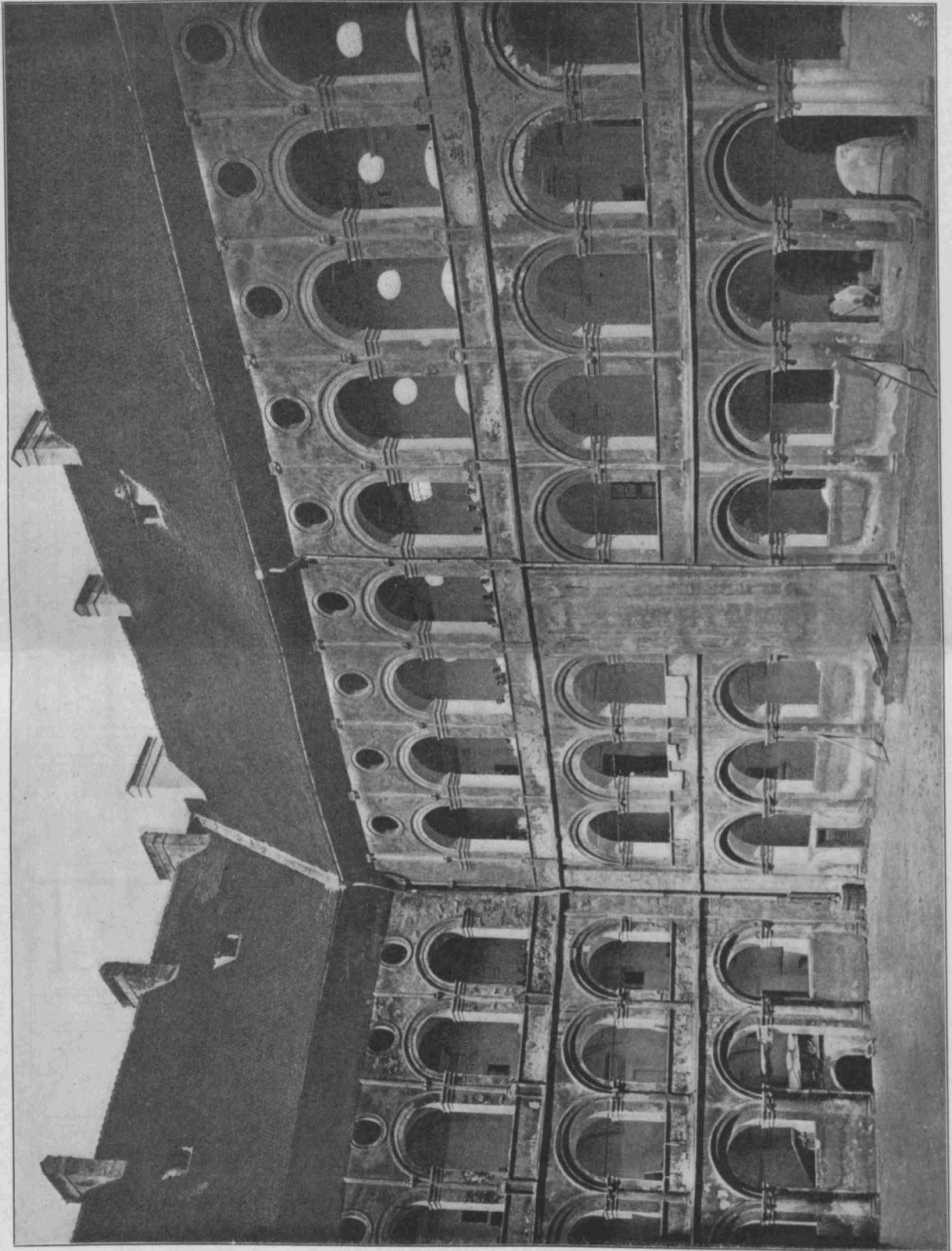
der Güterhalle mit dem Keller. Von den seitlichen Unterfahrten führen vier offene Treppen zu den Auffahrtsstraßen empor. Die sich unter diesen Treppen bzw. den Podesten ergebenden Räume finden zur Unterbringung von Unrattonnen Verwendung.

Den Standplätzen des Erdgeschosses entsprechend, enthält das Untergeschoß Lagerkeller von 45—78 qm Größe, die unter den dazu gehörigen Verkaufsständen

liegen, wobei ein kleiner für jeden Standplatz vorge-
sehener Handaufzug die unmittelbare Beförderung der
Waren vom Keller zum Erdgeschoß ermöglicht. Die
einzelnen Lagerkeller sind zur Sicherung der aufge-
stapelten Waren voneinander und gegen die Mittel-
gänge durch hohe Gitter abgeschlossen; 1,5 m breite

Werkstätte, die Druckzentrale für die hydraulischen
Aufzüge, eine Reihe von vermietbaren Räumen und
schließlich die Bedürfnisanstalt für den Keller, zu-
gänglich von der mittleren Unterfahrt in gleichartiger
Anordnung wie im Erdgeschoß.

Unter der Güterhalle befinden sich, durch eine



Blick in den Schloßhof vor Inangriffnahme des Ausbaues.
Krakau als Kunststadt.

Tore bilden den Zugang zu den einzelnen Lagerkellern.
In jeder der Abteilungen steht außerdem ein Raum zur
Abstellung von Karren usw. zur Verfügung. Die öffent-
lichen Wagen — sechs an der Zahl — sind in der mitt-
leren Unterfahrt vorgesehen.

Der südliche, von der Unterfahrt aus belichtete
Teil des Kellergeschosses enthält die Heizanlage für
die Markthalle, die Bureaus und die Wohnungen, eine

isolierende Bimsbetonmauer von den übrigen Kellern
getrennt, die Kühlanlagen in zweigeschossiger An-
ordnung. Das untere Geschoß enthält, von einem
Korridor aus zugänglich, in 4 m breiten, 9,40 m und
14,70 m tiefen Räumen Kühlzellen für Obst, Gemüse,
Eier u. ähnl. mit entsprechenden Vorkühlräumen. In
ähnlicher Weise sind im oberen Geschoß Gefrierräume
für Geflügel, Wild, Fische u. ähnl. angeordnet. Sowohl

in den Gefrier- als auch in den Kühlabteilungen kann die Einteilung in Stände je nach Bedarf erfolgen. Zwischen den beiden Geschossen vermittelt eine breite Treppe sowie ein Aufzug den Verkehr; ein weiterer Aufzug macht die Gefrierabteilung unmittelbar von der mittleren Zufahrt aus zugänglich.

Die Sammlung der Abfälle soll in Tonnen erfolgen, die in größerer Zahl aufgestellt und nach Bedarf nach bereitstehenden Abfuhrwagen entladen werden.

Die Verkaufshallen im Erdgeschoß erhalten eine Niederdruck-Dampfheizung, um die Waren gegen Frostgefahr zu schützen. Die Temperatur soll auch

bei großer Kälte + 5° Celsius nicht unterschreiten.

Der Innenraum der Markthalle wird sehr einfach gehalten. Die schrägen, in Eisenbeton ausgeführten Deckenflächen, die Eisenbetonbinder selbst, die inneren Giebelwände und Längswände der Hallen bleiben unverputzt und werden mit Kalkfarbe gestrichen. Die gemauerten Teile der Umfassungen bei der Güterabfertigungshalle, die Wände des Bureau-Anbaues sowie die kleinen Anbauten werden verputzt. Die großen Hallenfenster werden mit Kathedralglas verglast, um die grelle und schädliche Wirkung des unmittelbaren Sonnenlichtes abzuhalten.



Krakau als Kunststadt. Schloß Baranów bei Krakau.

Krakau als Kunststadt.

Von Alfr. Lauterbach in Warschau.

(Schluß.) Hierzu die Abbildungen S. 645, 648 und 649.

Das XVI. Jahrhundert bedeutet die Hochflut des italienischen Elementes in Polen. Seit der Vermählung Sigismundus I. mit Bona Sforza ist das Vordringen der italienischen Kultur so bedeutend, daß selbst Krakauer Stadtbürger mit italienisch verfaßten Urkunden erscheinen. Italienische Bildhauer, Architekten, Kaufleute, Gärtner, Reit- und Tanzlehrer finden lohnende Beschäftigung. Das Schloß und die Stadt werden gänzlich umgestaltet. Die Gotik ist schnell überwunden. Die wagrechte Linie, die vielleicht dem slavischen Charakter besser entspricht als die senkrechte, wird überall stark betont, die Fassade in die Länge gezogen und das hohe nordische Satteldach hinter einer Attika versteckt. Krakau wird förmlich zu einer italienischen Kunstprovinz. Heute noch glaubt man, wenn man an einem sonnigen Sommertag durch manche alte Gassen Krakaus wandert, eher in einer lombardischen Stadt, als hier im Nordosten zu sein.

Die ausschlaggebende Renaissancetätigkeit beginnt mit der gründlichen Umgestaltung des Schlosses (1510 bis 1516), welche zwei Italiener Francesco della Lore und Bartolomeo Berrecci glücklich zu Ende führen. Der Einfluß in der Architektur zeigt sich also verhältnismäßig sehr früh und die Wanderung italienischer Maurer und Stuck-Arbeiter, welche in Deutschland erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts beginnt, kann man in Polen schon mit dem Anfang des Jahrhunderts feststellen*). Erst um die

Mitte des Jahrhunderts war der für den Norden ungewöhnlich prächtige Renaissancebau fertig. Um den imposanten quadratischen zweistöckigen Arkadenhof mit seinen charakteristischen schlanken Säulen laufen Galerien, die sich durch außerordentliche Leichtigkeit und eine eigentümliche Gliederung der Wandfläche auszeichnen. Die Wandflächen zeigen dreiteilige Fenster und Türen mit steinernen Einfassungen, die bald in reinem Renaissancestil gehalten sind, bald eine Mischung von Gotik und Renaissance zeigen. Nordisch ist nur das hohe weit vorspringende, auf eleganten schlanken Säulen ruhende Dach. Charakteristisch für Krakau sind dann die Säulenkapitelle, welche als Träger hölzerner Architrave dienen, die zwar jonische Formen haben, aber mit eigentümlichen Steinkörben versehen sind. Das Schloß ist heute durch die Zeit und Kriege stark mitgenommen, das Innere bis auf die Wanddekoration und Fußböden von Schweden und Russen ausgeraubt, der riesige Arkadenhof entstellt, die Säulen eingemauert. Erst in den letzten Zeiten begannen große Restaurierungsarbeiten, da Kaiser Franz Joseph einen Teil des Schlosses für sich reserviert hat und den anderen für das polnische National-Museum bestimmte. (Ein Blick in den Hof vor der Wiederherstellung S. 648.)

Noch ein Bau muß hier erwähnt werden, ein Bau, der selbst nach italienischem Maßstab eine hervorragende künstlerische Leistung darstellt: die Sigismundus-Kapelle. (Einen Teil des Inneren zeigt Abbildung S. 633 in No. 79.) Ueber den viereckigen Unterbau, durch sauber gearbeitete Pilaster gegliedert, erhebt sich ein achteckiger, von Rundfenstern durchbrochener Tambour mit einer geschuppten und vergoldeten Kuppel. Das reich geschmückte

(Fortsetzung Seite 651.)

*) Sokolowski: Die italienischen Künstler der Renaissance in Polen. Repertorium für Kunstwissenschaft, 1885.

Abbildung 19.
Querschnitt im Zuge
der westlichen
Unterfahrt.

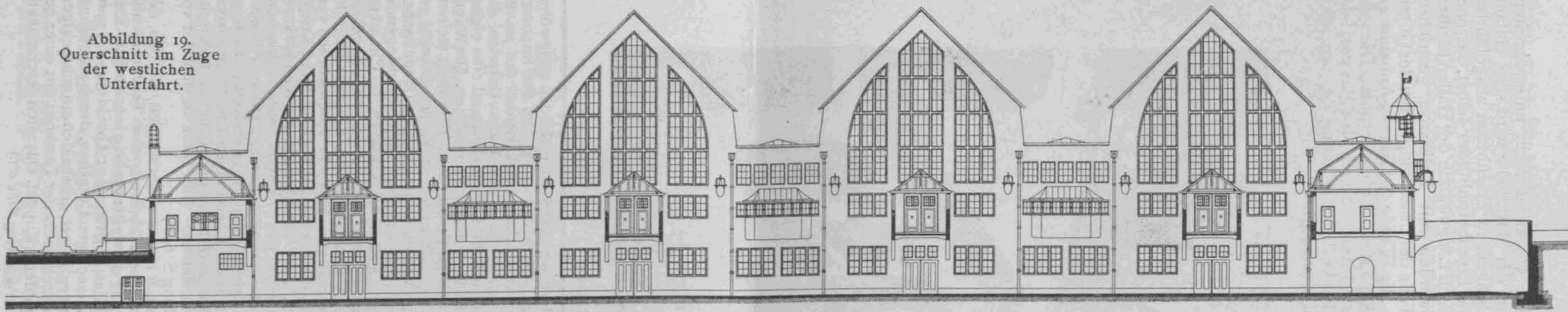


Abbildung 20.
Querschnitt durch die
Markthalle nach Linie
a—b des Grundrisses.

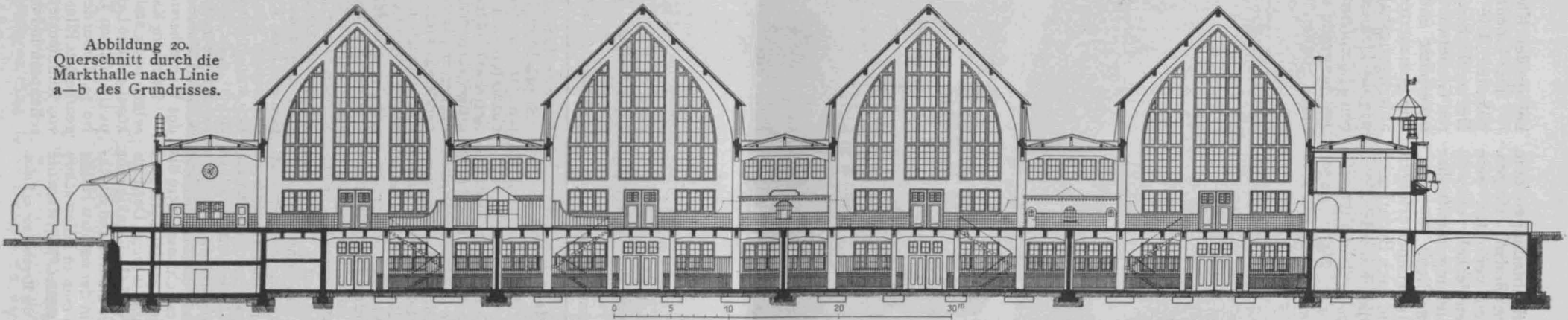
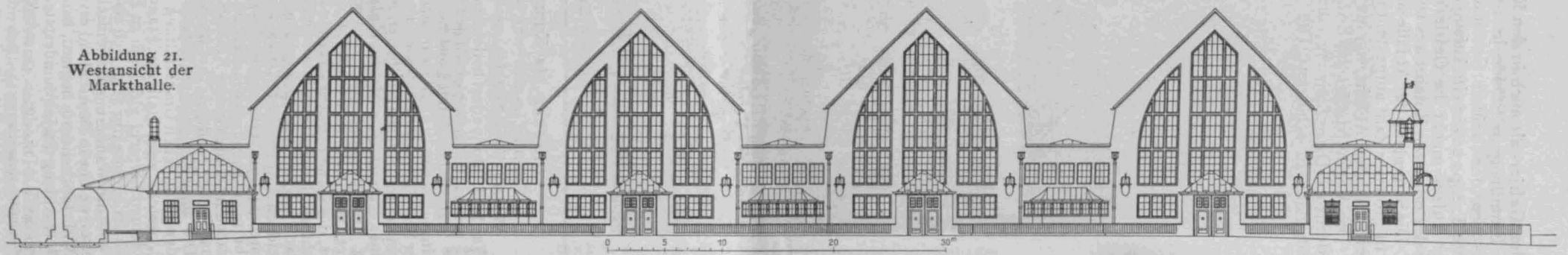


Abbildung 21.
Westansicht der
Markthalle.



Der Aufbau der Hallen entwickelt sich aus der Konstruktion¹⁾, die auch im Aeußeren zum Ausdruck kommen soll (vergl. die Abbildungen Seite 650 und 16 in Nr. 78); die in Beton bzw. Eisenbeton ausgeführten Mauern werden z. T. mit dem Stockhammeretwas überarbeitet, z. T. wie auch die gemauerten Umfassungswände der Eilguthalle, des südlichen Teiles und der kleinen Anbauten verputzt. Die Dächer der großen Hallen erhalten über der Eisenbetonkonstruktion Sparlagen und werden mit Dachplatten auf Lattung eingedeckt. Die niedrigen Zwischenhallen, die Eilguthalle, sowie der südliche Anbau erhalten über der Eisenbetondecke eine Holzdachkonstruktion mit Schalung und Eisenblech-Abdeckung. Die Dächer der kleinen Anbauten, der Sparkasse, der Bank und der Abfertigungsräume, der Güterhalle sowie die Windfangvorbauten, sollen in Holzkonstruktion und Schalung ausgeführt und mit Blech abgedeckt werden. Das Aeußere ist dem Nutzbau, den eine Großmarkthalle darstellt, entsprechend sowohl im Gesamten als auch im Einzelnen einfach gehalten.

Die Gebäudegruppe an der Ecke der Thalkirchner- und Valley-Straße (vgl. die Abbildungen 11—14 in No. 78) besteht aus zwei durch eine überbaute Einfahrt verbundenen Gebäuden. Gegen die Thalkirchnerstraße liegt das Gasthofgebäude, das im Erdgeschoß ein großes Gastlokal, eine Küche, die nötigen Nebenräume und mehrere Aborte enthält, im Untergeschoß die Lagerkeller für die Wirtschaft, eine von außen zugängliche Waschküche, sowie mehrere Keller. Im anderen Ge-

¹⁾ Konstruktive Einzelheiten der Eisenbetonkonstruktionen (Ausdehnungsfugen, usw.) sind auf den Planzeichnungen nicht angegeben.

Literatur.

Frankfurt a. M. 1886—1910. Ein Führer durch seine Bauten. Den Teilnehmern der Wanderversammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ gewidmet vom „Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein“ 1910. Zum Preise von 5 M. zu beziehen von der Geschäftsstelle des Vereins. —

Während der Frankfurter Verein im Jahre 1886 gelegentlich der VII. Wanderversammlung des Verbandes in dem schönen, leider sehr rasch vergriffenen Werk „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ die ganze Baugeschichte der Stadt von ihren ältesten Zeiten an behandelt hat, umfaßt die vorliegende Schrift, wie schon der Titel besagt, in erster Linie nur die neuere Entwicklung in den letzten 25 Jahren, bildet also nur eine, wenn auch wertvolle Ergänzung des älteren Werkes. Es ist in gewisser Beziehung ja zu bedauern, daß der Verein nicht eine erweiterte Neuauflage des letzteren veranstaltet hat, dessen erste Auflage wohl

Innere entspricht dem Aeußeren, hat ebenfalls eine Pilaster-Architektur von je einer großen Bogennische durch zwei kleinere flankiert, in welchen marmorne Standbilder eingesetzt sind. Ein silberner Altar und rotmarmorne Grabmäler der königlichen Familie haben im Inneren Aufstellung gefunden. Es ist eine Grabkapelle von seltener Vornehmheit in der Gesamterscheinung wie im Detail, italienisch sowohl im Aufbau wie in jeder Einzelheit der Dekoration, ein Kunstwerk, das auf dem Weg von Italien nach Polen nichts Eigenes verloren, nichts Fremdes übernommen hat.

Die Zahl der italienischen Künstler und Renaissance-Denkmäler in Krakau ist zu groß, um sie hier nennen zu können. Es sei nur noch der Baumeister der berühmten „Tuchhalle“ erwähnt: Gian Maria Padovano. Nach dem großen Brand im Jahr 1555 wurde diese mittelalterliche Halle (Sukiennice) in einen Renaissancebau umgestaltet. (Abbildung auf S. 645.) Die Halle erhielt ein Tonnen-Gewölbe, eine Freitreppe und die eigenartige linienreiche Attika. Diese durch Nischen, Pilaster, Maskaronen und Vasen gegliederte Attika hat Schule gemacht und breitete sich über ganz Polen aus, bald um das hohe Satteldach des Bürgerhauses zu maskieren, bald um ein Landschloß (vergl. die Abbildung S. 640) phantastisch zu schmücken. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts machen sich auch heimische Architekten bemerkbar, die bei den Italienern gelernt haben und nach italienischen Vorbildern arbeiten. Krakau wird immer mehr zu einer Renaissance-Stadt, deren Kunst weit hinaus bis nach Posen, Wilna und Kiew ausstrahlt.

Es gibt kaum noch eine Stadt im Norden, wo sich die

gen die Valley-Straße liegenden Gebäude sind im Erdgeschoß von der Straße wie vom Markthallengrundstück zugänglich die Abfertigungsräume für das Postamt vorgesehen mit den nötigen Nebenräumen, sowie die Bureaus für die städtische Holzhofverwaltung. Das Untergeschoß enthält die Zentralheizung für beide Gebäude, Keller und Nebenräumlichkeiten. Im Obergeschoß beider Gebäude befinden sich mehrere Wohnungen. Gegen die Thalkirchner-Straße liegt dem Gasthofgebäude ein kleiner Wirtsgarten vor, ebenso gehört zu dem zweiten Gebäude ein Garten und ein eigener Hof für die Postabfertigung.

Die innere Einrichtung der aus Backstein errichteten Gebäude soll in einfacher und zweckentsprechender Weise erfolgen. Wände und Decken sollen verputzt und hell gestrichen, die Böden mit Linoleum, die Korridore mit Platten belegt werden.

Die Gebäude werden in Kalkmörtel verputzt, die Dächer in Holzkonstruktion mit Schalung ausgeführt und mit Ziegelplatten gedeckt. Die Fassaden sind in einfachster Weise geplant. Auf dem Dach über dem Verbindungsteil ist ein mit Blech abgedeckter Dachreiter mit Uhr und Glocken vorgesehen. Die kleine Platzanlage vor den genannten Gebäuden soll durch Aufstellung eines Brunnens einen Schmuck erhalten.

Die Gesamtkosten der vollständig ausgebauten Anlage einschließlich der Gebäudegruppe an der Valley-Straße sind auf 2 500 000 M. veranschlagt. Unter Zurechnung der für den Bau der Zolllhalle bewilligten Mittel von 950 000 M. kommt die Großmarkthallenanlage auf insgesamt 3 450 000 M. zu stehen. Die Ausführung der Eisenbetonarbeiten erfolgt durch die Bauunternehmung von Leonhard Moll in München. —

vorwiegend in Frankfurt selbst geblieben ist; man kann diese Zurückhaltung aber begreifen, da der Verein zusammen mit dem „Verein für Geschichte und Altertumskunde“ ein groß angelegtes schönes Werk „Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M.“ herausgibt, von dem bereits fünf Bände erschienen sind.

Das neue Werk umfaßt 255 Gr. Oktav-Seiten, in welche zahlreiche Abbildungen und Pläne eingestreut wurden, die z. T. leider gar zu klein im Maßstabe gegriffen sind. Die unserem Bericht über die 19. Wanderversammlung und deren Besichtigungen beigegebenen größeren Abbildungen sind z. T. denselben Aufnahmen nachgebildet, die auch als Grundlage für die Illustrierung des Werkes gedient haben. Vortrefflich ist dagegen der schöne und klare Druck des Textes. Bei der Bearbeitung haben einige 40 Verfasser ihre Kräfte freiwillig zur Verfügung gestellt, die wir hier nicht alle einzeln nennen können, während Ing. Askenasy, die Stadträte Franze und Schaumann,

Renaissance so despotisch gehärdet hätte und so widerstandslos das Gesamtbild der Stadt veränderte. Das was man Krakauer Renaissance oder polnische Renaissance nennen könnte, sind kleine Abweichungen von den italienischen Vorbildern zugunsten der nordischen Einflüsse und heimischer Bautradition. Es waren wohl Ansätze zu eigener Renaissance, daß sich diese jedoch nicht weiter entwickelte, mag verschiedene Gründe haben, vor allem die slavische Lässigkeit, diese „inproductivité slave“, welche schon soviel groß und genial Angefangenes verfaulen ließ.

Krakau hat den Ruf einer mittelalterlichen Stadt. Zum Teil mit Recht; aber die Renaissance ist überall durchgedrungen, hat das ganze Leben umgestaltet und neue Werte geschaffen. Sie war entschieden die Kunst, welche der polnischen machthabenden Klasse am besten entsprach, sie war aristokratisch, aber nicht königlich, frei aber tyrannisch gegen alles kleinliche und kleinbürgerliche. Deshalb mußte sie auch bedingungslos akzeptiert werden, nicht vom Volke, aber vom Adel, der sich höchst frei und selbstbestimmend fühlte.

Auch die Kunst des Barocks, welche wiederum in ihrer abgeschlossenen Architekturform nach Krakau kam und die Ausbildung nationaler Renaissance verhinderte, hat hier manche sehr beachtenswerte Denkmale hinterlassen.

Wir konnten hier nur einige bedeutendere Kunstdenkmäler erwähnen und wollten nur auf eine Stadt hinweisen, deren große künstlerische Ueberlieferung bis heute fortlebt, manche eigenartige Blüte treibt und dem kunstverständigen Besucher mehr Kunstgenuß bereiten kann, als manche berühmte Stadt im Westen. —

Prof. Luthmer und Wasserwerksinsp. Sattler das mühevollte Amt der Redaktion übernommen hatten.

Die ersten 50 Seiten des Werkes sind den einleitenden Kapiteln gewidmet. Hierhin gehören: die Topographie und die geologischen Verhältnisse des Frankfurter Stadtgebietes; die Frühgeschichte der Stadt, die sich bis ins 8. Jahrhundert urkundlich zurückverfolgen läßt, während prähistorische Funde bei Ausführung des neuen Osthafens jetzt das Bestehen einer Ansiedelung schon in der Steinzeit nachgewiesen haben; statistische Angaben über Fläche, Einwohner und Bautätigkeit, denen wir entnehmen, daß Frankfurt bei rd. 400 000 Einwohnern mit 13 500 ha Fläche das größte Weichbild aller deutschen Städte dank einer seit 1877 eingeleiteten zielbewußten Eingemeindungstätigkeit erreicht hat, von dem zurzeit 1 300 ha bebaut und 3 517 ha noch von Wald bedeckt sind; Baugeschichte, Stadterweiterung und Durchbrüche und ein Abschnitt über die alten Frankfurter Stadtpläne, die sich ergänzen und erkennen lassen, wie sich um das mittelalterliche, von Mauern und Wällen eng umschlossene Frankfurt nach Niederlegung der Befestigungen das moderne Frankfurt nach allen Seiten ausgedehnt hat und wie im Inneren durch bedeutende Straßendurchbrüche dem modernen Verkehr die erforderliche Bahn geschaffen worden ist. Kurze Angaben über die Frankfurter Bauordnung, die eine der ersten gewesen ist, bei welcher die Zonen-Einteilung durchgeführt wurde, über den städt. Haushaltsplan und die Steuerverhältnisse, über die Entwicklung von Handel, Industrie und Verkehr beschließen diesen Abschnitt. Welchen Einfluß die Main-Kanalisation auf den Güterverkehr gehabt hat, läßt die Angabe erkennen, daß sich der Gesamtverkehr von 1887, d. h. dem Eröffnungsjahr der Großschiffahrt bis Frankfurt bis 1909 von 1,6 auf 4,36 Mill. t gehoben hat, wovon 1887 nur 22,5, 1909 dagegen fast 40% dem Wasserverkehr zufielen.

Der Hauptabschnitt von 140 Seiten fällt der baukünstlerischen Entwicklung Frankfurts zu. Hier wird das ganze weite Gebiet der Kultus- und Profanbauten, der staatlichen, behördlichen und Privatbauten, vom Monumentalbau bis zum einfach gestalteten Zweckbau behandelt, eine Fülle des Stoffes, die zu sorgfältigster Auswahl und zu knappster Behandlung zwang. Einige interessante ältere und neuere Kirchen, der alte Römer und das sich ihm glücklich anpassende Rathaus, die monumentale Festhalle, die städtischen Theaterbauten, die großen vornehmen Anlagen der Senckenbergischen Stiftung, die städtischen mannigfach ausgestalteten Schulen und Kindergärten, Kranken-, Armen- und Siechenhäuser, die Neubauten der Post- und Eisenbahn, die Banken und Geschäftshäuser, die Gasthöfe, die behaglichen Bier- und Weinhäuser, die gemeinnützigen Bauten, die Wohnhäuser und Villen, die Parks und Friedhöfe, der Palmen- und Zoologische Garten, die Denkmäler und Brunnen und schließlich das Kunstgewerbe werden hier in einigen ausgewählten Beispielen vorgeführt. Der Abschnitt gibt ein anschauliches Bild von der Eigenart der Frankfurter Baukunst, der sich auch die Bauten einer ganzen Reihe tüchtiger auswärtiger Architekten glücklich einfügen.

Der letzte Abschnitt von etwa 50 Seiten umfaßt das Gebiet des Bauingenieurwesens und der städtischen Betriebe, wie Gas- und Elektrizitätswerk, Schlacht- und Viehhof usw. Hier verdienen die städtischen Hafenanlagen, unter denen der im Bau begriffene städtische Osthafen wohl zu den bedeutendsten derartigen Unternehmungen gehört, die im Gebiet der Binnenschiffahrt dem Handel und der Industrie dienen, die interessanten Anlagen für die Abwässer- und Müllbeseitigung, die Wasserversorgung besonderes Interesse.

Auf knappstem Raum wird in dem Werk eine Fülle des Stoffes geboten, aus dem sich wenigstens in großen Zügen ein Bild entnehmen läßt von der fortschreitenden technischen und baukünstlerischen Entwicklung Frankfurts in den letzten 25 Jahren. —

Fr. E.
Deutscher Baukalender 1911. 44. Jahrg. 3 Teile: Teil I Taschenbuch; Teil II Nachschlagebuch; Teil III Skizzenbuch. Preis in dunklem Einband 3,50 M., in rotbraunem Einband mit Verschuß 4 M. Verlag der „Deutschen Bauzeitung“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

In nächster Zeit erscheint der 44. Jahrgang unseres „Deutschen Baukalenders“, der in allen Teilen auf das Sorgfältigste durchgesehen, in einigen Abschnitten wesentlich umgearbeitet und vielfach erweitert ist. Abgesehen von dem stetig anschwellenden Personalverzeichnis ist der Umfang wieder um fast einen Bogen gestiegen. In seinem Personalverzeichnis, das wir seit Jahren eingerichtet und stetig erweitert haben, so daß es jetzt sowohl die höheren Staats- wie Kommunal-Baubeamten, außerdem die Privat-Architekten und Zivil-Ingenieure, die Lehrer

an den Baugewerkschulen und technischen Hochschulen sowie eine Reihe von Vereinen aufweist, und das alljährlich durch eine große Zahl von Mitarbeitern nachgeprüft wird, besitzt unser Baukalender eine Einrichtung, wie sie kein anderer aufweisen kann. Dazu kommen die verschiedenen Angaben über die persönlichen Verhältnisse der Baubeamten, der Gehalts- und Pensions-Verhältnisse, Reisekosten usw., die ebenfalls in dieser Ausführlichkeit nur in unserem Baukalender zu finden sind. Der technische Teil hat ebenfalls in verschiedener Hinsicht Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren. Namentlich ist auch der neue Abschnitt über Baugesuche und Bauordnungen durchgesehen, abgeändert und erweitert. Wie uns aus den Kreisen der Baupolizeibeamten mitgeteilt wird, sind diese Angaben, die in ganz knapper Form, möglichst übersichtlich in Tabellen geordnet, das Wichtigste aus den Bauordnungen herauschälen, sehr wertvoll, nur leider noch zu wenig beachtet worden. Wir beabsichtigen, den Abschnitt allmählich noch zu erweitern. Im Skizzenbuch sind wieder 63 schöne Aufnahmen aufgenommen, meist aus alter Zeit, größtenteils aus Deutschland stammend. Die Erwerber unseres Kalenders besitzen, da alljährlich 63 neue Aufnahmen hinzutreten, jetzt schon eine stattliche Sammlung dieser Abbildungen, die ein wertvolles Studien-Material abgeben. So bedeutet auch die neue Auflage des Baukalenders wieder einen Fortschritt. Wir kommen auf seinen Inhalt noch ausführlicher zurück. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Fassadenentwürfe für ein großes Restaurant und ein Geschäftshaus in Danzig, deren Grundrisse feststehen, wird mit Frist zum 1. Dezember d. J. für in Deutschland ansässige Architekten vom Oberbürgermeister der Stadt ausgeschrieben. In die Baumasie soll die Fassade des Hauses Jopengasse 1 von Andreas Schlüter eingeordnet werden. Das Gebäude soll sich organisch in seine Umgebung einpassen. (Gegenüber liegt das Zeughaus.) Für den besten Entwurf ein Preis von 1500 M. Im Preisgericht die Mitglieder der Kommission gegen Verunstaltung der Stadt Danzig, darunter die Hrn. Stadtr. Fehlhauer, Stadtbauinsp. Dähne, Reg.- u. Brt. Bode, Brt. Prof. Carsten, Prof. Weber, Reg.-Bmstr. Schade. —

Ein Preisausschreiben um Entwürfe für Kleinwohnungshäuser in Nürnberg schreibt die Gartenstadt Nürnberg E. G. m. b. H. unter den in Mittelfranken geborenen, heimatberechtigten oder z. Zt. dort ansässigen Architekten aus mit Frist zum 31. Dezember 1910. Drei Preise von 2000, 1500, 1000 M., die bei Eingang von mindestens 10 Entwürfen unter allen Umständen zur Verteilung kommen. Ankauf von 3 weiteren Entwürfen für je 700 M. vorbehalten. Im Preisgericht: Städt. Ob.-Brt. Weber in Nürnberg, Geh. Ober-Brt. Hofmann in Darmstadt, Reg.-Rat Dr. Groeschel in München, Brt. Holzer in Fürth, Ob.-Brt. von Kramer, Ob.-Ing. Küfner, Dir.-Ass. Lehr, sämtlich in Nürnberg. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, von der Geschäftsstelle der Gesellschaft. —

Im Wettbewerb Justizgebäude in Sarajevo (vergl. S. 276), beschränkt auf die Architekten Oesterreichs, Ungarns, Bosniens und der Herzegowina, hat das Preisgericht bei 20 Entwürfen einstimmig folgende Entscheidung gefällt: I. Preis Hans Glaser und Alfr. Kraupa, II. Preis Anton Floderer, III. Preis K. Badstieber, alle in Wien. Zum Ankauf empfohlen der Entwurf mit dem Kennwort „Na Miljački“. Lobende Anerkennungen erhielten die Entwürfe „Raimund“, „Život“, „Gerechtigkeit“. —

Im Wettbewerb Stadtkirche in Elmshorn sind folgende Preise zuerkannt worden: I. Preis Prof. Vollmer in Lübeck, II. Preis Arch. Erich Vinz in Hamburg, III. Preis Brt. Jürgen Kröger in Berlin. Zum Ankauf empfohlen die Arbeiten der Arch. Karl Pewe in Altona und Hans Roß in Neumünster. —

Ergebnislos ist der Wettbewerb um das Welttelegraphendenkmal in Bern verlaufen. Von den 92 eingegangenen Entwürfen wurde nicht einer ausgezeichnet, weder durch Preisverleihung, noch durch eine andere Hervorhebung. Es ist ein neuer Wettbewerb mit Frist zum 15. Juni 1911 geplant. Sollte an dem Mißerfolg nicht auch das Programm oder der Mangel eines solchen Schuld tragen? —

Zum Wettbewerb Molenkopf im Osthafen zu Frankfurt a. M. wird als Mitarbeiter des II. Pr. noch Hr. Arch. Pullmann genannt. —

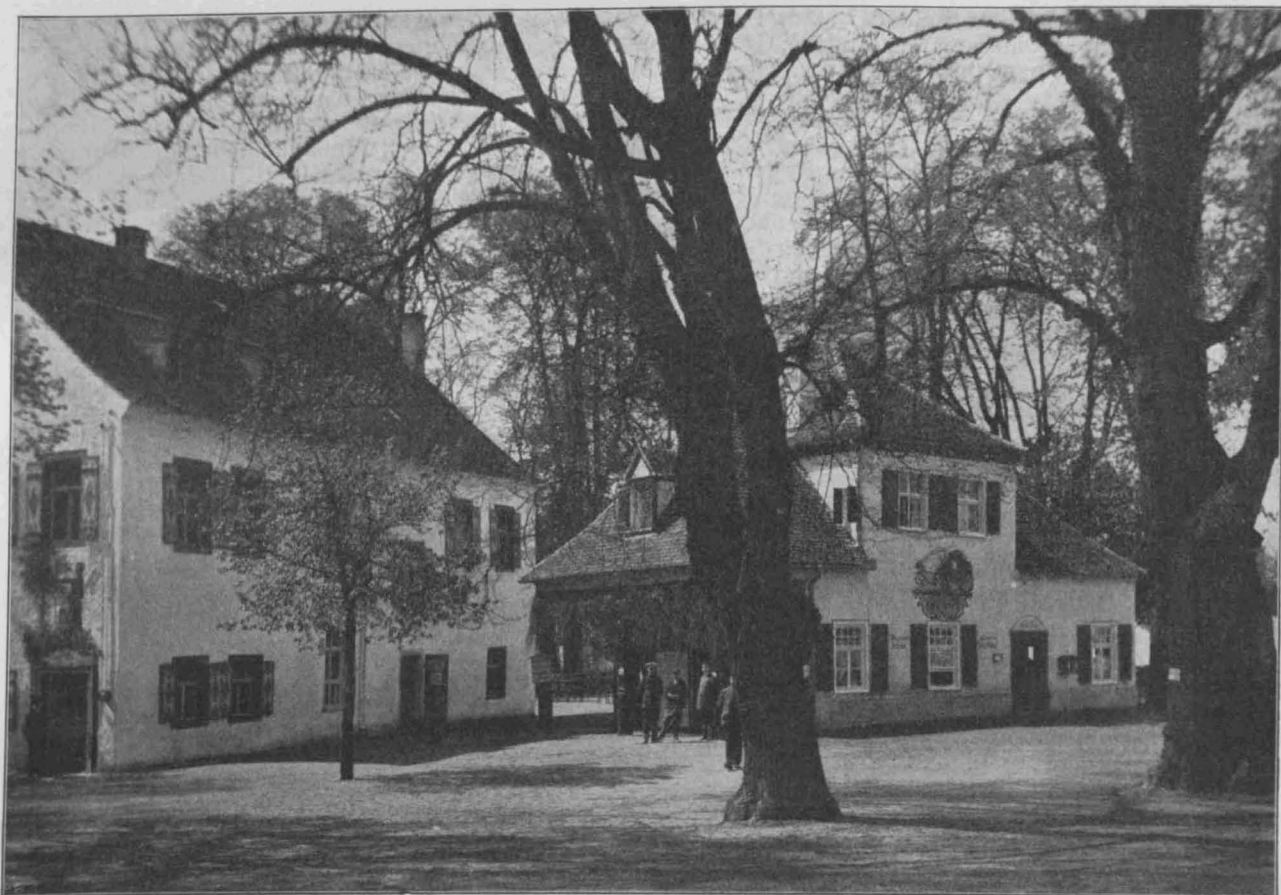
Inhalt: Der Neubau einer Großmarkthalle in München. (Schluß.) — Krakau als Kunststadt. (Schluß.) — Literatur. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Erker an der Fortbildungsschule an der Rohrbach-Straße in Frankfurt a. M. (Vergl. No. 78.)

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich I. V. Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf., P. M. Weber, Berlin.



ON DEN BAUTEN DER
OBERPFÄLZISCHEN
KREISAUSSTELLUNG
ZU REGENSBURG 1910.
* VOLKSKUNST-ALS-
STELLUNG (ALTES
SCHIESSTÄTTENGE-
BÄUDE.) * AUSBAU
DURCH DEN BAUAUS-
SCHUSS DER AUS-
STELLUNG. * * * *
==== DEUTSCHE ====
* * BAUZEITUNG * *
XLIV. JAHRGANG 1910
* * * NO. 81. * * *



Gruppe des Post- (rechts) und des Verwaltungs-Gebäudes (links). Architekt: der Bauausschuß der Ausstellung.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 81. BERLIN, DEN 8. OKTOBER 1910.

Von den Bauten der oberpfälzischen Kreisausstellung zu Regensburg.

Hierzu eine Bildbeilage sowie die Abbildungen Seite 656 und 657.



ur Feier der vor hundert Jahren erfolgten Wiedervereinigung Regensburgs mit der bayer. Krone, von der Napoleon I. nach Zertrümmerung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation die Stadt 1803 losgetrennt hatte, um sie dem Erzkanzler, späteren Fürst-Primas des Rheinbundes Karl von Dalberg zum selbständigen

Fürstentum zu übergeben, beschloß die jetzt etwa 52 000 Einwohner zählende Hauptstadt des oberpfälzischen Kreises, eine auf den Kreis beschränkte Ausstellung für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft zu veranstalten, die in den Sommermonaten dieses Jahres geöffnet war. Verbunden war mit dieser Ausstellung eine sich über den Kreis und auch über Bayern ausdehnende Sonderausstellung für christliche Kunst.

Auf die Ausstellung selbst einzugehen, die als eine wohlgelungene anerkannt wurde, müssen wir verzichten, doch seien in Bild und Wort die Gesamtanordnung der Ausstellung und ihre bedeutendsten Bauten vorgeführt, die, dem Charakter einer auf engeren Kreis beschränkten Veranstaltung entsprechend, nicht sowohl durch monumentale Anlage als durch gemütvolle, behagliche Ausbildung wirken wollen. Die Einfügung der Ausstellungsbauten in ein prächtiges, alten Baumbestand aufweisendes Grundstück, den Platz „Unter den Linden“ und die Angliederung eines im Entstehen begriffenen Stadtparkes gaben Gelegenheit, das Ganze zu einem heiteren und farbenfrohen Bilde auszugestalten.

Die Ausstellung ist, wie der Lageplan (S. 656) erkennen läßt, auf einem etwa dreieckig gestalteten Grundstück zwischen Schützen-, Prüfeninger- und Schiller-Straße erbaut, dessen vordere spitze Ecke ganz von schönen alten Bäumen bedeckt ist. Den Mittelteil nimmt die eigentliche Ausstellung ein, deren Hauptgebäude, durch Wandelhallen verbunden, in symmetrischer Anlage einen größeren Platz umschließen, dessen Mittelpunkt eine Lichtfontäne bildet. Die vierte Seite dieses Platzes schließt das der Hauptausstellungshalle gegenüber liegende Hauptrestaurant ab. Nach Westen stößt der schon fertige Teil des neu angelegten Stadtparkes an, der später bis zu dem Platz „Unter den Linden“ herangeführt werden soll; nördlich desselben ist die Vergnügungs-Ecke angeordnet.

Es sei hier erwähnt, daß der Stadtpark, in den auch die bestehenden Kirchhöfe (die leeren Rechtecke auf dem Lageplan) einbezogen werden sollen, eine Gesamtfläche von 9,55^{ha} erhalten wird. Die Pläne wurden seiner Zeit durch einen Wettbewerb unter deutschen Gartenkünstlern gewonnen. Die Ausführung erfolgt für die Neuanlage nach dem mit dem I. Preise ausgezeichneten Entwurf des Gartenarch. Friedr. Glum und städt. Obergärtner Alfr. Böse, beide in Cottbus, die Umgestaltung des Platzes „Unter den Linden“ nach dem Entwurf des Gartentechnikers A. Hempel in Schöneberg-Berlin, der den II. Preis erhalten hatte.

Der Entwurf zur Gesamtausstellung und des größeren Teiles der Bauten, zu denen z. T. vorhandene Gebäude (alte Schießstätte, städt. Turnhalle) mit herangezogen wurden, ist das Werk des Bauausschusses, dessen Vorsitz der fürstl. Ob.-Brt. Max Schultze in

Regensburg und an zweiter Stelle der städt. Brt. Ad. Schmetzer führten, während dem Arch. R. Gerling die Bauleitung obgelegen hat. Als Architekten der städt. Kunsthalle bzw. des Haupt-Restaurants sind der Reg.- und Baumtssass. W. Anding in Neustadt a. d. W.-N. bzw. Arch. Heinr. Hauberisser in Regensburg zu nennen. Beide gehörten auch dem Bauausschuß an. Die Fassadenmalereien an den Hauptgebäuden, darunter das große Gemälde über dem Haupteingang der Haupthalle, die Huldigung der oberpfälzischen Stände an die Krone Bayern, sind ein Werk des aus Neumarkt i. O. gebürtigen, in München lebenden Malers O. Reich, während die im Biedermeierstil an dem Ausstellungs-Gebäude für Volkskunst angebrachten Malereien von Dekorationsmaler Otto Zacharias & Sohn in Regensburg entworfen und ausgeführt sind.

Die Bauten sind, soweit nicht alte Massivbauten benutzt wurden, in Holz erstellt, verschalt, mit Rabitz-Gewebe bespannt und mit Terranova, Lithin oder gewöhnlichem Kalkmörtel geputzt. Die Putzflächen sind teils in feinerem, teils gröberem Korn behandelt, in der Hauptsache weiß gehalten und in matten Tönen abgesetzt. Eine kräftige Note bringt dann die in saftigen Farben gehaltene ornamentale Malerei und das Rot der z. T. in Ziegeln z. T. in Eternit und Ruberoid hergestellten Dachflächen hinein.

Unser Kopfbild zeigt das nahe dem Eingang sich behaglich zwischen den Lindenbäumen einschmiegende Postgebäude, daneben einen teils Verwal-

tungs-, teils Ausstellungszwecken (Wohnungs-Einrichtungen) dienenden Bau. Die Bildbeilage gibt das aus der alten Schießstätte hergestellte Gebäude für Volkskunst wieder, das ebenfalls im Grünen versteckt in seinem schlichten Aufbau, belebt durch Bemalung, den geeigneten Rahmen für seinen Inhalt abgibt.

Einen mehr monumentalen Charakter strebt die städtische Kunsthalle (Abbildung Seite 656) an, zu deren Anlage eine vorhandene städtische Turnhalle benutzt wurde. Außer den Mauern und einem Teil des Dachstuhles ist davon allerdings nicht viel übrig geblieben, auch das Innere ist durch Einziehen einer Decke, Einbau von Zwischenwänden usw. völlig umgestaltet worden. Die geringe Längenentwicklung des vorhandenen Baues kam den Absichten des Architekten wenig entgegen.

Die langgestreckte Haupt-Ausstellungshalle (Abbild. S. 657), deren Kern die vom letzten Schützenfest in München herrührende Festhalle bildet, hat durch ein wichtiges, mit Bemalung reich geschmücktes Portal, sowie durch einen hoch aufstrebenden Turmbau, ein seiner Bedeutung als Zentrum der ganzen Anlage entsprechendes Gewand erhalten und ist durch Terrassenanlagen noch aus dem Ausstellungsplan herausgehoben.

Den Abschluß unserer Darstellung bildet das Haupt-Restaurant (Abbildg. S. 657), das unter interessant profiliertem massigem Dach seine Hallen einladend öffnet und in seinen behaglichen Innenräumen mit launigen Bildern geschmückt ist. —

Neuere feuersichere Türkonstruktionen.

Vom kgl. Bauinspektor Wendt in Berlin.

Als Ergänzung zu den im vorigen Jahre S. 662 ff. der „Deutschen Bauzeitung“ erschienenen Mitteilungen über feuersichere Türen sollen nachstehend einige neuerdings in Berlin zugelassene Türkonstruktionen kurz beschrieben werden:

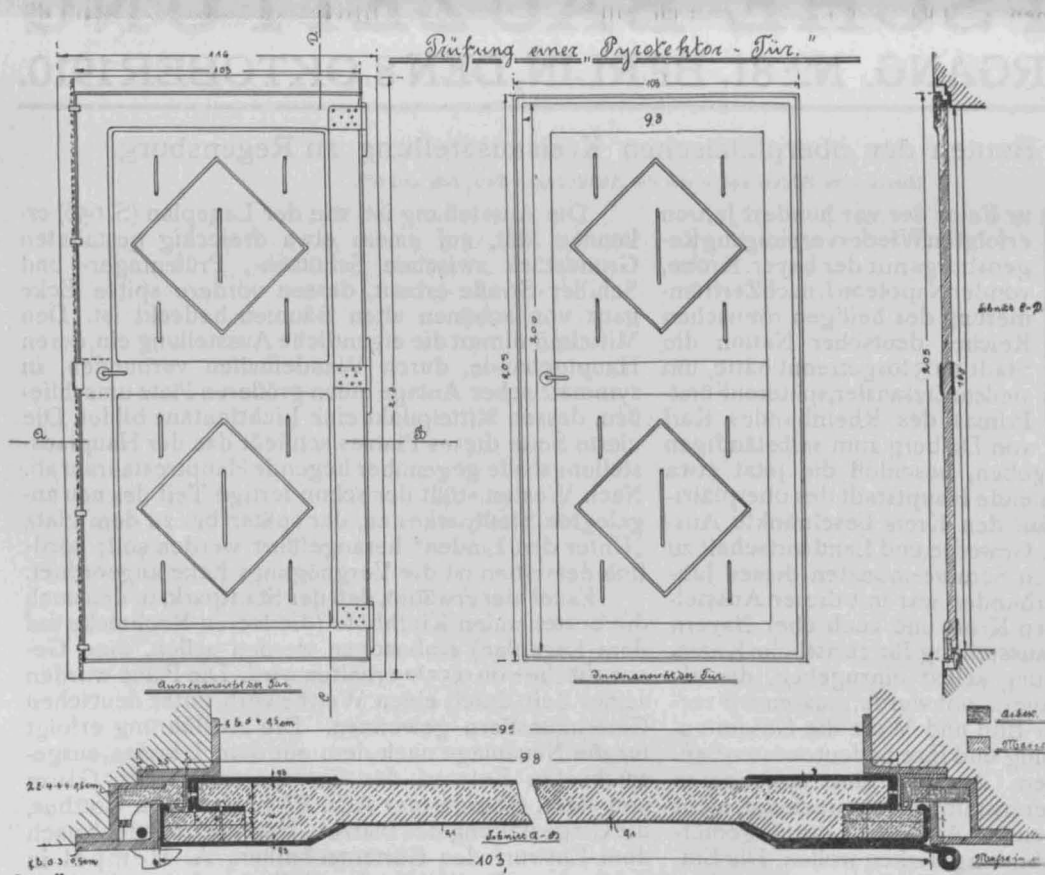


Abbildung 1. Feuersichere Tür „Pyrotektor“ der A.-G. Panzer in Berlin.

1. Die „Pyrotektor“ genannte Tür (siehe Abbildg. 1) der A.-G. Panzer in Berlin besteht aus einem Türrahmen, der aus zwei winklig gebogenen Blechen von 3 mm Stärke in der Weise zusammengesetzt ist, daß das äußere Rah-

menblech am Rande etwa 2 cm über das innere Rahmenblech vorsteht, sodaß die Kanten der Rahmenbleche nicht zusammenschließen. Diese Öffnung wird durch in das äußere Rahmenblech eingelegte Streifen (anscheinend Asbestpappe) nach außen abgedichtet. In gleicher Weise ist die aus L- und L-Eisen zusammengesetzte, ringsum am Anschlag offene Türzarge nach außen durch Pappstreifen (Asbestpappe) abgedichtet. Der Hohlraum zwischen den Rahmen- und Türblechen ist mit einer Masse ausgefüllt, die nach Angabe der Firma aus Korkabfällen, Kieselgur, Portlandzement und Wasserglas hergestellt wird. Die Türfüllungen bestehen aus 1 mm dicken Eisenblechen, welche mittels Federn an den Rahmen festgehalten werden.

schlußklauen werden ausgelöst, wenn der Schnepfer des Türdrückers einen beim Einrücken der Kuppelung hervorgesprungenen Zungenansatz zurückdrückt, wodurch die Kuppelung ausgeschaltet und die Klauen durch Federdruck so gedreht werden, daß der äußere Klauenansatz den Türtrand freigibt. An der Bänderseite der Tür befinden sich zwei kleine Zapfen, die beim Schließen der Tür in entsprechende Vertiefungen des äußeren Türzargen-Winkelseinfristen.

Die Tür hatte sich bei einem im kgl. Technischen Materialprüfungsamt zu Gr.-Lichterfelde angestellten Brand-Versuch, wobei sie einer Höchsttemperatur von 1020°C . ausgesetzt war, gut bewährt. Die der Brandseite zugekehrten Türfüllungsbleche sowie das Mittelstück des Rahmens hatten sich aufgewölbt. Die Türzarge hatte sich etwa $3-4\text{cm}$ vom Mauerwerk losgelöst. Nach Beendigung des Versuches ließ sich die Tür nicht öffnen, sie sprang aber unter der Wirkung des von innen gegen sie gerichteten Wasserstrahles auf. Nach vollständigem Erkalten arbeitete der Verschluss wieder wie vor dem Versuch.

2. Tür der Werkstatt für modernen Schloß- und Eisenbau von Franz Kuppler, Berlin (siehe Abbildung 2). Die Tür besteht aus zwei den inneren Kern umschließenden 1mm starken Eisenblechen, von denen das eine die Türkanten umfaßt und die Ränder des anderen Türbleches überdeckt. Beide Bleche sind am Rande miteinander durch Nieten verbunden, die gleichzeitig die aus Flacheisen bestehende Schlagleiste halten. Der Hohlraum zwischen den beiden Türblechen ist ausgefüllt mit zwei dicht an den Innenseiten der Bleche liegenden Papptafeln, von der Firma als Asbest-Pappe bezeichnet, die durch Luftschichten von der mittleren Füllmasse, von der Firma als Magnesitplatte bezeichnet, getrennt sind. An den Stellen, wo Nieten die Luftschichten schneiden, sind etwa 3cm breite Streifen Pappe angebracht. Bei der im königl. Materialprüfungsamt veranstalteten Brandprobe entwickelte die Tür besonders am Schloß und an den Bändern weißliche Dämpfe von säuerlichem Geruch. Die Entwicklung dieser Dämpfe, die zeitweilig sehr heftig war, hielt bis zum Ende des Versuches an. Während des Brandversuches hatte sich die Tür verzogen, die größte Abbiegung der oberen Ecke betrug $4,5$, die der unteren Ecke $1,7\text{cm}$. Das der Brandseite zugekehrte Türblech hatte sich zwischen den Nieten aufgewölbt. Die höchste erzielte Hitze betrug 1020°C . Bei der Untersuchung der Tür nach dem Brande wurde festgestellt, daß die innere Füllmasse in ihrem oberen Teile bis zur Hälfte ihrer Dicke zermürbt

war. Ebenso waren die Papptafeln und Streifen auf der Brandseite zermürbt. Nach Beendigung des Versuches ließ sich die Tür zwar aufschließen, aber nicht öffnen, sie sprang aber unter der Wirkung des gegen die Innenseite gerichteten Wasserstrahles auf.

3. Tür von Carl Renner, Landeshut in Schl., Abb. 3. Die Tür besteht aus zwei 1mm dicken Blechen, die von

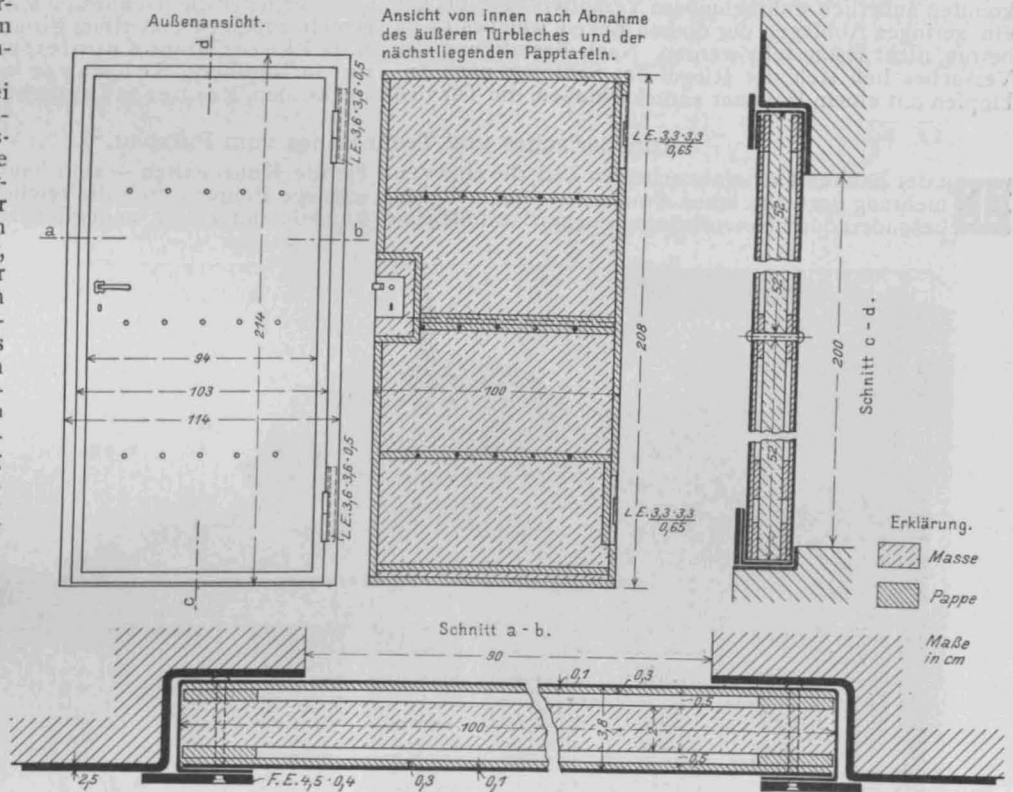


Abbildung 2. Feuersichere Tür von Franz Kuppler in Berlin.

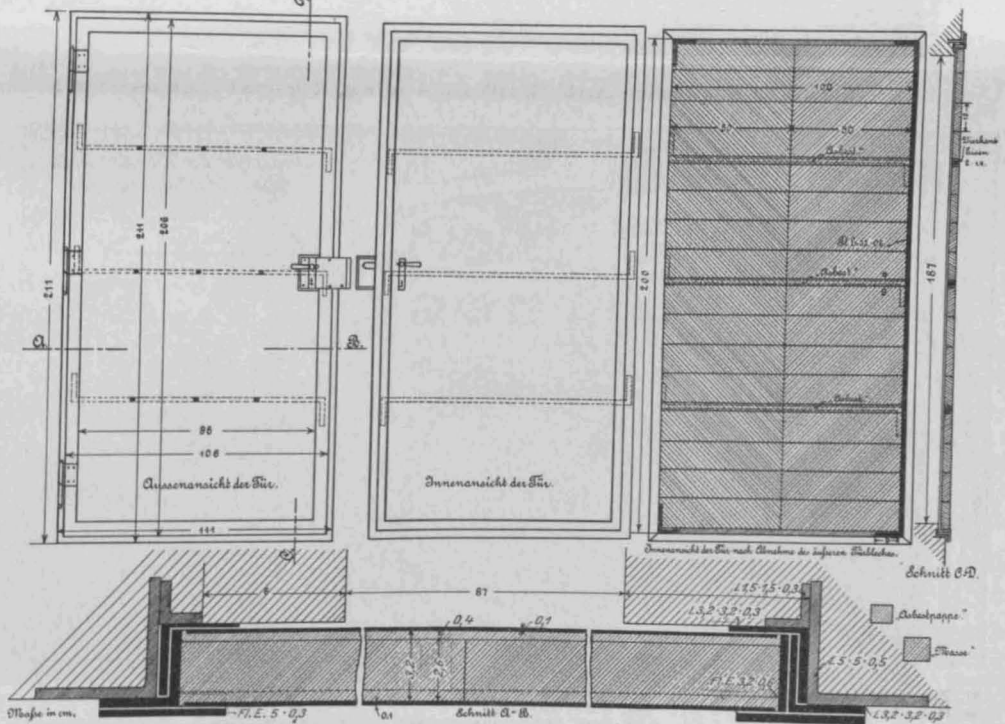


Abbildung 3. Feuersichere Tür von Carl Renner in Landeshut in Schl.

einem aus 2 Winkelleisen und einem Flacheisen zusammengesetzten Rahmen umschlossen sind. Der Rahmen ist an den Ecken der Bandseite durch je einen Flacheisenwinkel und ebenso an der Schloßseite in ganzer Türhöhe durch ein an den Ecken um etwa 9cm winklig gebogenes Flacheisen verstärkt. Im Inneren der Tür sind drei Vierkanteisen von $1 \cdot 1,4\text{cm}$ Stärke eingebettet, die an den Enden etwa 9cm winklig umgebogen sind. Der Hohlraum der Tür ist mit einer nach der Brandseite zu liegenden, die ganze Fläche deckenden grauen Papptafel (Asbest-

pappe) von etwa 0,4 cm Dicke in der Hauptsache mit Platten von 50:12:2,6 cm Größe aus einer weißlich grauen Masse (Asbestkieselgur) ausgefüllt. Neben und auf den drei eingebauten Vierkanteisen, sowie oben und unten am Rahmen liegen außerdem schmale Pappstreifen. Bei einer im kgl. Materialprüfungsamt veranstalteten Brandprobe, bei welcher 1020° C. Höchsttemperatur erreicht wurde, konnten äußerlich wahrnehmbare Veränderungen bis auf ein geringes Abbiegen der oberen Ecken, welches 1,5 cm betrug, nicht festgestellt werden. Nach Beendigung des Versuches ließ sich der Riegel des Schlosses nach Anklopfen mit einem Hammer zurückschieben, die Tür ließ

sich erst öffnen, als sie von innen angespritzt war. Das der Brandstelle zugekehrte Türblech hatte sich etwas aufgewölbt. Die Pappeinlagen waren, wie sich beim Auseinandernehmen der Tür herausstellte, etwas zermürbt. Die innere Platte war auf der Brandseite etwa 1—1,5 cm tief gebräunt.

Es sind nunmehr im Landespolizeibezirk Berlin bisher als feuersicher die nachbenannten Türkonstruktionen allgemein zugelassen: Berliner Firmen: König & Kücken, A.-G. Panzer, Franz Kuppler; auswärtige Firmen: Berner in Nürnberg, Schwarze in Brackwede, Grühle in Dresden, Renner in Landeshut i. Schl. —

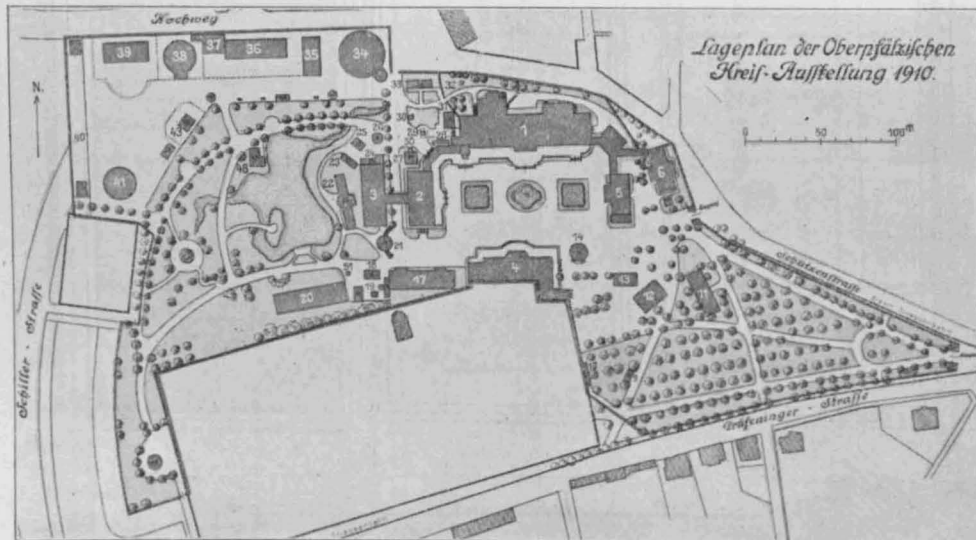
Künstlerisches und Technisches vom Putzbau. *)

■ In der Baukunst scheint nach einer Zeit, die eine Vermehrung der technischen Ausdrucksmittel erstrebte, besonders durch Hervorbringung neuer Baustoffe, jetzt

für die Kunst galten — sind heute des Baukünstlers besonnene Führer durch die reiche Formenwelt. Die Wirkung schmuckloser, ungegliederter Flächen weiß dieser



Städtische Kunsthalle. Architekt: Wold. Anding, Reg- und Bauassessor in Neustadt a. d. W.-N.



1. Hauptausstellungsgebäude
2. II. Ausstellungsgebäude
3. III. "
4. Hauptrestauration
5. Kunstausstellungsgebäude
6. Volkskunstausst. Waldverein Botan. Gesellsch. Naturwiss. Verein, Fremdenverkehrsver.
7. Glockenstuhl
9. Scheubeck-Feuerspritzen
10. Feuerwehrrgeräte
11. Ausst. Stadt-Mag. Regensburg.
12. Ausst., zugl. Verw.-Gebäude
13. Post
14. Musikpavillon
16. Zementwaren
17. Ausst. f. Landw. u. Forstwes.
18. Tonwarenfabr. Schwandorf
19. Landwirtschaftl. Maschinen
20. Periodische Ausstellung
21. Pavillon Ackermann
22. Glashaustrede
23. Zorn Maschinenfabrik
24. Landwirtschaftl. Maschinen
25. Zelthalle Frank
26. Brasilianische Mission
27. Maschinenfabrik Sinz
28. Zementwaren Hofmann
29. Eisenbetonb. Koch u. Spiegel
30. Aussch. kohlenaurer Getr.
31. Zelthalle Gebr. Hamm
32. Waldfriedhof mit Kapelle
33. Glashaust vereinigt. Gärtner
34. Panorama
35. Tonbildtheater
36. Sternbrauerei

37. Zimmerstützen-Schießstand
38. Hypodrom
39. Weißbierhalle

40. Seilbahn
41. Dampfkarrussell
43. Endl Apfelweinausschank

48. Transportables Landhaus
50. Töpferwaren
51. Zementwaren.

Von den Bauten der oberpfälzischen Kreisausstellung in Regensburg.

eine Zeit angebrochen zu sein, die auf eine Vertiefung der künstlerischen Ausdrucksmittel hinarbeitet, insbesondere durch Anwendung und Weiterbildung altgewohnter Bauformen und durch Fernhaltung aufdringlicher Form- und Farbwirkungen. Einfachheit und Einklang zwischen Zweck und Mittel — Begriffe, die eine Zeitlang als lästige Fesseln

jetzt zu bewerten. Ungeachtet der technischen Möglichkeit, höchste Glätte und völlige Gleichmäßigkeit zu erzielen, bevorzugt er dabei ganz unverkennbar das Rauhe, das Robuste, das Glanzlose und Ungleichmäßige, wodurch die Werke unserer Zeit ein eigenartiges Gepräge erhalten.

In der Gestaltung des Daches treten der naturrote Dachziegel als Biberschwanz, Pfanne oder Mönch und Nonne, und der ungeformte, graue, scheckige Dachschiefer wieder in ihre alten Rechte und verdrängen die vordem eine Zeitlang verwendeten komplizierteren, zum Teil mit

*) Anmerkung der Redaktion. Wir entnehmen diesen Aufsatz, der manchen wertvollen Hinweis enthält, einer Veröffentlichung: „Deutscher Kalk“ des „Vereins Deutscher Kalkwerke“ für seine Sonderausstellung auf der „II. Ton-, Zement- u. Kalkindustrie-Ausstellung“ Berlin-Baumschulenweg.

größtem technischen Scharfsinn ausgebildeten Deckungsstoffe die verschiedenen Engobe- und Glasurziegelarten, die Schablonen- und Tafelschiefer, die gefärbten Zementplatten, Holzzemente, Dachpappenarten, Metallschuppen usw. Die gedrückten und gestanzten Dachzierate von Zinkblech gehen bei dieser Gelegenheit unbewehrt mit über Bord. Im Umriß großzügig und ungekünstelt, in der Farbenfläche farbenkräftig und ruhig, trotz seiner aufzufälligen Ungleichmäßigkeiten im Baustoffe beruhenden Vielfarbigkeit, geht das Dach aus der Wandlung hervor.

ten oder geäderten gelben, der geschliffene dem scharrierten und schließlich dem grob gespaltenen, bis auch diese Rauigkeit nicht mehr ausreißend erschien und der Baukünstler zum zerklüfteten Muschelkalkstein griff. Der künstlerisch behandelte Beton, ein gänzlich neuartiger Stoff, vermag sich durchzusetzen, und der eine Zeit lang recht gering geachtete Putzbau erwacht zu neuem Leben. Allgemein als ein einfaches, fast ärmliches Baumittel geltend, mußte er sich seine alte geachtete Stellung in der Baukunst mühsam zurückerobern, Schritt für Schritt be-



Mittelteil der Hauptausstellungshalle. (Entwurf des Bauausschusses.)



Hauptrestaurant. Architekt: Heinrich Hauberisser in Regensburg.
Von den Bauten der oberpfälzischen Kreisausstellung in Regensburg.

An der Außenwand des Hauses ist ein ähnlicher Vorgang zu beobachten. Es wird seltener vom hochglänzend polierten Gestein und vom Glasurziegel Gebrauch gemacht; selbst der glanzlose farbige Verblendziegel befriedigt uns heute nicht mehr, da er der Wand durch gleichmäßige Aufteilung in völlig gleiche kleine Teile etwas Starres und Berechnetes gibt, wenschon er in seinen hellsten Färbungen als Lichtverbesserer in Innenhöfen stets gute Dienste geleistet hat.

Der gleichmäßig weiße Sandstein wich dem geflamm-

kämpft von den Industrien, die sich durch sein Wiedererwachen in ihrem Bestande gefährdet sahen, vornehmlich von der Verblendziegel-Industrie.

Aber die Bauenden und die Baukünstler erkannten doch bald, daß die Mängel, die man dem Putz nachgesagt und lange Zeit als vorhanden angenommen hatte: seine angebliche ungenügende Dauerhaftigkeit in technischer und seine angebliche Unwahrhaftigkeit in künstlerischer Hinsicht — gar nicht bestanden. Ein Umschauen in unseren alten Dörfern und Städten hätte eigentlich diese Vor-

würfe im Keime ersticken müssen. Zahllose Beispiele jahrhundertalter Putzflächen, von denen manche ihr Alter durch erhaltene Malereispuren nachzuweisen vermögen, zahllose Beispiele von Putzformen, die nicht im entferntesten etwas anderes sein konnten und zu sein vortäuschten, als eben schlichte Putzformen, hätten sich unschwer fast überall feststellen lassen. Wenn schon die mit erheblich unvollkommeneren technischen Mitteln erstandenen alten Putzflächen sich so haltbar zeigten, ist nicht einzusehen, warum es uns nicht gelingen sollte, zu mindestens gleich günstigem Ergebnis zu gelangen. Jedenfalls kann hiernach die Ursache hier und da festgestellter ungenügender Dauerhaftigkeit nicht im Kalk selbst oder in seinen Beimengungen gesucht werden und nicht in der Technik des Putzes begründet sein; die Schuld hieran trägt allein eine falsche Behandlung des Putzes, sei es schon bei der Mörtelbereitung, sei es beim Antrag des Putzes an die Wand, sei es bei der Gestaltung der Putzformen an dieser, oder sei es schließlich bei der späteren Unterhaltung.

Uebergang von altgewohnten, in der Nähe des Bauortes erzeugten Kalksorten zu den jeweils billigsten des Baumarktes, ohne Kenntnis ihrer Eigenarten und ihrer vorteilhaftesten Bereitungsweisen, übertriebene Abkürzung der Bauzeit und damit Wegfall einer guten, altbewährten aber zeitraubenden Bereitungsweise des Putzkalkes, des Sumpfens, oft eine lediglich vom Kostenpunkt diktierte, willkürliche Festsetzung des Mischungsverhältnisses, Wahl einer unpassenden Zeit für die Putzausführung und nicht selten ein in gutgemeinter Absicht erfolgender Zusatz von Zement zum Kalk in der irrigen Annahme, unter allen Umständen durch einen solchen Zusatz eine Verbesserung des Mörtels zu erzielen: dies sind wohl die häufigsten Mißgriffe, die eine Zeitlang beim Putzbau gemacht wurden. Das wiedererwachte Interesse am Putzbau hat erheblich dazu beigetragen, das Verständnis für das Wesen des Putzes zu fördern und solche Mißgriffe und die daraus erwachsenden Mißerfolge zu verhüten.

An dieser Stelle möchte die Aufmerksamkeit der Bauenden und der Kalkindustrie auf zwei bisher wohl wenig beachtete Umstände zu lenken sein, die die Haltbarkeit des Putzes sicherlich schädigen können und vermutlich es oft tun: das sind die Beschaffenheit des Untergrundes unter dem Putz und ein Oelfarbanstrich auf dem Putz.

Der gute alte wetterharte Putz, den wir oft an ehrwürdigen Bauten finden und bewundern, ist auf einen Untergrund von Handstrichziegeln aufgebracht. Unserem Putz muten wir zu, an der fettigen, glatten Haut des Maschinenziegels zu haften. Dies ist gewiß nicht einerlei. Für die durch hohe Bodenpreise bedingten heutigen schwachen Mauern müssen aus statischen Gründen oft hartge-

brannte, gesinterte Ziegel gewählt werden, was den Uebelstand vergrößert, da an dem porenlosen, dichten Scherben des gesinterten oder fast gesinterten Ziegels der Putz kaum noch einen Halt findet. Ist diese Mauer, was meist der Fall ist, außerdem noch in Zement gemauert, so wird dem Putzmörtel schließlich auch das Anklammern an den Fugenmörtel genommen. Es ist unmöglich, die schwachen Mauern beseitigen zu wollen, ebenso wird man an ihrer Belastung nichts ändern können, die gelegentliche Verwendung des Hartbrand- und Klinkerziegels und des Zementmörtels sind daher nicht zu umgehen. Eine Abhilfe ließe sich aber doch finden und eine Erhöhung der Dauerhaftigkeit des Außenputzes dadurch erzielen, daß man für den Untergrund nicht Ziegel mit ebenen Flächen, sondern solche mit rauhen Flächen verwendet. Eine geringe Aenderung an den Mundstücken der Maschinen würde eine Herstellung gerillter Ziegel ermöglichen, die nicht nur als Putzuntergrund, sondern auch als Mauerziegel bessere Dienste als die jetzigen glatten leisten würden. Das unschönere Aussehen solcher Ziegel wird jeder Bauende gern in den Kauf nehmen.

Als ein schlimmer Feind des Außenputzes, schlimm sowohl in künstlerischer, wie in technischer Hinsicht, ist der Oelfarbanstrich zu bezeichnen. Ueber das künstlerisch Unschöne einer im Glanze solchen Anstriches erstrahlenden Hauswand ist kaum ein Wort zu verlieren. Die technische Seite erscheint aber doch einer Betrachtung wert. Es ist zur Genüge bekannt, daß ein Haus, einem lebenden Wesen gleich, durch seine Haut (seine Mauern) ausdünstet und daß auf diese Weise die im Hausinneren durch Atmungs- und andere Vorgänge entstehenden Wasserdämpfe ins Freie zu gelangen suchen. In dem — für den Anstreicher — günstigsten und uns hier allein interessierenden Falle bleibt der Anstrich auf dem Putze gut haften, und schließt dessen Poren dicht ab, unterbindet also den Atmungsprozeß des Hauses. Abgesehen davon daß der Anstrich somit für die Hausbewohner gesundheitliche Nachteile im Gefolge haben muß, beeinträchtigt er zweifellos die Dauerhaftigkeit des Putzes selbst, indem er die aus dem Hausinneren ausströmende Atmungsfeuchtigkeit im Putz auftauen läßt. Im Sommer erzeugen die abwechselnd auf die Mauerflächen einwirkende Sonnenglut und Nachtkühle im Putz abwechselnd Verdunstungs- und Niederschlagsvorgänge, deren Einflußlosigkeit auf die Putzfestigkeit wohl niemand behaupten wird. Im Winter arbeiten abwechselnd Frost- und Tauprozess in gleichem Sinne. Und wozu soll dieser Anstrich dienen? Eine unsachgemäß gegliederte Putzarchitektur ist baldigem Verfall geweiht; kein Oelfarbanstrich kann sie davor bewahren. Eine aus den Eigenschaften des Putzes erwach-

Ueber die Baugeschichte und den Ausbau der Saalburg.

(Nach dem Vortrag gehalten auf der 19. Wanderversammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Frankfurt a. M. von Landbauinsp. Jacobi aus Homburg v. d. H.)

Die Saalburg bei Homburg v. d. H. gehörte vor ihrem Ausbau zu den besterhaltenen und wichtigsten Ueberresten der römischen Militärbaukunst auf deutschem Boden. Handelt es sich auch nur um eine primitive Aeußerung der Kunst, bei der Mangel an Zeit und Material, Rücksicht auf Sparsamkeit und vor allem auch auf Sturmsicherheit einfachste Formgebung verlangten, so offenbaren doch auch diese römischen Feldbefestigungen, zu denen die Saalburg gehört, durch die strenge Zweckmäßigkeit ihrer Ausführung in einer bis ins kleinste entwickelte Technik die Größe des römischen Weltreiches, sodaß sie nicht nur als Fortifikationsanlagen, sondern auch als Etappen der antiken Zivilisation im Ausland überhaupt für jede Betrachtung der römischen Kulturleistungen in Germanien den Ausgangspunkt bilden müssen.

Die Anlage der Saalburg als eines Teiles der großen Grenzbefestigung gegen Germanien läßt sich bis in den Anfang des 2. Jahrhunderts zurückverfolgen. Das rund 90 · 90 m große quadratische Erdkastell kann als das erste wirkliche Standlager der Römer an dieser Stelle bezeichnet werden. Hadrian verlegte dorthin die 2. Kohorte der Raeter, eine aus Kavallerie und Infanterie gemischte Truppe in Stärke von 1000 Mann. Sie blieb dort als Besatzung bis zum Ende der Okkupation. Dem einfachen Erdkastell muß schon unter Hadrian ein größerer Bau gefolgt sein, der zur Hauptsache aus Holz bestanden haben wird. Diese Anlage genügte für die Mitte und zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts, als die mit Palisaden und Holztürmen befestigte Reichsgrenze hauptsächlich den Zweck hatte, die Erhebung der Zölle zu sichern und das Einbrechen einzelner räuberischer Scharen zu verhindern.

In der langen Zeit des Friedens unter der Herrschaft

der Antonine durfte man sogar soweit gehen, in der Umgebung der Kastelle zivile Niederlassungen zuzulassen, die meist von Veteranen besiedelt wurden. Es ist die Zeit, in der sich die wohl vorbereitete Kolonisation Germaniens vollzieht. Die allmähliche Vereinigung der germanischen Stämme, voran die Alemannen und Franken, zwingt dann zu einer erneuten Verstärkung der Grenzbefestigung, des Limes, die zwar als Zollgrenze, nicht aber als Verteidigungslinie genügt. Längs der Grenze wird ein breiter Graben ausgehoben, dahinter ein Wall aufgeworfen, an dessen Stelle im Donaugebiet sogar eine Steinmauer tritt. Die Holzbauten werden durch Massivbauten ersetzt, 80 große und zahlreiche kleinere Kastelle, dazwischen 1000 Warttürme sichern die Grenze in 550 km Länge vom Rhein bis zur Donau als eine Vorpostenkette großen Stiles, die es ermöglichte, einen Einfall durch rasche Heranziehung von Reservetruppen aus dem Hinterland abzuwehren.

Im römischen Heer schreitet aber gleichzeitig der schon unter Hadrian einsetzende innere Verfall fort. Die Disziplin wird gelockert, an Stelle der altrömischen Heeres-Religion, die neben den Landesgöttern den Feldzeichen und dem obersten Kriegsherrn die höchste Ehre erweist, treten fremde Gottheiten. Septimius Severus gestattet schließlich den Soldaten zu heiraten, sie siedeln sich als heerespflichtige Bauern um das Kastell an, die römischen Legionen werden durch fremde Hilfsvölker oder gar einheimische Milizen ersetzt. Dieses Heer konnte dem Ansturm der Germanen schließlich nicht mehr widerstehen, schon 250 n. Chr. verschwinden die Besatzungen aus den Kastellen, um 260 ist das Land dem römischen Reich endgültig verloren. Rhein und Donau bilden wieder die Grenze, die Limeskastelle verfallen, im Taunus überdeckt bald der Wald die Spuren einer einst blühenden Kultur. Das ist der geschichtliche Boden, auf dem sich die Entwicklung der Saalburg abspielt. Ende des 18. Jahrhunderts begann Reg.-Rat Neuhof die Ausgrabungen in ganz beschränktem Umfang. Den im Anfang des 19. Jahrhun-

sene Architektur hingegen wird dem Walten von Jahrhunderten trotzten können, ohne eines Nothelfers zu bedürfen.

Der Putzbau ist im wesentlichen eine Flächenkunst. Ein guter Baukünstler wird dies stets beachten und damit auch der vielen neuartigen sogenannten „Edelputze“ entraten können; wenigstens wird er sie nur dort anwenden, wo er mit Kalkputz nicht erreichbare Körnungen oder Farbenwirkungen schaffen möchte, nicht aber um mit ihrer Hilfe freier im Gestalten bizarrer Formen zu sein.

Die Verwerflichkeit der Nachahmung behauener Werksteinformen durch die plastische Putzmasse — Quaderfugen und geputzte Simse dürften die bekanntesten Vertreterinnen solcher Bauweise sein — braucht heute nicht besonderer Begründung. Es ist tief zu beklagen, daß der Putzbau zeitweise künstlerisch so weit ab vom Wege kommen konnte und unter die Surrogate ging. Es ist zu hoffen, daß eine solche Zeit nicht wiederkehre, daß der Putzbau, zu stolz für erborgte Formen, sich in seinem eigenen zeige und bilde. Wer geputzten alten Kirchen, Rathäusern und

Bürgerhäusern ins wetherharte Angesicht sieht, wird bald herausfühlen, daß die vornehme Ruhe, die von diesen Häusern ausströmt, auf der stoffgerechten, einfachen und ungekünstelten Entwicklung ihrer Bau- und Schmuckformen beruht. Aus dieser stoffgerechten und wahrheitsgemäßen Formgestaltung ging aber auch die hohe Lebenskraft und Lebensdauer dieser Bauten hervor, eine Lebensdauer, auf welche noch kein Ziegelverblendbau zurückblicken kann.

Keine Künstlerlaune ist es gewesen, die dem Putzbau seinen alten berechtigten Platz im Aufbau unserer Städte wieder einräumte, sondern es waren ernste wirtschaftliche Erwägungen, denen der Baukünstler gern gefolgt ist. Es ist sonach auch kein Grund vorhanden anzunehmen, daß der Putzbau bald wieder zurückgedrängt werde. Er wird sich jedenfalls behaupten, solange es Baukünstler geben wird, die ihn stoffgerecht zu meistern und ihre Phantasie in den Dienst des Stoffes zu stellen wissen. —

Oskar Kramer, kgl. Sächs. Bauamtmann.

Tote.

Geheimer Baurat Jacobi †. Vor kurzem starb in Homburg v. d. H. im 74. Lebensjahre der Geh. Baurat Louis Jacobi, dem das alte Römerkastell der Saalburg seinen Wiederaufbau verdankt, nachdem es seinen Bemühungen gelungen war, das Interesse des Kaisers für diese Wiederherstellung zu erwecken. Durch die mit dem Militärschriftsteller v. Cohausen zusammen ausgeführten Ausgrabungen und Forschungen an der Saalburg, die sich über einen Zeitraum von 25 Jahren erstrecken und in einem gemeinsamen Werke der beiden Forscher 1897 veröffentlicht wurden, sowie namentlich durch die nunmehr beendete Wiederherstellung des Kastells ist Jacobi in weitesten Kreisen bekannt geworden. Der außerordentlich rührige Mann, der in seiner Vaterstadt Homburg als Privatarchitekt, als Leiter der gesamten Kurhausbauten, sowie auch in der Stadtverwaltung und bei gemeinnützigen Unternehmungen aller Art eine rege Tätigkeit entfaltet hat, hat einen eigenartigen Lebensgang durchgemacht. Als 14jähriger Knabe wanderte er nach Amerika aus, um sich dort auf eigene Füße zu stellen. Als Zwanzigjähriger kehrte er zurück, um sich auf der Karlsruher Hochschule auszubilden. Von 1860 beginnt seine Tätigkeit in Homburg mit dem Umbau des Kurhauses. Im 70er Kriege wurde er durch seine rege Tätigkeit im Dienst der Verwundeten mit der damaligen Kronprinzessin Viktoria in Homburg bekannt. Ihr verdankt er den Auftrag zum Ausbau der Burg Cronberg und seine ersten Beziehungen zum Kaiserhause. Gleich nach dem Kriege nahm er dann die systematischen Ausgrabungen auf der Saalburg auf. Bei dem Ausbau wurde er später

durch seinen Sohn Landbauinsp. Jacobi unterstützt, aus dessen auf der Wander-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ gehaltenem Vortrag über die Geschichte und den Wiederaufbau der Saalburg wir an anderer Stelle der Zeitung einen Auszug wiedergeben. —

Vermischtes.

Ehrendoktoren techn. Hochschulen. Die Technische Hochschule zu Berlin hat auf einstimmigen Antrag der Abt. für Masch.-Ing.-Wesen den Geh. Reg.-Rat Prof. Konrad Hartmann, Senatsvors. im Reichsvers.-Amt in Berlin „in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Unfallverhütungstechnik und seiner Verdienste um die Arbeiterfürsorge“ die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Die Technische Hochschule zu Dresden hat auf einstimmigen Antrag sämtlicher Fachabteilungen die gleiche Würde dem Ob.-Bürgermeist. von Dresden, Geh. Rat Dr. jur. h. c. Beutler verliehen „in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die industrielle Entwicklung der Stadt Dresden und im Hinblick auf die der Technischen Hochschule jederzeit erwiesene tatkräftige Förderung“. —

Das kgl. Kunstgewerbemuseum in Berlin veranstaltet in diesem Quartal in seinem Hörsaal, Prinz Albrechtstr. 7—8, Hof, folgende Vortrags-Zyklen: Priv.-Dozent Dr. Jolles: Kunst und Kunstgewerbe der alten Aegypter, 8 Vortr., Montags, abends 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ Uhr, Beginn: 10. Okt.; Dr. Heinr. Doege: Das Kostüm seit der Renaissance (Geschichte und Quellen), 6 Vorträge, Dienstags, abends 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ Uhr, Beginn: 1. Novbr.; Dr. Robert

derts von Unberufenen planlos fortgesetzten Ausgrabungen wurde durch den Ankauf der Kastellreste nebst dem sie umschließenden Walde durch die Homburger Landgrafen Friedrich Joseph und Ferdinand, denen wir die Erhaltung der Saalburg verdanken, ein Ende bereitet. In den 50er Jahren vor. Jahrh. wurden umfangreichere Ausgrabungen durch den nassauischen Archivar Habel aus Mitteln der Homburger Kurhaus-A. G. ausgeführt, systematische Untersuchungen wurden aber erst 1870 durch den Konservator Oberst von Cohausen aus Wiesbaden eingeleitet, dem Jacobi d. Aelt., sein späterer Nachfolger, zur Seite trat. Die anfangs nur spärlichen Mittel, die der Staat zu den Ausgrabungen und den notwendigsten Instandsetzungsarbeiten hergab, wurden später erhöht, sodaß nach Jahren sorgfältigster vorbereitender Forschung die Grundlagen für den Wiederaufbau des Kastells gewonnen werden konnten.

Die Grundform des Saalburgkastells entspricht dem üblichen Schema. Sie ist ein Rechteck, dessen Hauptachse ganz genau nach Norden orientiert ist, von 221 · 247 m, das also etwa der Größe eines modernen Bataillons-Biwaks entspricht, und von Graben und Wall umzogen war. Der Wall bestand in der ältesten Periode des Erdkastells nur aus mit Erde und Steinen gefüllten Flechtzäunen, in einer zweiten Periode aus zwei mit Erde ausgestampften Trockenmauern, bei dem letzten massiven Kastell aus einer in Mörtel gemauerten Bruchsteinmauer von 1,6—1,92 m Dicke, gegen die von Innen ein Wall angeschüttet war. Die als Wehgang dienende Mauer hatte in Zinnenhöhe nur etwa Mannshöhe über dem Gelände.

Vier, von je zwei quadratischen Türmen eingeschlossene Tore führen in den Mitten der vier Seiten durch den Wall. Die Torbögen waren überwölbt, die Durchgänge mit Bohlen abgedeckt. Einflügelige schwere Holztore, deren geschmiedete Angeln sich noch fanden, schlossen die Eingänge. Nur die Porta decumana zeigt einen Mittelpfeiler. Brücken führen über den Graben, der kein Wasser enthielt.

Innerhalb der Umwallung lagen genau verteilt um

die Hauptlagerstraßen die Militär-Dienstgebäude sowie die meist in Holz aufgeführten Kasernen, die zum Teil Steinfundamente erhielten. In der Saalburg sind letztere fast sämtlich verschwunden. Die Truppen haben aber auch in der letzten Periode bereits außerhalb des Lagers gelegen, das nur noch die Amtsgebäude enthielt.

Die Dienstgebäude waren ihrer Bedeutung entsprechend massiv gebaut. Den Mittelpunkt des Lagers in der Kreuzung der Hauptachsen bildet das Praetorium, das aus dem Feldherrnzelt des Marschlagers hervorgegangen ist. Mommsen hat es als Dienstgebäude des Praefecten festgestellt, seine Wohnung lag außerhalb des Lagers. Die Bauten des Praetoriums gruppieren sich um zwei Höfe. Den Mittelpunkt bildet das Caesareum, das Fahnenheiligtum, das von dicken Mauern umschlossen ist. Es enthielt die Feldzeichen, die Kriegskasse und die Sporkassen der Soldaten. Seitlich schließen sich offene Hallen an. In dem anstoßenden peristylartigen Hof der Offiziere fand die Kaiser- und Götterverehrung statt; hier standen die großen Kaiserstandbilder. An den Kurzseiten schließen diesen Ehrenhof Bureaus ab, die einzigen heizbaren Räume des Praetoriums. Ein quadratischer Hof mit Brunnenanlagen, von Hallen kreuzgangartig umzogen, bildet den Mittelpunkt des ganzen Baues. An dem Hof lagen in langgestreckten Bauten die Zeug- und Rüstkammern, Armamentaria, während das Praetorium im Süden von einer 11 · 38 m großen gewaltigen Halle mit meterstarken Mauern abgegrenzt wird, die sich mit drei breiten Öffnungen nach den Innenhöfen öffnet und mit drei großen Toren mit den Hauptlagerstraßen, der Via principalis und praetoria, in Verbindung steht. Die Eingänge sind noch durch Vorhallen geschützt. Cohausen sieht diesen Raum als Exerzierhalle an, ein gedeckter Raum zu Versammlungszwecken ist es jedenfalls gewesen.

Das nächst wichtige, unmittelbar hinter der Porta decumana gelegene Gebäude ist ein großer Bau, die Getreidescheune „horrea“ oder „granaria“, in der die Vorräte für die Verpflegung der Soldaten aufbewahrt wurden.

Schmidt: Geschichte der Glaskunst, 8 Vortr., Donnerstags, abends 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ Uhr, Beginn: 13. Okt. Die Vorträge sind unentgeltlich und werden durch Lichtbilder und ausgestellte Gegenstände erläutert. —

Vortragskursus über wirtschaftliche Fragen im Berliner Architekten-Verein. Wie bereits im Vorjahr veranstaltet der „Berliner Architekten-Verein“ und zwar dieses Mal gemeinschaftlich mit dem „Berliner Bezirksverein Deutscher Ingenieure“ einen Vortragskursus über wirtschaftliche Fragen, der sechs Vorträge umfaßt, die sich wieder auf mehrere Abende verteilen. Es werden vortragen: Rechtsanwalt Dr. Wrzeszinski-Berlin über „Rechtsvorgänge im Leben der kapitalistischen Unternehmung“ am 25. und 28. Oktober; Prof. Dr. Arndt-Frankfurt a. M. über „Weltwirtschaft und Imperialismus“ vom 22. bis 25. November; Geh. Ob.-Reg.-Rat Dr. Freund-Berlin über „Kommunale Wirtschaftspolitik“ vom 13. bis 15. Dezember; Prof. Dr. H. Gefken-Cöln über „Deutsche Verfassung und Verwaltung im Vergleich mit ausländischen Systemen“ vom 4. bis 6. Januar 1911; Dir. Emil Schiff-Berlin-Grünwald über die „Konzessionswirtschaft“ (die Ausbeutung öffentlicher Monopole durch staatlich oder gemeindlich zugelassene Unternehmer) am 7. und 10. Februar 1911; Stadtrat Prof. Dr. Stein-Frankfurt a. M. über „Technik und Sozialpolitik“ am 7. und 9. März 1911. Sämtliche Vorträge finden abends 7—9 Uhr im Architektenhause statt. Preis für den Gesamtkursus 10 M. für Mitglieder, 15 M. für Gäste. Es können auch einzelne Vorträge gehört werden. —

Von den wissenschaftlichen, mit den Mitteln der Jubiläums-Stiftung der deutschen Industrie ausgeführten Arbeiten sind seit Monat Juli folgende in unser Arbeitsgebiet fallende Arbeiten veröffentlicht worden: M. Grübler, Versuche über die Schubelastizität und -Festigkeit; desgl. Vergleichende Festigkeitsversuche an Körpern aus Zementmörtel (Z. d. V. Deutsch. Ing.); von Bach, Versuche mit Eisenbeton-Balken, III. Teil (Mitteilg. über Forschungsarbeiten a. d. Gebiet des Ing.-Wesens); C. Koppe, Die topographischen Grundlagen bei Eisenbahn-Vorarbeiten in verschiedenen Ländern (Ztschr. f. Vermess.-Wesen). —

Städtebauseminar an der Technischen Hochschule zu Dresden. Wie wir schon in No. 53 kurz mitteilten, wird mit diesem Wintersemester an der Hochschule zu Dresden ein Städtebauseminar eingerichtet, dessen Vorträge und seminaristische Uebungen, die sich auf das ganze Wintersemester erstrecken, am 1. November d. J. beginnen. Die Teilnahme am Seminar wie an einzelnen Vorträgen und Uebungen steht jedem Studierenden, Zuhörer und Hospitanten der Technischen Hochschule, sowie Allen, welche die erforderl. Vorbildung besitzen, um als Studierende zuge-

Viele schmale Parallelmauern im Inneren dienen als Auflager der durch die Fruchtsäcke stark belasteten Fußbodenbalken.

Außer diesen beiden Hauptbauten sind ein kleiner Gebäudekomplex mit mehreren heizbaren Räumen, den Cohausen als Quaestorium, Verwaltungsgebäude, bezeichnet, ein kleines Militärbad und einige Mauervierecke unbekannter Bedeutung die einzigen Massivbauten, die sich in der Saalburg noch vorfinden. Die übrigen Anlagen, die jedenfalls noch vorhanden gewesen sind, Lazarett, Tierklinik, Ställe, Werkstätten, lassen sich nach unserer Kenntnis anderer Lager ergänzen.

Das Lager war für alle Nichtmilitärs streng abgeschlossen. Der Troß war auf den Platz hinter dem Kastell angewiesen. Eine ganze Budenstadt mit Wohnhäusern, Kneipen usw. ist bei der Saalburg festgestellt. Das Lagerdorf umfaßt dort eine Fläche von 35 ha, das Gebiet war allerdings nicht dicht, sondern nur in Gruppen bebaut.

Als die Alemannenkämpfe wieder einsetzten, wurde beim Neubau des Kastells 212/213 die ganze Niederlassung zerstört und einplaniert, das Kastell seiner ursprünglichen Bestimmung als Festung zurückgegeben. Nur zwei größere Massivbauten haben auch nach Aufgabe der Niederlassung weiter bestanden, der eine größere mit zahlreichen heizbaren Räumen und Sälen offenbar, nach Funden zu urteilen, reich ausgestattet. Man hat diesen Bau für die Wohnung des Kommandanten erklärt, während er von anderer Seite nach Inschriftfunden als Badehaus angesprochen wird. In dem anderen vermutet man die letzte Poststation der Römerstraße Mainz — Saalburg. Sicher nachgewiesen ist die Bedeutung beider Bauten bisher nicht.

Unter den übrigen Resten des Lagerdorfes sind die Fundamente zahlreicher Heiligtümer zu nennen, die den verschiedensten Gottheiten gewidmet waren. Sie bestanden, im Oberbau jedenfalls, nur aus Holz. Das bedeutendste Heiligtum war das des syrischen Jupiter Dolichenus, das den höchsten Punkt des Saalburg-Geländes krönt. Auch ein Mythras-Heiligtum ist nachweisbar. In

lassen zu werden, gegen Zahlung der entsprechenden Honorare frei. Anmeldungen bis 20. Okt. an das Sekretariat der Hochschule. Im Seminar I werden in Vorträgen und Uebungen künstlerische, verkehrstechnische, baupolizeiliche und tiefbauliche Fragen behandelt, im Seminar II wirtschaftliche und rechtliche Fragen. Vorträge und Uebungen von Gurlitt, Diestel, Bruck, Lucas, Renk, Esche, Schäter, Bestelmeyer. —

Deutsches Museum in München. Dem 7. Verwaltungsbericht des Museums, das dank der großen Förderung, die es von allen Seiten erfährt, und dank der Rührigkeit seiner Leitung sich bereits ganz außerordentlich entwickelt hat, entnehmen wir einige Angaben, die von allgemeinem Interesse sind. Danach stellte sich das Vermögen des Museums am 31. Dezember 1909 auf 6,58 Mill. M. Hiervon entfallen 3,36 Mill. M. auf Guthaben aller Art, 2,72 Mill. auf Museumsgegenstände, Bibliothek, Mobilien usw. Der Museumsneubau, der bis zum ersten Stockwerk gediehen ist, stellt einschl. der vorhandenen Baumaterialien einen Wert von 0,68 Mill. M. dar. Ein sehr großer Teil der Baumaterialien ist bekanntlich gestiftet, ein weiterer zu ganz außerordentlich niedrigen Preisen geliefert worden. Reich sind auch die Zuwendungen, die das Museum durch Ausstellungsgegenstände erhalten hat. Die Zahl der Besucher ist im Jahr 1909 auf 313000 gestiegen. Die Museumsverwaltung nimmt an, daß mit rd. 300000 Besuchern im Jahr auch in Zukunft gerechnet werden kann.

Ueber den Bau selbst wird berichtet, daß der Entwurf des Museumsbaues einige kleine Veränderungen erfahren hat, die sich auf das Haupttreppenhaus und die im Süd-Pavillon angebrachte Säulenkolonnade beziehen. Diese ist als Ehrenvorhalle ausgebildet worden. Der Entwurf des Bibliotheksbaues wird demnächst einer besonderen Kommission von Sachverständigen zur Begutachtung vorgelegt. Die Bauarbeiten selbst, die am 14. Januar 1909 begonnen wurden, haben einen erfreulichen Fortschritt erfahren, trotzdem die Arbeiten durch Streik und Aussperrungen über zwei Monate unterbrochen gewesen sind. Fertiggestellt ist die gesamte Gründung und der Aufbau bis zum ersten Obergeschoß. Die Fertigstellung der großen Hallen soll in den nächsten Monaten erfolgen. —

Inhalt: Von den Bauten der oberpfälzischen Kreisausstellung zu Regensburg. — Neuere feuersichere Türkonstruktionen. — Künstlerisches und Technisches vom Putzbau. — Ueber die Baugeschichte und den Ausbau der Saalburg. — Tote. — Vermischtes. —

Hierzu eine Bildbeilage: Von den Bauten der oberpfälzischen Kreisausstellung zu Regensburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

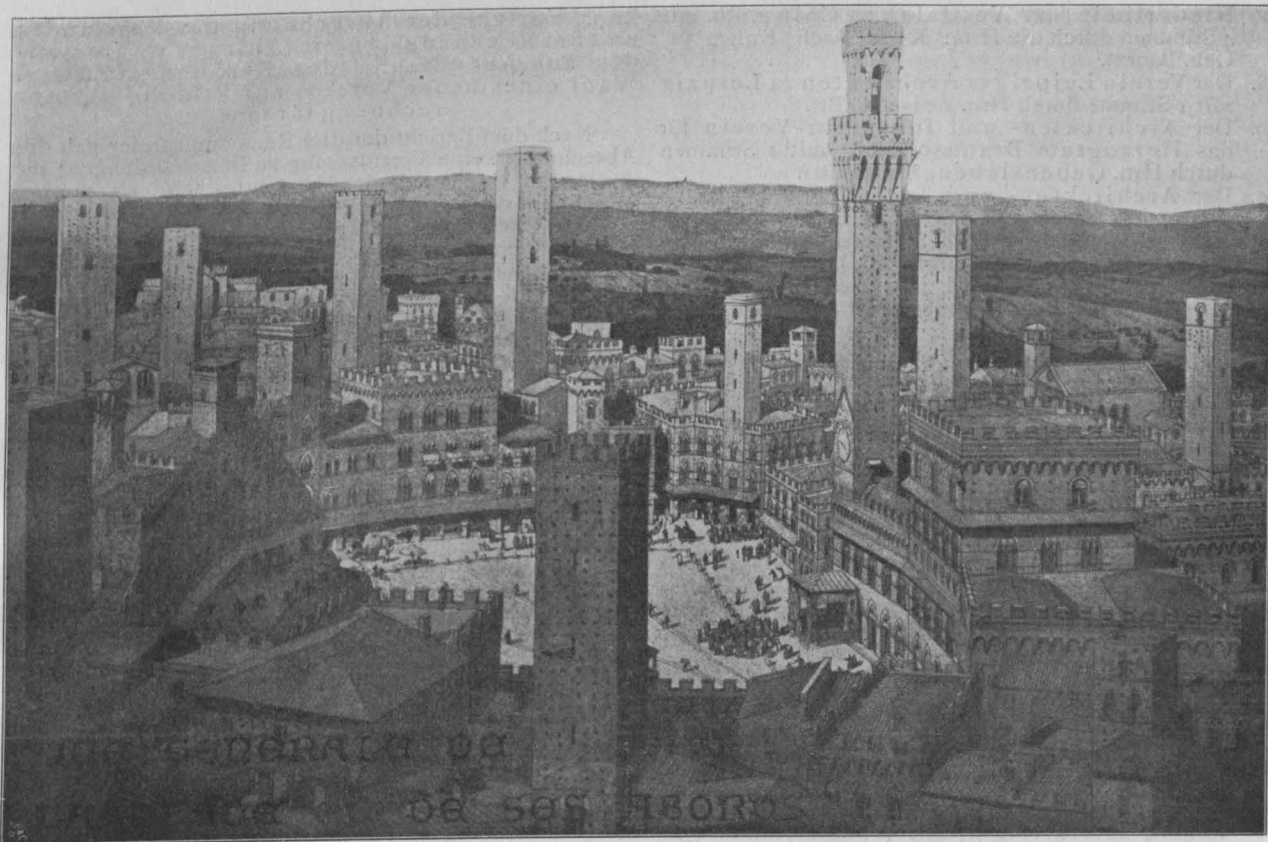
fast allen Heiligtümern der Saalburg finden sich Grabstätten. Für die Soldaten war ein großer geschlossener Friedhof besonders angelegt. Offiziere scheinen dort nicht bestattet worden zu sein, da sich keinerlei Denkmalsreste, keine reicheren Beigaben in den Gräbern gefunden haben.

Alle Bauten waren, nach den Resten zu urteilen, in einer vorzüglichen Technik erstellt. Auch die innere Ausstattung war bei aller Einfachheit eine gute, Heizanlagen, Be- und Entwässerung waren sorgfältig ausgebildet. Auf dem Saalburggebiet sind nicht weniger als 87 Brunnen in Holz und Stein nachgewiesen. Die Kunstformen sind natürlich einfachster Art. Von größerem Interesse sind aber die Ueberreste der Kleinkunst, die in ungezählten Beispielen aus den Saalburgfunden vorliegen.

Der Wunsch nach Wiederaufbau der Saalburg ist schon Mitte des vorigen Jahrhunderts laut geworden, namentlich aberspäter, um die zahlreichen Funde der Reichs-Limes-Kommission dort in einem gemeinsamen Museum unterzubringen. Durch Erlaß Kaiser Wilhelms II. vom 18. Okt. 1897 wurde bestimmt, das Praetorium der Saalburg als Limes-Museum wieder aufzubauen. Mit der Ausführung wurde Baurat Jacobi in Homburg v. d. H. betraut, der schon seit Jahren die Ausgrabungen geleitet hatte, die Mittel wurden vom preuß. Landtag bewilligt und Herbst 1900 der Grundstein gelegt. Aus Staats- und Privatmitteln wurden dann aber auch noch das Horreum als besonderes Saalburg-Museum, das Quaestorium als Bureau und schließlich auch die Mauern und Tore wieder aufgebaut. So entstand auf den alten Fundamenten unter Benutzung der Anhaltspunkte, die die Ausgrabungen selbst gegeben hatten und gestützt auf die Kenntnisse, die von anderen ähnlichen Bauten, die zum Teil besser erhalten sind, gewonnen werden konnten, möglichst in der alten Technik und unter Benutzung der gleichen Materialien die neue Saalburg als ein möglichst getreues Abbild der alten Anlage. Am 17. Juni 1907 konnte die wiederhergestellte Anlage eröffnet werden. —



AN GIMIGNANO, EINE
GOTISCHE BERGSTADT
IN TOSCANA. * PALAZ-
ZO DEL PODESTÀ. (XIII.
JAHRHUNDERT). * * *
DEUTSCHE BAUZEITUNG
XLIV. JAHRG. 1910 * NO. 82.



Piazza del Campo in Siena. Wiederherstellungs-Entwurf von M. E. Hébrard. Nach: La Construction Moderne, 25. Jahrg. 1910.
San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 82. BERLIN, DEN 12. OKTOBER 1910.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Sitzungsbericht der 39. Abgeordneten-Versammlung in Frankfurt a. M. am 3. und 4. September 1910.

Nach Eröffnung der Versammlung durch den I. Vorsitzenden wird durch Aufruf festgestellt, daß der Vorstand mit 4, sowie 35 Vereine mit 117 Stimmen, zusammen also 121 Stimmen vertreten sind:

Vom Vorstand sind anwesend die Hrn.: Reverdy, 1. Vors., Körte, 2. Vors., Hofacker, Beisitzer, Franzius, Geschäftsführer. Herr Kölle, der geschäftlich in Süd-Amerika weilt, hat sich in warmen Worten brieflich und telegraphisch entschuldigt und sein lebhaftes Interesse an der Abgeordneten- und Wanderversammlung bekundet. Es sollen ihm die besten Grüße und Wünsche übermittelt werden (S. auch Punkt 4 S. 662).

Die Vereine sind vertreten wie folgt:

1. Der Architekten-Verein zu Berlin mit 28 Stimmen durch die Hrn.: Eiselen, Reg.-Bmstr. a. D., Guth, Brt., Klooppel, Landbauinsp., Koehn, Stadt-Br. a. D., Kummer, Ob.-Baudir., Prof., Lamp, Eisenbahn-Bau- u. Betr.-Insp., Launer, Geh. Ober-Br., Redlich, Bauinsp., Saran, Geh. Brt., Sarrazin, Dr.-Ing., Dr. phil., Geh. Ob.-Br., Siedler, Dr.-Ing., Reg.-Bmstr. a. D., Stiehl, Mag.-Br., Prof., Stübgen, Dr.-Ing., Geh. Ob.-Br., von Weltzien, Geh. Ob.-Br.
2. Der Württembergische Verein für Baukunde zu Stuttgart mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Kräutle, Ob.-Br., Kuhn, Brt.
3. Der Sächsische Ingenieur- und Architekten-Verein zu Dresden mit 8 Stimmen durch die Hrn.: Homilius, Geh. Brt., Kühn, Brt., Fleck, Stadtbrt., Waldow, Geh. Rat.
4. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Hillebrand, Brt., Nessenius, Landesbrt.
5. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg mit 6 Stimmen durch die Hrn.: Classen, Baudir., C. O. Gleim, Dr.-Ing., Löwengard, Arch.
6. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Cassel mit 1 Stimme durch Hrn. Weiske, Dr.-Ing., Baugewerkschul-Oberlehrer.
7. Der Schleswig-Holsteinische Architekten- und Ingenieur-Verein zu Kiel mit 1 Stimme durch Hrn. Lütjohann, kais. Reg.- u. Brt.
8. Der Bayerische Architekten- und Ingenieur-Verein zu München mit 12 Stimmen durch die Hrn.: Hönig, Prof., Frank, Ob.-Reg.-Rat, Friedrich, Bauamts-Ass., Rehlen, städt. Brt., Frhr. von Schmidt, Prof., Völcker, Bez.-Bmstr.
9. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Breslau mit 2 Stimmen durch Hrn. Roessler, Reg.- u. Brt.
10. Der Badische Architekten- und Ingenieur-Verein zu Karlsruhe mit 6 Stimmen durch die Hrn.: Ritzmann, Dr.-Ing., Fabrikinsp., E. Döring, Pahl, Reg.-Bmstr.
11. Der Ostpreußische Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Königsberg mit 2 Stimmen durch Hrn.: Gelhausen, Bauinsp.
12. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Lion, Reg.-Bmstr. a. D., W. Manchot, Prof.
13. Der Westpreußische Architekten- und Ingenieur-Verein zu Danzig mit 2 Stimmen durch Hrn. H. Lehmbeck, Reg.- u. Brt.
14. Der Architekten- und Ingenieur-Verein für Elsaß-Lothringen mit 2 Stimmen durch Hrn. Eisenlohr, Stadtbaudir.
15. Der Mittelrheinische Architekten- und Ingenieur-Verein zu Darmstadt mit 4 Stimmen durch Hrn.: Wagner, Brt., Taute, Brt.
16. Der Dresdener Architekten-Verein zu Dresden mit 2 Stimmen durch Hrn. Reuter, Arch.
17. Der Architekten- und Ingenieur-Verein für

Niederrhein und Westfalen zu Cöln a. Rh. mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Kaaf, Arch., Schmitz, Geh. Baurat.

18. Der Verein Leipziger Architekten zu Leipzig mit 1 Stimme durch Hrn. Zeissig, Brt.
19. Der Architekten- und Ingenieur-Verein für das Herzogtum Braunschweig mit 2 Stimmen durch Hrn. Gebensleben, Stadtmstr.
20. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Bremen mit 2 Stimmen durch Hrn. Graepel, Baudir.
21. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Aachen mit 1 Stimme durch Hrn. Lürig, Brt.
22. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Mannheim - Ludwigshafen mit 1 Stimme durch Hrn. Karch, Arch.
23. Der Mecklenburgische Architekten- und Ingenieur-Verein zu Schwerin mit 1 Stimme durch Hrn. Wolgast, Eisenb.-Bauinsp.
24. Die Vereinigung Berliner Architekten mit 2 Stimmen durch Hrn. Bruno Möhring, Prof.
25. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf mit 2 Stimmen durch Hrn. A. Musset, kgl. Brt., Landesbauinsp.
26. Der Bromberger Architekten- und Ingenieur-Verein zu Bromberg mit 1 Stimme durch Hrn. Rhode, Reg.- u. Brt.
27. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Münster i. W. mit 1 Stimme durch Hrn. Bormann, Geh. Baurat.
28. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Stettin mit 1 Stimme durch Hrn. Doege, Brt.
29. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Posen mit 1 Stimme durch Hrn. Wulsch, Mag.-Brt.
30. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Erfurt mit 1 Stimme durch Hrn. Bäseler, Ob.-Brt.
31. Der Westfälische Architekten- und Ingenieur-Verein zu Dortmund mit 1 Stimme durch Hrn. J. Klemp, Architekt.
32. Die Vereinigung schlesischer Architekten zu Breslau mit 1 Stimme durch Hrn. Henry, Arch.
33. Architekten- und Ingenieur-Verein zu Essen-Ruhr mit 1 Stimme durch Hrn. Dietzsch, Arch.
34. Der Architekten-Verein zu Barmen mit 1 Stimme durch Hrn. Habel, Arch.
35. Der Verein der Architekten und Ingenieure an preußischen Baugewerkschulen zu Hildesheim mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Scriba, kgl. Baugewerkschul-Oberlehrer, Gründer, kgl. Baugewerkschul-Oberlehrer.

Die Vereine zu Osnabrück, Lübeck, Oldenburg, Magdeburg, Metz und Potsdam haben keine Vertreter entsandt.

Der von dem Vorsitzenden auch in diesem Jahre zur Beschleunigung gemachte Vorschlag wird gebilligt, daß die Äußerungen des Geschäftsberichtes als genehmigt gelten sollen, wenn nach Aufruf der einzelnen Punkte der Tagesordnung und nach etwaiger Berichterstattung oder Erläuterung kein Widerspruch aus der Versammlung erhoben wird.

I. Geschäftlicher Teil.

Vor Eintritt in die Tagesordnung stellt der Vorstand die Dringlichkeitsfrage bezüglich der Aufnahme des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu München-Gladbach; nachdem die Dringlichkeit anerkannt ist, wird der Verein in den Verband aufgenommen.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung: Allgemeine Mitteilungen.

Die Versammlung nimmt von den im Geschäftsbericht gegebenen allgemeinen Mitteilungen Kenntnis. Der Vorsitzende widmet bei 1a auch den seit Erscheinen des Geschäftsberichtes verstorbenen Verbandsmitgliedern Finanzminister Dr.-Ing. Honsell Karlsruhe, Ob.-Brt. Mayer-Stuttgart und Eisenbahn-Bauinspektor Mohr-Hamburg einen warm empfundenen Nachruf.

Herr Ritzmann-Karlsruhe gibt der Versammlung einen kurzen Ueberblick über die Persönlichkeit und den Lebenslauf Hrn. Dr.-Ing. Honsells, zu dessen Ehrung sich die Anwesenden von den Sitzen erhoben.

Zu 1d teilt der Geschäftsführer mit, daß der Wettbewerbsausschuß noch einmal am 7. Juli und daß der Ausschuß für neuzeitliche Bauordnungen zum ersten Mal am 7. August in Berlin zusammentrat.

Zu 2. Mitteilungen über die literarischen Unternehmungen.

Die Versammlung nimmt von der Zusammenstellung Kenntnis.

Zu 3. Vorlage der Abrechnung des Vorstandes und der Rechnungsprüfer. Antrag des Vorstandes auf Abänderung der Rechnungsführung. Wahl eines neuen Vereins zur Prüfung der Abrechnung für 1910.

Nach dem Bericht der drei Rechnungsprüfer gab die Abrechnung keine Veranlassung zu Beanstandungen; ihr Antrag auf Entlastung des Vorstandes wird genehmigt, ebenso der Antrag des Vorstandes, die bisherige kameralistische Rechnungsführung vom 1. Januar 1910 ab durch eine kaufmännische zu ersetzen und sie jährlich durch einen Sachverständigen prüfen zu lassen.

Für den ausscheidenden Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. wird der Architekten- und Ingenieur-Verein für Elsaß-Lothringen zu Straßburg zur Stellung des dritten Rechnungsprüfers gewählt.

Zu 4. Bericht über den Erfolg der Vermögenssammlung. Weitere Behandlung der Sammlung.

Die vorgelegte gesonderte Rechnung der Vermögensspende wird genehmigt.

Der Geschäftsführer teilt mit, daß seit dem Schluß des Geschäftsberichtes weitere Spenden im Betrage von 360 M. eingegangen sind, sowie daß Herr Kölle eine Spende von 1000 M. angemeldet hat.

Der Vorstand bittet die Abgeordneten, in ihren Vereinen die weitere Beteiligung an der Spende nach Kräften anzuregen.

Zu 5. Vorlage des Voranschlages für 1911. Festsetzung des Mitgliederbeitrages für 1911.

Der Voranschlag für 1911 wird in seinen einzelnen Titeln besprochen und genehmigt, ebenso der vom Vorstand gestellte Antrag, den Mitgliederbeitrag für 1911 wieder auf 2,50 M. für den Kopf der Einzelvereine festzusetzen.

Zu 6. Bericht über die Sammlung für das Bürgerhauswerk.

Der Geschäftsführer teilt mit, daß bis zur Abgeordneten-Versammlung im Ganzen 14 223 M. angemeldet worden sind. Hr. Völcker-Landau regt an, noch einmal an die Städte mit dem Ersuchen um Unterstützung heranzutreten und dabei hervorzuheben, wie außerordentlich groß die von den Verbandsmitgliedern zu leistende freiwillige Arbeit im Verhältnis zu der erbetenen finanziellen Unterstützung sei.

Nach eingehender Besprechung, an der sich die Hrn. Reverdy, Saran, Völcker, Wagner Rehlen, Lürig, Henry, Kuhn, Stiehl und Franzius beteiligen, wird beschlossen, nach dem Vorschlag Hrn. Völcker's zu verfahren; außerdem wird beschlossen, den Vereinen möglichst bald eine Zusammenstellung der Beteiligung an der Sammlung zuzustellen, um es ihnen zu ermöglichen, sich mit den Städten ihres Bezirkes zur weiteren Beteiligung an dem Unternehmen in Verbindung zu setzen.

Der Punkt 161, Bericht des Ausschusses für das Bürgerhauswerk, wird zugleich erledigt, indem der Verlagsvertrag mit der „Deutschen Bauzeitung“, sowie der Antrag des Vorstandes auf Behandlung der Kassenführung des Bürgerhaus-Ausschusses genehmigt werden (s. 161, S. 666).

Zu 7. Bericht des Vorstandes über seine Maßnahmen zwecks Eintragung des Verbandes in das Vereinsregister.

Die Versammlung nimmt Kenntnis davon, daß der Verband von dem Amtsgericht Berlin-Mitte unter Nr. 1138 in das Vereinsregister eingetragen ist.

Zu 8. Bericht des Vorstandes über die infolge Einführung der Satzung von 1909 notwendig gewordenen Änderungen der Geschäftsordnungen des Vorstandes und der Abgeordneten-Versammlung.

Die Versammlung nimmt von der Mitteilung des Geschäftsberichtes Kenntnis.

Zu 9. Neuwahl von Mitgliedern der ständigen Fachausschüsse.

Es wird ein neungliedriger Wahlausschuß aus den Hrn. von Schmidt, Saran, Kräutle, Kaaf, Gleim, Wagner, Köhn, Rehlen und Ritzmann gebildet, der in der Mittagspause zusammentritt.

Auf seinen Antrag werden die Wahlen so getroffen, daß die Ausschüsse folgende Besetzung erhalten:

I. Für Architektur: Beamte: Waldow-Dresden, Grässel-München, Rehorst-Cöln, Baltzer-Lübeck, Saran-Berlin. Private: Reimer-Berlin, Billing-Karlsruhe, Henry-Breslau, Sieben-Aachen, v. Schmidt-München.

II. Für Ingenieurwesen: Beamte: Ebert-München, Grantz-Berlin, Dr.-Ing. Barkhausen-Hannover, Scheelhase-Frankfurt a. M., Lucas-Dresden. Private: Dr.-Ing. v. Rieppel-Nürnberg, Haag-Berlin, Dr.-Ing. Gleim-Hamburg, Lechner-München, Taaks-Hannover.

III. Für allgemeine Fachfragen: Dr.-Ing. Stübgen-Berlin, Schmick-München, Bubendey-Hamburg, Boethke-Berlin, Dr. Wolff-Hannover.

Zu 10. Wahl zweier neuer Vorstandsmitglieder.

Auf Antrag des neungliedrigen Wahlausschusses werden die Hrn. Körte und Kölle wiedergewählt.

Zu 11. Wahl des Ortes der Abgeordneten-Versammlung 1911 und der Abgeordneten- und Wander-Versammlung 1912.

Als Ort für die Abgeordneten-Versammlung 1911 wird auf die Einladung des Vereins zu Münster, der sich der dortige Magistrat in einem liebenswürdigen Schreiben angeschlossen hat, Münster gewählt. Als Ort für die Abgeord-

neten- und Wander-Versammlung 1912 wird auf die inzwischen eingegangene und von Hrn. Rehlen vertretene Einladung des Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins die Stadt München gewählt.

Zu 12. Aufnahmegesuche des Architekten- und Ingenieur-Vereins im Handelskammerbezirk M.-Gladbach und des Architekten-Vereins zu Duisburg.

Das Aufnahmegesuch des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu München-Gladbach ist bereits vor Eintritt in die Tagesordnung genehmigt (vergl. S. 662). Der Architekten-Verein zu Duisburg hat sein Aufnahmegesuch zurückgezogen.

Zu 13. Bericht des Vorstandes über Verhandlungen zwecks Gründung einer selbständigen Verbands-Zeitschrift.

Hr. Körte-Berlin berichtet über die Bemühungen des Vorstandes, zahlenmäßige Unterlagen für die Schaffung eines Verbandsorganes zu gewinnen.



San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana. Das Brunnentor und die Brunnenhalle vor den Mauern.

San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana.¹⁾

Reiseskizze von Dr. Fritz Hoerber in Straßburg i. E.

Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 661, 663, 664, 665 u. 667.

Manchen Dingen sind stumme Zeichen eingedrückt, womit die Luft in stillen Stunden sich belädt, und etwas ins Bewußtsein gleiten läßt, was nicht zu sagen war, auch nicht gesagt sein sollte.

Hugo v. Hofmannsthal.

Wer Freude an dem historisch Charakteristischen hat, wird sich in vielen Fällen nicht des Verdachtes erwehren können, daß man das italienische Mittelalter in einem zu kleinen, zu oberflächlichen Sinne versteht. Man will in ihm einzig die Zeit des Ueberganges sehen zwischen Antike und Wiederbelebung der Antike, es bestenfalls als eine mehr oder minder barbarische Vorstufe dieser Renaissance gelten lassen; jedoch eigene Produktivität soll es nun gar nicht besitzen. Dabei überblickt man freilich, daß die universalen Werke der Poesie Dante's und der Malerei Giotto's trotz ihrer inneren Entwicklungsrichtung auf die Renaissance hin nur aus rein mittelalter-

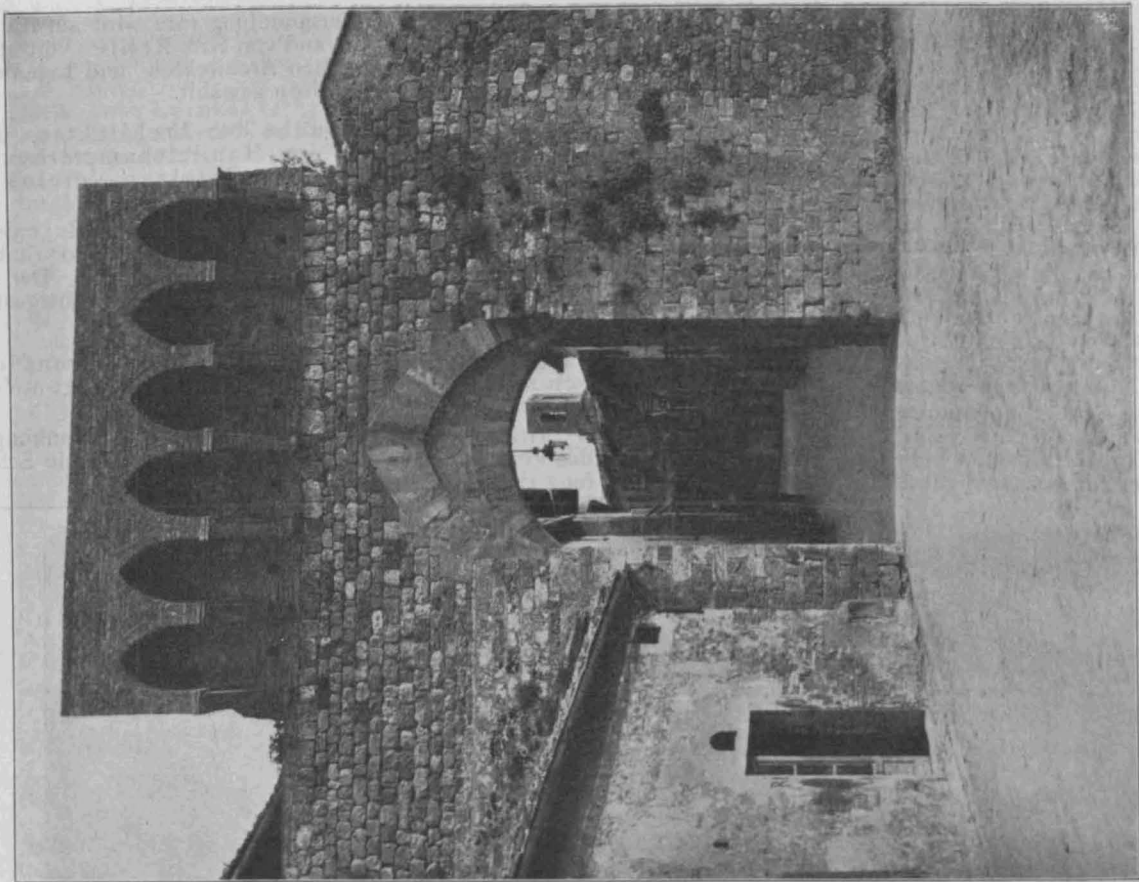
lichem Geiste erzeugt werden konnten, und daß gar der berühmte Renaissance-Individualismus sich politisch zuerst in den jeder Rücksicht auf die Allgemeinheit spottenden Kämpfen der Guelfen und der Ghibellinen ausgelebt hat.

Die italienische Gotik nimmt in der italienischen Kunstgeschichte dieselbe Rolle ein, wie der archaische Dorismus im griechischen Altertum. Beide festigen sie das Wesentliche im nationalen Kunstcharakter auf eine kolossal kühne, kolossal willensbewußte Weise; der dorische Steinbalkenbau setzt als immanente Notwendigkeit für alle hellenische Kunst die Geradwinkligkeit sämtlicher Linien und die Nebeneinanderordnung der Einzelglieder im kompositionellen Ganzen fest; und die italienische Gotik bringt vom ersten Augenblick an die ungebrochene Einheit des Kranzgesimes im Hausbau, eine Maxime, die nach Jakob Burckhardt während aller guten Zeit der Renaissance ihre Gesetzlichkeit bewahrt, und die Massenabstufung seiner Stockwerke von unten nach oben.

Solche Geschlossenheit nach außen und Verhältnismäßigkeit nach innen unterscheidet und scheidet die italienische Gotik so völlig von der nordischen, der französischen wie der deutschen: ihre wuchtige Harmonie kann in jeder Ornament-Einzelheit wie in großen Archi-

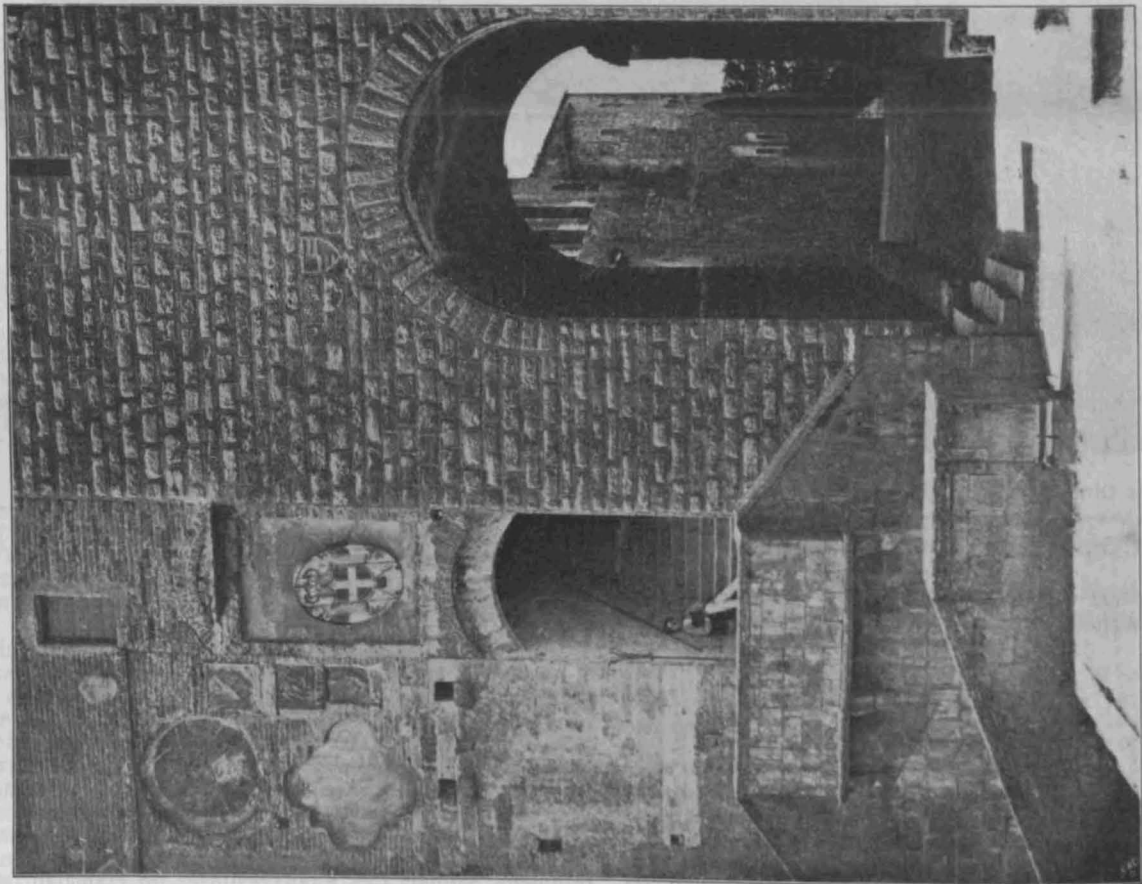
(Fortsetzung Seite 666.)

¹⁾ Anmerkung der Redaktion. Man vergleiche hierzu auch den Aufsatz über den gleichen Gegenstand in Jahrgang 1907 der „Deutschen Bauzeitung“, II. Halbband No. 96.



Porta S. Matteo.

San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana.



Palazzo del Podestà.

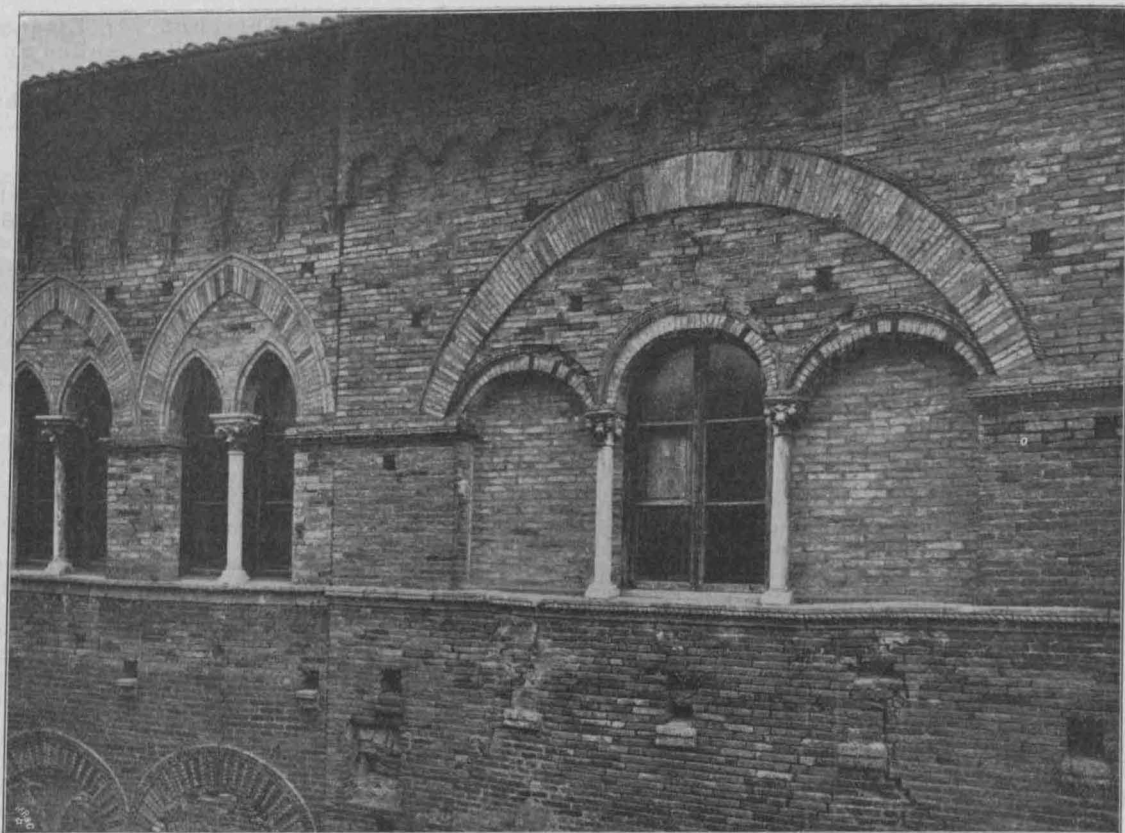
Die Versammlung überzeugt sich von der finanziellen Durchführbarkeit des Unternehmens, wenn dasselbe auch in den ersten Jahren voraussichtlich Zuschüsse aus Verbandsmitteln benötigen wird.

Die Versammlung beschließt die Begründung einer Zeitschrift, die zum ersten Male anfangs 1912 erscheinen soll, und beauftragt den Vorstand, nach weiteren Verhandlungen mit Verlagsfirmen der Abgeordneten-Versammlung 1911 einen Vertragsentwurf mit einem Verlag

zur Genehmigung vorzulegen und alle weiteren für das Erscheinen der Verbands-Zeitschrift erforderlichen Schritte zu tun.

Zu 14. Allgemeine Beziehungen des Verbandes zu anderen technischen Vereinen und Verbänden.

Der Geschäftsführer teilt ergänzend mit, daß der Londoner Städtebau-Kongreß auf den 10.—15. Oktober verschoben worden ist.]



Palazzo Tinacci — Obergeschoß.



San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana. Palazzo del Podestà — Hof. (XIII. Jahrhundert.)

Zu 15. Etwaige Anträge, die nach Feststellung der Tagesordnung oder aus der Versammlung eingehen und nicht zu vorstehenden Punkten gehören:

a) Ein Antrag des Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins auf Schaffung eines ständigen Ausschusses, der die Anwendung der Gebührenordnung für gerichtliche Sachverständige im Auge behalten soll, wird zurückgezogen, nachdem der Vorstand auf Wunsch Hrn. Kaaf-

Cöln zugesagt hat, daß der Herr Reichskanzler an die Eingabe des Verbandes vom Jahre 1908 erinnert werde, eine Eingabe, die in ganz ähnlicher Weise neuerdings auch von dem „Verein Deutscher Ingenieure“ und von dem „Verein Deutscher Chemiker“ an den Herrn Reichskanzler gerichtet worden sei.

b) Auf Wunsch der Hrn. Ritzmann-Karlsruhe und Taute-Wiesbaden verspricht der Vorstand, Maßnahmen vorzubereiten, die es in Zukunft ermöglichen sollen, daß

die in Ortsgruppen eingeteilten Vereine so viele Vertreter auf die Abgeordneten-Versammlungen entsenden können, als sie Ortsgruppen umfassen.

II. Technisch-wissenschaftlicher Teil.

Zu 16. Kurze Berichte der Ausschüsse und des Vorstandes.

Zu 16a. Normalien für Hausentwässerungs-Leitungen.

Der Geschäftsführer teilt mit, daß die von der Stadtgemeinde Frankfurt a. M. neu ausgearbeiteten Vorschriften für Grundstücks-Entwässerung die Einführung der D. N. A. 1903 vorsehen. Ein amtlicher Beschluß liegt indessen zurzeit noch nicht vor.

Zu 16b. Normalbedingungen für die Lieferung von Eisenkonstruktionen für Brücken- und Hochbau.

Die Versammlung spricht sich dahin aus, daß die auf Grund der Vorschläge des Verbandes für die Materialprüfungen der Technik neu bearbeiteten Normalbedingungen vorläufig weiter im Verlage O. Meißner-Hamburg erscheinen, der künftig jedoch nicht mehr die Hälfte sondern zwei Drittel des Reingewinnes abtreten soll. An dem Reingewinn sollen zu gleichen Teilen die Herausgeber, nämlich der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, der „Verein Deutscher Ingenieure“ und der „Verein Deutscher Eisenhüttenleute“ teilnehmen.

Zu 16c. Deutsches Museum in München.

Die Versammlung nimmt die Mitteilungen des Geschäftsberichtes zur Kenntnis. Sie spricht Hrn. Koepcke für seine Vertretung ihren Dank aus und bestätigt Herrn Waldow-Dresden als neuen Vertreter des Verbandes im Vorstandsrat für das Deutsche Museum.

Zu 16d. Vorkommnisse auf dem Gebiete des Wettbewerbswesens.

Die im Geschäftsbericht als wenig erfreulich gekennzeichnete Tatsache, daß bei verschiedenen Wettbewerben von seiten nicht preisgekrönter Mitarbeiter der Versuch gemacht ist, die Uebertragung der weiteren Bearbeitung an den Sieger zu hintertreiben, führt zu einer Aussprache, in der einmütig festgestellt wird, daß ein derartiges Verhalten mit den Grundsätzen des Verbandes in keiner Weise zu vereinen und nur geeignet sei, das Ansehen der Fachgenossenschaft in der Öffentlichkeit zu schädigen.

Es wird sodann auf Antrag Hrn. Körte's beschlossen, den Wettbewerbsausschuß nach vorherigem Benehmen mit den beiden Berliner Vereinen in ähnlicher Weise wie die drei Fachausschüsse einer ständigen Erneuerung unter Zuwahl auch von Nicht-Berlinern als Mitglieder zu unterwerfen.

Der Geschäftsführer teilt ein Schreiben des Hrn. Ministers für Handel und Gewerbe mit, in dem darum ersucht wird, die deutsche Fachgenossenschaft auf den Wettbewerb für Bebauungspläne von Antwerpen aufmerksam zu machen. Der Vorstand habe den Eingang des Schreibens dankend bestätigt, aber gleichzeitig darauf hingewiesen, daß eine Benachrichtigung der Fachgenossenschaft bei der Kürze der noch verfügbaren Frist keinen Erfolg mehr haben könne.

tekturwerken beobachtet werden, ja an ganzen Städtebildern, von denen sich noch mehrere bis auf den heutigen Tag vollständig erhalten haben.

Man hat das toscanische Bergstädtchen San Gimignano das italienische Rothenburg genannt. Das Vergleichsmittel will man in der gestreckten Lage (vergl. die Abbildung in 1907, II. Halbband, S. 679) auf einem jährsum abfallenden Felsrücken finden, dessen Unzugänglichkeit sich noch durch den machtvollen Mauer- und Bastionenkranz verstärkt, und in dem Zusammenrücken aller Senkrechten in der Mitte: In Rothenburg wie in San Gimignano liegen nämlich die Haupttürme um die Platzgruppe des Stadtzentrums versammelt.²⁾ Somit besteht der Unterschied beider nicht im Individuellen, sondern im Typischen, in der nationalen Wirkungsdifferenz: In Rothenburg herrscht der in der Vertikalen sich auslebende Spitzgiebel. Mit ihm wachsen alle Häuser in die Höhe, mit ihm träumen sich seine Turmbauten und Dach-

²⁾ Anmerkung der Redaktion. Diese Eigentümlichkeit der Zusammenhäufung der Turmanlagen in der Stadtmitte ist auch der Stützpunkt gewesen, von dem aus der Architekt Ernest Hébrard seinen Wiederherstellungs-Entwurf für die Piazza del Campo und ihre Umgebung in Siena anfertigte. Naturgemäß wählte der Künstler für seine Arbeit die Zeit des höchsten Glanzes der schönen sienesischen Bergstadt. Wir glauben, daß im Zusammenhaug mit San Gimignano diesem Wiederherstellungs-Entwurf, den wir der „Construction moderne“ entnehmen, einiges Interesse beiwohnt. (Vergl. das Kopfbild S. 661.) —

Zu 16e. Deutscher Ausschuß für Eisenbeton. Gemeinsamer Ausschuß des Verbandes und des Deutschen Betonvereins.

Herr Launer-Berlin stellt für das nächste Jahr einen umfassenden Bericht über die Unfallstatistik im Eisenbetonbau in Aussicht.

Zu 16f. Ausschuß für Einheiten u. Formelgrößen.

Die Versammlung nimmt von den Mitteilungen des Geschäftsberichtes Kenntnis.

Zu 16g. Arbeiten des Ausschusses für neuzeitliche Bauordnungen.

Hr. Klöppel-Berlin bittet die Vertreter derjenigen Vereine, die sich zu den vorläufigen Gesichtspunkten zur Aufstellung von neuzeitlichen Bauordnungen noch nicht geäußert haben, die baldige Einsendung der Arbeiten ihrer Vereine zu bewirken.

Zu 16h. Deutscher Ausschuß für technisches Schulwesen.

Die Mitteilungen des Geschäftsberichtes werden zur Kenntnis genommen und eine Anzahl von Berichten des Ausschusses verteilt.

Hr. Scriba-Hildesheim bittet den Vorstand zu erwägen, ob es nicht angebracht sei, daß auch der „Verein der Architekten und Ingenieure an den preußischen Baugewerkschulen“ in dem Ausschuß vertreten sei. Der Vorstand wird sich im Sinne dieses Wunsches in der Weise bemühen, daß die Vertreter des Verbandes je nach der gerade in Behandlung stehenden Schulgattung gewählt werden.

Zu 16i. Ausschuß für Architektenkammern.

Namens des Ausschusses berichtet Hr. Saran-Berlin; er bittet, den Ausschuß zu ermächtigen, durch eine Umfrage bei den Architekten, die als Mitglieder einer Kammer in Frage kommen können, feststellen zu lassen, ob ein Bedürfnis nach einer Kammer vorliege, und welcher Art die Kammer sein soll. Eine etwaige Ergänzung des Ausschusses durch Hamburger oder Bayerische Mitglieder wird dem Ausschuß zugebilligt.

Zu 16k. Abänderung der Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure.

Der Vorstand wird beauftragt, zu Beginn des Winterhalbjahres die Vereine um Einsendung von Vorschlägen zur Abänderung der §§ 9 und 10 der Gebührenordnung zu ersuchen, die der im Vorjahre eingesetzte Ausschuß (Mitglieder: Saran-Berlin, Grantz-Berlin, Eiselen-Berlin, Scheu-rembrandt-Berlin, Henry-Breslau, Gleim-Hamburg) zur Bearbeitung erhalten soll.

Zu 16l. Bericht des Ausschusses für das Bürgerhauswerk.

Der Vertrag des Verbandes mit der Deutschen Bauzeitung wegen Herausgabe des Bürgerhauswerkes ist schon bei Punkt 6 der Tagesordnung (siehe S. 662) von der Versammlung genehmigt worden.

Die Versammlung bevollmächtigt den Bürgerhausausschuß, Zahlungen für die Durchführung des Werkes in Verbindung mit dem Geschäftsführer zu leisten und beauftragt ihn, am 1. jedes Kalendervierteljahres dem Ver-

reiterlein in einen grenzenlosen Himmel hinauf und klingen duftig in der zart dunstigen Atmosphäre aus. Anders hingegen lagert sich in San Gimignano alles in die gemächliche Breite. Jedes Haus gewinnt hier seinen spezifisch kubischen Inhalt und seine hohen Türme, die eigentlich nur noch die noch stärkere Betonung der sprechenden Wagrechten durch den Gegensatz bedeuten, haben keineswegs jenes sich in die Unendlichkeit Verflüchtigende. Nein, fest und nach allen Seiten durch ihre dicken Rustica-Mauern gegen eine klare Luft herausgehoben, brechen sie in harter Horizontale nach oben ab, ähnlich den genannten dorischen Säulen. Ihre herbe Massigkeit erscheint uns als das zunächst Auffallende in der ruhigen Umrißlinie der Stadt, wenn man sie zum ersten Mal bei einer Biegung des Weges erblickt, der den Besucher von der Bahnstation Poggibonsi herführt.

Heute stehen noch dreizehn Türme, obwohl es früher mehr waren,³⁾ wie uns die alten Bilder und alte Chroniken aus der Zeit der unabhängigen Adelsrepublik erzählen. San Gimignano ist wohl eine germanische Gründung aus dem frühen Mittelalter, welche die Legende auf einen gleichnamigen Stadtheiligen zurückführt. Ursprünglich war es nur ein oppidum gewesen, wie die Römer sich aus-

³⁾ Anmerkung der Redaktion. Es wird von etwa 50 Türmen berichtet.

bandsvorstände eine Aufstellung der erfolgten und der durch gefaßte Beschlüsse oder Maßnahmen des Ausschusses in Aussicht stehenden Ausgaben vorzulegen.

Zu 16m. Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen.

Im Anschluß an die Mitteilungen des Geschäftsberichtes beantragt Hr. Stübber-Berlin ein Gutachten von den Verbandsvereinen, in denen in der Hauptsache Privatarchitekten vertreten sind, darüber einzuholen, ob die Einführung des zweiten Teiles des Gesetzes überhaupt zu empfehlen ist oder nicht.

Dem Antrag wird entsprochen und die Architekten-Vereinigungen zu 1. Berlin, 2. Dresden und 3. der Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg werden zur Bearbeitung eines derartigen Gutachtens bestimmt.

Zu 17. Bericht des Vorstandes und des Danziger Ausschusses von 1908 über die Tätigkeit infolge der Darmstädter Verhandlungen.

a) Anträge Feuerstein: Der Geschäftsführer macht darauf aufmerksam, daß eine schleunige Versendung der 4 Anträge infolge Maßnahmen der Bauwerkmeister geboten erschien.

b) Stellung der technischen Oberbeamten in den deutschen Städten. Hr. Lütjohann-Kiel berichtet über die Arbeiten seines Vereins zur Erlangung von Sitz und Stimme im Magistrat für die Stadtbauräte Schleswig-Holsteins. Die Versammlung dankt dem Verein für seine bedeutende Arbeitsleistung und bewilligt zu den Kosten der von dem Kieler Verein herausgegebenen Broschüre 400 M.

Der Geschäftsführer verliest sodann einen Antrag von 15 Stadtbauinspektoren Groß-Berlins, bei den städtischen Behörden allgemein die Abschaffung des Titels „Stadtbauinspektor“ zu betreiben und seinen Ersatz durch „Magistratsbaurat“ zu verlangen. Der Antrag wird dem Vorstand zur weiteren Behandlung überwiesen.

c) Ausbildung der Architekten und Ingenieure. Nach einem umfassenden Bericht Hrn. Koehns-Berlin empfiehlt Herr

Rhode-Bromberg den Einzelvereinen, dem „Technischen Komitee“ korporativ beizutreten und es nach Möglichkeit zu unterstützen. Von verschiedenen Rednern und von dem Vorsitzenden wird dies unter dem Beifall der ganzen Versammlung entschieden abgelehnt. Die Einzelvereine könnten unmöglich in Fragen, die der Verband behandelt, gleichzeitig andere Körperschaften mit ihrer Vertretung beauf-



San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana. Piazza Cavour mit Brunnen.

drücken, eine von einem Festungsring umzogene starke bürgerliche Siedlung auf dem die Ebene beherrschenden Plateau eines Bergkegels. Der alte Borgo, oppidum ins mittelalterliche Italienisch übersetzt, läßt sich bis heute noch deutlich in dem Stadtkern des Centro erkennen, von dem die drei an den hier sich kreuzenden Landstraßen („Dreiweg“) angebauten Vorstädte durch Tore (Abbildungen S. 663 und 664) scharf abgetrennt sind. Diese allein bis zum 13. Jahrhundert vorhandene Stadtmitte birgt die beiden Stadtpaläste, den jüngeren Palazzo comunale und den älteren del Podestà (Abbildungen auf der Bildbeilage, S. 664 und 665), die Stadtkirche, Collegiata, die Paläste der Hauptgeschlechter oder vielmehr ihre Burgen, die hohen Zwillingstürme der Salvucci (Abbildung S. 676 Jahrg. 1907) und die jetzt erniedrigten der Ardinghelli, zu denen sich dann noch der Torre dell' Orologio des Palazzo del Podestà, der mit 51 m die für private Hochbauten zulässige Höhe gesetzlich abgrenzte, und der Ratsturm, Torre del Commune, hinzugesellen. Der Palazzo comunale bietet ein wunderbares Architekturbild dar mit seiner zinnengeschmückten Front, seiner Freitreppe mit dem Verkündigungsbalkon in seinem Obergeschoß (Abbildung S. 676, Jahrg. 1907), mit seinem gar beschaulichen Höfchen, in das eine kleine Stiege mit Wehrgang eingebaut ist, und einer Menge von Wappen einstiger Stadthäupter. Seinem Typus nach ist er echt toscanisch,

somit ein kleinerer Bruder des Palazzo vecchio in Florenz, ein Zwillingsbruder etwa des Rathauses in Montepulciano oder der Kaiserpfalz in San Miniato al Tedesco. Dieses Rathaus beherrscht die drei Plätze der ursprünglichen Ansiedlung, die Piazza maggiore, die Piazza d'herbe, den „Krautmarkt“ wie in Verona, und die Piazza della Cisterna, neuerdings Cavour (Abbildung vorstehend).

Vielleicht waren diese mit großer Raumverschwendung angelegten Plätze einst belebt, heute sind sie leer. San Gimignano ist zu einem Bauernstädtchen, fern vom Sitz des Lebens und der Lebensgestaltung, herabgesunken, sicher durch eigene Schuld. Die Adelsfamilien der ghibellinisch gesinnten Salvucci und der Guelfen Ardinghelli haben es durch ihre jahrzehntelangen inneren Fehden geschwächt. Durch sie wurde ein Anschluß an den guelfischen Städtebund der toscanischen Kommunen vereitelt, zu dem Dante am 7. Mai des Jahres 1300 als florentinischer Legat feierlich einlud. Konnte Florenz die Veste nicht als Bundesgenossen gewinnen, so mußte sie sich ihrer Machtmittel auf andere Weise versichern. 1553 unterwarf sie seiner Oberherrschaft, womit die Geschichte von San Gimignano ihr Ende erreicht hat. Vielleicht nicht zum schlechtesten für die ästhetische Betrachtung: Der Halt in der Entwicklung verbürgt zugleich eine einzige Einheit des künstlerischen Gegenstandes. —

(Schluß folgt)

tragen. Der Verband müsse bei aller Freundschaft mit den anderen, ähnliche Ziele verfolgenden Körperschaften gänzlich unabhängig und in sich geschlossen bleiben.

d) Preußische Verwaltungsreform. Hr. Koehn macht in seinem Bericht darauf aufmerksam, daß bis Ende Oktober einlaufende Äußerungen zu den Darlegungen des Geschäftsberichtes noch in der für jede dieses Jahres geplanten Eingabe an die preußische Immediatkommission berücksichtigt werden könnten.

Die Versammlung nimmt schließlich ohne Erinnerung von den im Geschäftsbericht abgedruckten Eingaben Kenntnis, die der Vorstand bezüglich der Titel der noch nicht fest angestellten Staatsbeamten und bezüglich der Ausbildung von mittleren Beamten auf den Technischen Hochschulen an die in Frage kommenden Ministerien usw. eingereicht hat.

Zu 18. Eingabe des Vorstandes an die Reichsbehörden zu dem Entwurf eines Gesetzes über die Reichswertzuwachssteuer.

Nachdem der Geschäftsführer berichtet hat, daß der Düsseldorfer Verein die Absendung einer Eingabe an den Reichstag angeregt habe, wird beschlossen, daß dieser Verein zusammen mit der „Vereinigung Berliner Architekten“ eine Eingabe vorbereiten und sie dem Vorstand zur Einreichung übersenden solle.

Literatur.

Innen-Dekoration. Reich illustrierte kunstgewerbliche Zeitschrift für den gesamten inneren Ausbau. Unter Mitwirkung von hervorragenden Künstlern herausgegeben und redigiert von Hofrat Alexander Koch in Darmstadt. XX. Jahrgang 1909.

Alexander Koch in Darmstadt ist unzweifelhaft ein deutscher Verleger von frischer Initiative. Als er vor 20 Jahren die Monatsschrift „Innen-Dekoration“ hervorrief, die in recht bescheidener Weise begann, sich aber nach Text und Bild schnell zu einer achtbaren Höhe entwickelte, da gab es wohl in Frankreich das Buch „L'art dans la maison“, eine Zeitschrift für die Kunst des Inneren des Hauses aber gab es überhaupt noch nicht. Selbst in England, dem Lande, dessen Wohnungskunst einen so großen Einfluß auf dem Kontinent gewann, daß ernste und ruhig denkende Beurteiler von einer Entnationalisierung in bezug auf die deutsche Kunst des Innenraumes sprechen konnten, gab es eine Zeitschrift für diesen Sonderzweig der angewandten Kunst nicht. Das „Studio“ nahm nach und nach neben anderen Gebieten der bildenden Kunst auch die Wohnungskunst auf, diese bildete aber nur einen Teil seines reichen Inhaltes. Die „Times“ anerkannten vor Jahren bereits den Vorsprung, den die inredestehende deutsche Monatsschrift vor denen anderer Nationen besaß.

In der zwanzigjährigen Entwicklung, auf die sie nunmehr zurückblickt, hat die „Innen-Dekoration“ sehr Ersprießliches geleistet. Nicht mit Unrecht weist die Zeitschrift darauf hin, daß die architektonische Groß-Kunst den meisten noch fern liege, daß dagegen die Gestaltung der nächsten Umgebung im Einklang mit der Persönlichkeit zu einer Frage geworden sei, die Mann und Frau gleich stark berührt. Anregungen in dieser Richtung sind bereits von dem Buche „La maison d'un artiste“ ausgegangen, in dem die Gebrüder Edmond und Jules de Goncourt im Jahre 1881 ihr Haus in Auteuil mit seinen reichen Kunstsammlungen beschrieben.

Auf den ungewöhnlich reichen Inhalt des XX. Bandes im Einzelnen hinzuweisen, versagen wir uns. Wer einen vollen Eindruck gewinnen will, muß schon den Band selbst zur Hand nehmen. Auf eine Stelle jedoch möchten wir noch eingehen, in der es heißt: „Wir haben die gediegene technische Ausführung dem künstlerischen Entwurf längst gleich zu achten gelernt und wissen, daß, wenn auch die Trennung in entwerfende und ausführende Künstler heute unumgänglich geworden ist, nur aus ihrem vereinten Schaffen Echtes und Wertvolles entstehen kann“. Ist diese Trennung in der Tat unumgänglich geworden und muß die künstlerische Persönlichkeit von heute in einen entwerfenden und einen ausführenden Teil zerfallen und so in Gegensatz zu den alten Meistern treten? —

Vermischtes.

Auszeichnung von deutschen Architekten, Bildhauern und Ingenieuren mit dem großen Preise auf der Weltausstellung in Brüssel. Mit dem „Grand prix“, der höchsten Auszeichnung der Ausstellung, wurden bedacht: In der Gruppe VI. Ingenieur-Werke und Wasserbau: Reg.-Bmstr. K. Bernhard in Berlin, Paul Fritsche, Chefingenieur beim Reichskommissariat in Brüssel, Ing. Kügler in München, außerdem staatliche und städtische Verwaltungen in gro-

Zu 10. Etwaige Anträge, die nach Herstellung der Tagesordnung oder aus der Versammlung eingehen und nicht zu den vorstehenden Punkten gehören.

a) Entwurf einer Abhandlung betreffend die Stil- und Baustoff-Frage in der Heimatschutzbewegung, eine notwendige Ergänzung und Stellungnahme zur Verbandsdenkschrift 1908 über künstlerische Bauweise in Stadt und Land.

Den Abgeordneten liegt der Entwurf zu einer Denkschrift vor. Auf Antrag der Abgeordneten des Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereins und Hrn. Stiehls-Berlin wird die Ueberweisung an den ständigen Ausschuß für Architektur zur Durcharbeitung vor Veröffentlichung beschlossen.

b) Ein Antrag des „Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Essen“ auf Abschaffung der Schiedsgerichte und Einsetzung von Baugerichten nach Analogie der Gewerbe-Gerichte wird auf Vorschlag Hrn. Gleim's-Hamburg dem „Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg“ zur Bearbeitung bis zur nächsten Abgeordneten-Versammlung überwiesen. —

München-Berlin-Stuttgart, im September 1910.

Reverdy, Hofacker, Körte, Franzius.

ber Zahl, darunter wiederholt das preuß. Ministerium der öffentl. Arbeiten (Brt. Abraham, Geh. Ob.-Brt. Körte, Reg.- und Brt. Roloff, Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. Sympher); in der Gruppe XIII. Kunstgewerbe und Raumkunst: Prof. Peter Behrens, Bildhauer Böhle in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Clemen, Prov.-Konservator der Rheinprovinz in Bonn, Prof. Martin Dülfer in Dresden, Prof. E. Högg in Bremen, Prof. Wilh. Kreis, Dir. der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, Prof. Max Läger in Karlsruhe i. B., Prof. Ad. Münzer in Oberkassel-Düsseldorf, Prof. Adalbert Niemeyer in München, Prof. Bruno Paul in Berlin, Prof. Rich. Riemerschmid in Pasing bei München, Arch. Otto Walter in Berlin, Prof. Albin Müller in Darmstadt, Prof. Walter Schott in Berlin, Maler Paul Rößler in Dresden; in der Abt. für Hygiene: Arch. Schmieden & Boethke in Berlin. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Entwürfe zu einer Synagoge nebst Gemeindehaus erläßt die israelitische Religions-Gemeinde zu Mainz zum 3. Januar 1911 für die im Deutschen Reich ansässigen Architekten. Drei Preise von 3000, 2000, 1000 M., der Ankauf weiterer Entwürfe auf Vorschlag des Preisgerichtes bleibt vorbehalten. Im Preisgericht die Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt, Prof. Wilh. Kreis, Düsseldorf, Brt. Franz von Hoven in Frankfurt a. M., Bürgermeister Brt. Kuhn in Mainz. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, von der Kanzlei der Gemeinde. —

Im Wettbewerb Gemeindepark in Lankwitz bei Berlin (Vergl. das Ausschreiben in No. 47) ist unter 43 eingegangenen Entwürfen der I. Preis von 2000 M. dem Entwurf „Herz und Lunge“ des kgl. Obergärtners und Gartenbaulehrers Karl Rimmann zu Proskau, der II. Preis von 1000 M. dem Entwurf „Ein Menschenwerk der Natur abgelascht“, Verfasser Arch. Peter Recht und Gartenarch. Hermann Foelt, beide in Köln, der III. Preis von 600 M. dem Entwurf „Nimm und lies“, Verf. Garten- und Bauingenieur Paul Johanning zu Elberfeld-Sonnenborn zugefallen. Die Gemeindevertretung hat ferner den Ankauf der beiden Entwürfe „Bürgerhain“ bzw. „Soll und Haben“, Verf. Gartenarch. Herm. Großmann in Berlin bzw. Landschaftsgärtner Herm. Beyer in Zehlendorf, für je 300 M. beschlossen. —

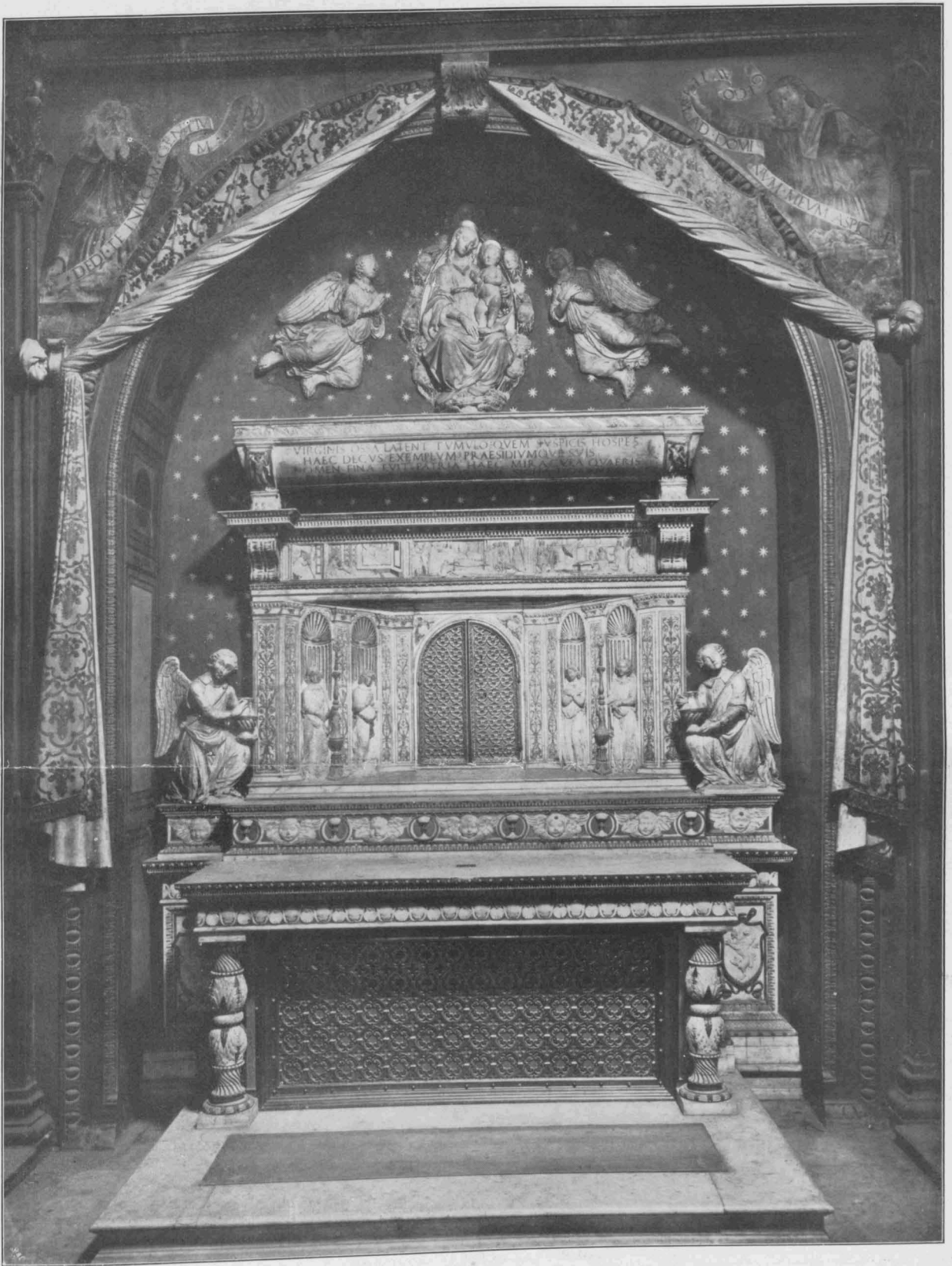
Wettbewerb Bismarck-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück. In einer am 6. d. M. vom Vorstand nach Berlin einberufenen Sitzung der einzelnen Denkmals-Ausschüsse wurde nach Mitteilungen der Tagespresse beschlossen, den Termin nicht zu verlängern. —

Bei einem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zum Neubau eines Krankenhauses für Werdohl i. W. (Bausumme etwa 200000 M.) wurde auf einstimmigen Beschluß des Preisgerichtes der Entwurf der Architekten Eckenrath und Schurig in Altena zur Ausführung bestimmt und denselben die weitere Bearbeitung übertragen.

Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. (Sitzungsbericht der 39. Abgeordneten-Versammlung in Frankfurt a. M. am 3. und 4. September 1910.) — San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



AN GIMIGNANO, EINE GOTISCHE
 BERGSTADT IN TOSCANA. * MAR-
 MORALTAR VON BENEDETTO DA
 MAIANO IN DER S. FINA-KAPELLE
 DER COLLEGIATA-KIRCHE. ***
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * XLIV. JAHRGANG 1910 * NO. 83 *



San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana. Innenansicht der romanischen Pfarrkirche von Cellori bei San Gimignano.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 83. BERLIN, DEN 15. OKTOBER 1910.

San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana.

Eine Reiseskizze von Dr. Fritz Hoyer in Straßburg i. E. (Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 671.

Wenn auch die Liebe aufhört und durch die Zeit gleichsam abgestorben ist, so verschwindet sie doch darum nicht gänzlich aus der Seele, sondern läßt einen verbrannten Stoff und heiße Spuren zurück, so wie Plutarch.

viel wunderbarste Formenphantasie in merkwürdigen Tiergestalten und teils kerbschnittähnlichen, teils gleichsam ausgestochenen geometrischen Mustern entfaltet, wie man sie ähnlich reich eigentlich nur in der germanischen Architektur und dem germanischen Kunstgewerbe der lombardischen Tiefebene wiederfindet.

Die Pieve di Cellori ist leider von dem „Inventar“ des Cicerone genau so wenig erwähnt, wie die schönen gotischen Adelspaläste der Innenstadt, die ganz sienesisch erscheinen, schon ihrem Material, dem Backstein, nach. Wie nun solch eine Backsteinwand statisch behandelt wird nach Pfeilern und Öffnungen, wie jedes Fenster seine Nische, seinen flachen Stichbogen als Abschluß und seine hohen recht steilen Spitzbogen zur Entlastung von den Vertikalkräften erhält, wie z. B. am Obergeschoß des Palazzo Tinacci (Abbildung in No. 82), das ist eben jenes Neue oder Merkwürdige, was dem Kenner von Florenz auffallen muß, der bisher unter toscanisch immer nur das Prinzip mächtigster plastischer Wirkung verstanden und nicht daran gedacht hat, daß es auch noch ein Südtoscana, Siena, gibt, das gerade die entgegengesetzte Empfindung zu jeder Plastik, die Flächenbehandlung darstellt. Und flächig behandelt in letzterem sienesischen Sinne sind auch alle die so zierlichen Kranz- und Stockwerkgesimse sowie die ganz flachen Einfassungen der Öffnungen mit ihren Friesen gepreßter Rosetten und Sterne, aber auch kleiner Tiere, z. B. dem höchst sauber schablonierten Zuge niedlicher Löwen.

San Gimignano delle belle torri, wie es im Gegensatz zu der Stadt der hundert Türme, Pavia, heißt, gewährt für den Reisenden, der vom Norden, dem Florentiner Stilgebiet der Arno-Ebene kommt, die seltsamsten neuen Architektur-Eindrücke. Ist doch San Gimignano der nördlichste Ausläufer der Sieneser Kunstprovinz, und dies bedeutet den allerprinzipiellsten Unterschied und Gegensatz zu Florenz: das Gefühl für jedes räumliche Dasein ist ein ganz anderes. Florenz modelliert seine Architekturen wie ein Bildhauerwerk, Siena zeichnet sie oder ritzt sie gleich einer Gravierung oder Arbeit der Goldschmiedekunst. Dasselbe schier überfeine Empfinden, das die Goldhintergründe dieser anämischen Madonnen mit seiner graziösen Punzierung schmückt und jede Feder der Engelsflügel sorgsam ausgezeichnet hat, hat auch diese schwachen Gesimslein und dünnen Konsolen hingesezt und hat diese starren geometrischen Friese, diese hufeisenförmigen, überspitzen gotischen Entlastungsbogen der Fenster und Türen entworfen. Dieses Stilprinzip macht sich bereits in der romanischen Baukunst San Gimignano's geltend: eine gute halbe Stunde vor Porta San Matteo liegt die hochinteressante, 1237 geweihte Pieve (Filialkirche) di Cellori, ein romanisches Kirchlein, das von dem übrigen sonst durchaus auch in San Gimignano häufigen allgemeinen toscanisch-romanischen Typus mit Flachbogenstellungen in der Front, dessen berühmtes Florentiner Beispiel San Miniato al Monte ist, ganz abweicht und das in Kapitellen und Apsis-Dekorationen so

Und ebenso sind die wenigen einheimischen freien Künstler, die San Gimignano hervorgebracht hat, durchaus aus dem Kunstkreis Sienas zu erklären. Mainardi und Tamagni malen noch im Cinquecento dieselben archaischen weichblonden Madonnen mit den ovalen, wenig modellierten Gesichtern und mit den tag-träumerischen

Unter den fünfzehn Abteilungen, in welchen die industriellen Ausstellungs-Gegenstände in das Programm der im nächsten Sommer (Mai bis Oktober 1911) in Dresden stattfindenden Weltausstellung der Hygiene eingegliedert sind, befindet sich als Abteilung III die für „Ansiedelung und Wohnung“. Diese umfaßt alle Einrichtungen und Maßnahmen in Städten und Ortschaften, vom Straßenbau und den öffentlichen Gebäuden an bis zu Friedhofsanlagen, Krematorien, Stadtgärten. Aber auch das Einfamilienhaus, Einküchenhäuser, Arbeiter-Wohnhäuser, Mietbauten in Zeichnungen und Modellen, Vorrichtungen für Ventilation und Rauchabzug, Möbel, hygienische Einrichtungen für Bureau, Kontor, Fabrikraum, Werkstatt, Schule, Kirche, Gasthaus, Theater und Versammlungsraum werden hier in erschöpfender Weise zur Ausstellung gelangen. Man ersieht aus dieser Abteilung allein schon, wie groß die Bedeutung dieser Ausstellung für die gesamte Industrie, Technik und alle Gewerbe, insonderheit das gesamte Baugewerbe ist. Denn die Abteilung III ist nicht mehr und nicht weniger als eine „Städtebau-Ausstellung“ für sich im weitest gefaßten Sinne des Wortes, nur mit dem Unterschiede gegenüber derartigen Ausstellungen in den letzten Jahren, daß das Prinzip der Hygiene, der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege, auf dem Gebiete des Wohnungswesens und der Ansiedelungstätigkeit in erster Linie berücksichtigt wird und in Erscheinung zu treten hat. Und das ist ja gerade die Seele und der Zweck aller Bestrebungen auf diesem Gebiet: Zweckmäßigkeit und Schönheit zu vereinen zu der Hauptidee der Pflege und Hebung der Gesundheit des Einzelnen und der Allgemeinheit. Was die Städte- und Häuserbauer in den letzten Jahren, was sie insonderheit durch die letzten Sonderausstellungen gelernt haben, das können sie hier im Gesamtrahmen der Hygiene einer großen internationalen Besucherschar vorführen. Hier ist die Gelegenheit zu praktischer Aufklärungsarbeit gegeben, hier bietet sich aber auch gleichzeitig eine Werbegelegenheit für alle die vielen Industrien, die mit dem Baugewerbe in engen Beziehungen stehen. Man denke nur an das umfangreiche Gebiet der Wasserversorgung und Kanalisation, an die Geländeaufteilung, an die Städtereinigung, die Müllabfuhr, die Schlachthofanlagen, die Markthallen, die Schulen — man denke weiter an die hygienischen Maßnahmen, Vorkehrungen im Privat- und Mietshause, an die tausend und mehr Gegenstände, die im täglichen Leben des Haushaltes, der Familie hygienischen Zwecken dienen. Alles das wird vom Rahmen der genannten Abteilung umschlossen. Aber auch an mancher anderen der fünfzehn industriellen Abteilungen hat das Baugewerbe in seinen einzelnen Zweigen ein reges Interesse, wie aus dem Aufsatz in No. 39 und 43 hervorgeht.

Die Organisation der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 stellt einen neuen Typus im Ausstellungswesen dar. Zum ersten Male wird auf ihr unternommen, die einzelnen industriellen Ausstellungs-

Gruppen in engster Verbindung mit wissenschaftlichen Lehrabteilungen vorzuführen. Jede dieser Gruppen enthält einen eigenen Palast, sodaß in einem einzigen Raum die ganze Spezial-Materie, Theorie und Praxis vereint, zur Darstellung gelangt, ein Vorzug, der für Aussteller und Besucher, vor allem aber für die ersteren, erheblich in die Wagschale fällt. Denn es ist ohne weiteres klar, daß es für die Ausstellenden sehr wichtig und vorteilhaft ist, sich an einen großen Kreis wenden zu können, der, nachdem er die theoretische Belehrung durch die wissenschaftliche Abteilung empfangen hat, besonders vorbereitet und gestimmt ist, die praktische Belehrung, welche ihm die Industrie gibt, in sich aufzunehmen. Aber diese Weltausstellung der Hygiene, an der sich fast alle Kulturstaaten beteiligen, gewährt weiterhin den Vorteil, daß das Baugewerbe hier einmal den staatlichen und kommunalen Behörden, den Wissenschaftlern und Technikern aller Kulturstaaten seine Pläne, Werke und Erfolge vorführen darf, also Interessentengruppen, denen es sonst nur in beschränkter Weise sich zu nähern vermag.

Ihrer äußeren Ausdehnung und finanziellen Grundlage nach überragt die Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 alle bisherigen Unternehmungen dieser Art. Das Ausstellungsgelände, mitten in der Stadt gelegen, umfaßt einen Flächenraum von etwa 320000 qm. Die Vorarbeiten sind im vollen Gange. Mehr als 3000 hervorragende Hygieniker, Techniker aus allen Kulturländern haben ihre Kräfte in seinen Dienst gestellt. Das Deutsche Reich, die Bundesstaaten, die deutschen Städte, die hygienischen Institute und Korporationen werden die Ausstellung in umfassender Weise beschicken. Außerdem ist die Beteiligung der hauptsächlichsten Kulturstaaten, die ihre eigenen Pavillons an der 40m breiten und 700m langen „Straße der Nationen“ errichten werden, gesichert. Mehr als hundert Hauptversammlungen und Kongresse sind angemeldet und zahlreiche Verbände haben Sonderfahrten zum Besuch der Ausstellung beschlossen.

Von den bereits für nächsten Sommer angemeldeten Verbandstagen dürften unsere Leser besonders die folgenden interessieren: Internationaler Wohnungskongreß, Gesamtverband Deutscher Bauinnungen, Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft, Verein der Sächsischen Gemeindebeamten, Internationaler Hotelbesitzer-Verein, Deutsche Gesellschaft für Volksbäder, Verband der Desinfektoren Deutschlands, Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Verein der deutschen Badefachmänner, Bezirksverband Sächs.-Reußischer Bauinnungen, Deutscher Verein von Gas- und Wasserfachmännern, Deutscher Gruben- und Fabrikbeamten-Verband, Verband Deutscher Zentralheizungs-Industrieller, Verein Deutscher Heizungs- und Lüftungsmänner, Bund der Industriellen, Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein, Verein Deutscher Revisions-Ingenieure, Bund der ungarischen Fabrik-Industriellen, Verband Sächsischer Industrieller, Zentralver-

Schlitzaugen, der länglichen, feinen Nase und dem herben, zarten Mündchen, wie sie auch der „Verfallstil“ des bekannten sienesischen Malers des 16. Jahrhunderts, Domenico Beccafumi, zeigt.

Natürlich konnte den beträchtlichen Kunstbedarf einer kleinen, aber schmuckfreudigen italienischen Landstadt die eigene Produktion keineswegs decken; daß die Einführung der Kunstwerke in erster Linie von Siena und nur in zweiter von Florenz bestritten wurde, liegt wiederum an dem besonderen kunstsoziologischen Charakter von San Gimignano. Noch in die Zeit der Freiheit fällt die prachtvolle Freske in der Sala del Consiglio des Stadthauses von der Hand des großen Sienesen Lippo Memmi: sie stellt die „Maestà“ des der damaligen Weltanschauung eigentümlichen Gottesreiches auf Erden in der Madonna und einem Engelsgefolge dar, eine Allegorie, die auf Dante zurückgehend, auch in dem berühmten Wandgemälde vom guten Regiment des Ambrogio Lorenzetti im Palazzo Pubblico zu Siena in politischer Version anklingt und die ihren letzten abgeklärtesten religiösen Ausdruck in der Disputa Rafaels wiederfindet. Eine prachtvoll heraldisch stilisierte Majuskelschrift meldet auf der Predella den auch im Bilde kniend abgebildeten Stifter: Messer Nello di Messer Mino da Talomei di Sinea. Onorevole Podesta e chapitano del Commune e del Popolo della Terra Di San Gimignano.

Auch im Dome, der mit roher Backsteinfassade belassenen Collegiata (Stiftskirche), hat ein Meister aus Siena, der späte Trecentist Taddeo di Bartolo einen großen Dantesken Zyklus über die letzten Dinge in dem Mittelschiffe gemalt: besonders interessant ist die Hölle,

schöne Venusinnen, die von Teufeln geritten werden. In den Seitenschiffen befinden sich Szenen aus dem alten und dem neuen Testament von Barna di Siena (1380) und Bartolo di Fredi (1356) des nämlichen Zeitstiles. Und von letzterem Meister stammen auch die feinen Schilderungen aus der Marienlegende in der Capella die San Guglielmo der Bettelordenskirche San Agostino her.

Mit der Eroberung San Gimignanos durch Florenz erhielt die Einfuhr von Kunstwerken, sei es gewaltsam, sei es natürlich, eine andere Quelle. Natürlich vielleicht daher, weil überhaupt schon der sienesischen Kunstproduktion des 15. Jahrhunderts in dem ihr durchgängig anhaftenden Zuge konservativen Archaismus ein Element der Stagnierung eignet, das sie in entschiedensten Nachteil gegenüber so wunderbar immer neuen und immer jungen und frischen Florentiner künstlerischen Konkurrenz bringen mußte!

So kommt es, daß die Kunst dieser Zeit in San Gimignano mehr von Florenz vertreten wird, und zwar von ausgezeichneten Künstlern und Werken, den beiden Bildhauern Architekten da Maiano, Giuliano und Benedetto, und den Malern Piero Pollajuolo, Benozzo Gozzoli und Domenico Ghirlandaio. Gozzoli hat im Dom die Marter des heiligen Sebastian und im Chor von San Agostino die Lebensgeschichte des Schutzheiligen der Kirche in der diesem weltlichen Schüler des Fra Angelico eigentümlichen, so wunderbar drolligen ausführlichen Manier dargestellt, die sich darum auch kaum beschreiben, sondern vielleicht nur im Tone eines Florentiner Quattrocento-Romanciers nachfabulieren ließe; seine Figuren sind reizend, seine

((Fortsetzung Seite 672.))



Collegiata-Kirche. Totenfeier und Wunder der heiligen Fina. (Domenico Ghirlandaio.)



Kirche S. Agostino. Der heilige Augustin liest über Rhetorik und Philosophie an der Schule zu Rom.
(Benozzo Gozzoli.)

San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana.

band der Kur- und Heilanstaltsbesitzer, Verband der Metall-Industriellen in der Kreisbauernschaft Dresden, Zentralverband der Metall-Industriellen, Oesterreichische Gesellschaft zur Bekämpfung der Rauch- und Staubplage und Internationale Gesellschaften zum gemeinsamen Kongreß, Bund Deutscher Schmiede-Innungen, Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung, Vereinigung der Verwaltungsbeamten von Krankenanstalten Deutschlands, Deutsche Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege, Zentralverband für Handel und Gewerbe, Vereinigung

der Verwaltungs-Ingenieure des Heizungsfaches, Sächsischer Landesfeuerwehr-Verband.

Es ist also dem deutschen Baugewerbe und den mit ihm in Zusammenhang stehenden Industrien in diesem bedeutungsvollen Unternehmen Gelegenheit gegeben, in zielbewußter und eindrucksvoller Weise aufzutreten. Alles Nähere durch die Handels- oder Gewerbekammer des Bezirkes, sowie durch das Ausstellungsamt der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911, Dresden-A., Zwickauer-Straße 35. — T.

Vermischtes.

Ersatz der Amtsbezeichnung „Stadtbaupinspektor“. Wir erhalten folgende Mitteilung: „Nachdem durch Kabinettsordre vom 25. Juli d. J. der Baupinspektortitel in sämtlichen staatlichen Betrieben als ungeeignet beseitigt worden ist, hat die Stadt Königsberg i. Pr. die Folgerungen gezogen und ihren sämtlichen Stadtbaupinspektoren die Amtsbezeichnung „Magistratsbaurat“ beigelegt. Die Stadt Königsberg geht damit unseres Wissens allen anderen Städten voran, indem sie die Amtsbezeichnung Baupinspektor ganz beseitigt, während bisher an anderen Orten der „Magistratsbaurat“ nur als Titel älteren Baupinspektoren verliehen wurde. —

„Swinemünde und der Fiskus“. Von der königlichen Regierung in Stettin, Abteilung für Steuern, Domänen und Forsten, erhielten wir die folgende Zuschrift, der wir auch heute noch gerne Aufnahme gewähren:

„Erst jetzt kommt uns die Nr. 74 des XLIII. Jahrgangs Ihrer Zeitschrift vom 15. September 1909 mit der Notiz „Swinemünde und der Fiskus“ vor Augen. Wir ersuchen Sie ergebenst, davon Kenntnis zu nehmen, daß der darin dem Fiskus gemachte Vorwurf: „sich bei dieser Gelände-Verwertung von allen Fortschritten des heutigen Städtebaues ferngehalten“ zu haben, unbegründet ist. Das in Rede stehende etwa 8^{ha} große Waldgrundstück ist unmittelbar neben Bad Swinemünde dem Strande belegen und soll zugleich mit dem übrigens noch ausstehenden Verkauf nach einem mit der Stadt Swinemünde getroffenen Abkommen in den Stadtbezirk eingemeindet werden. Die Stadt hatte nun bei den Eingemeindungsverhandlungen zur Bedingung gemacht, daß die Bebauung nur nach einem von ihr zu genehmigenden Plan erfolgen dürfe. Da die Stadt sowieso nach der Eingemeindung auf Grund ihres Selbstverwaltungsrechtes den Bebauungsplan in den Grenzen des Fluchtliniengesetzes beliebig ändern kann, erschien es angemessen, diesem recht begreiflichen Wunsch der Gemeinde zu willfahren. Es wurde daher der Gemeinde als der für den Bebauungsplan und die schmuckvolle Gestaltung des Ortsbildes in erster Linie verantwortlichen Körperschaft die Aufstellung des Planes überlassen. Sie hat sich auch dieser Aufgabe unterzogen. Keine fiskalische Stelle hat demnach auf die städtebauliche Gestaltung des Planes Einfluß gehabt, und es konnte auch nicht als Aufgabe des Fiskus erachtet werden, sein formelles Zustimmungsrecht dazu auszunutzen, um in das städtebauliche Selbstbestimmungsrecht einer Gemeinde einzugreifen, welche doch durch mannigfache sonstige Anlagen gezeigt

hat, daß sie auch künstlerische Aufgaben zu lösen versteht. Ubrigens will die Stadt den Bebauungsplan ändern; es fragt sich nur, ob dies vor oder nach dem Verkauf des Geländes geschehen soll. Der Fiskus wird ihr hierbei — selbstverständlich unbeschadet der pflichtmäßigen Wahrung des Staatsfinanzinteresses — keinerlei Hindernisse in den Weg legen. Unleserlich. — Schmaedicke“.

Wettbewerbe.

Das Preisausschreiben um Fassadenentwürfe für ein großes Restaurant und ein Geschäftshaus in Danzig stellt den dankenswerten Versuch dar, der Harmonie des Danziger Stadtbildes tunlichst auch die Neubauten unterzuordnen. Die vorliegende Aufgabe, die zu den stilistisch schwierigsten gehört, die einem Architekten gestellt werden können, erfordert eine doppelte Rücksicht: die Anpassung der neuen Teile des in seinen Grundrissen festgestellten Gebäudes an das gegenüber liegende Zeughaus, sowie an eine in die Baugruppe einzubauende wohl erhaltene alte Danziger Fassade mit Beischlag, eines der schönsten Beispiele der Danziger Renaissance. Zu großen Schwierigkeiten werden bei dieser Sachlage die Anlage gegen 5 m breiter Schaufenster-Oeffnungen, sowie die Lösung der ECKbildung. Die Aufgabe würde wohl das Interesse vieler Baukünstler finden, wenn die Entschädigung nicht eine etwas bescheidene wäre. Sie besteht in nur einem Preis von 1500 M., für den geliefert werden sollen: je eine Ansicht nach den beiden Straßen 1:100, der Grundriß der Fassadenmauern an beiden Straßen, zwei perspektivische Ansichten, sowie die Zeichnung eines Teiles der Fassade (10 m) im Maßstab 1:50. Aber es war wohl nicht mehr zu erreichen und vielleicht darf man den Fachgenossen, die bestrebt sind, das überlieferte Danziger Stadtbild zu erhalten, danken, daß man überhaupt zu einem Preisausschreiben gekommen ist. „Die Uebertragung der Detaillierung der Fassade an den preistragenden Architekten bleibt vorbehalten.“ Das soll wohl heißen, daß sie in Aussicht genommen ist? Für die Bearbeitung erhält der Preisträger weitere 1500 M. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Kaufhaus Carl Peters in Köln wurden zur weiteren Bearbeitung die Entwürfe mit den Kennworten „Handels-Palast“ des Hrn. Arch. Schöne unter Mitarbeit des Hrn. Benoit, „Licht“ des Hrn. Reg.-Bmstr. K. Moritz und „K. C. P.“ des Hrn. Arch. Gärtner unter Mitarbeit des Hrn. Berns empfohlen. —

Köpfe sind reizend, seine Bewegungen sind reizend (Abbildungen S. 671).

Von Ghirlandaio läßt sich am ehesten eine Vorstellung gewinnen, wenn man einerseits bedenkt, was er in den Malereien von Santa Maria Novella und von Santa Trinità in Florenz für die Darstellung des gemeinen Lebens seiner Zeit und für das Bildnis geleistet hat, und wenn man sich andererseits erinnert, daß er der Lehrer des Michelangelo gewesen: denn sein Spätstil hat schon im Figürlichen und in der Gewandung die vollen Linien der klassischen Epoche. Aber davon ist in den Jugendarbeiten (vor 1475) in San Gimignano noch wenig zu verspüren: die heilige Fina, deren Vision und Begräbnis er in der gleichnamigen Kapelle der Collegiata al fresco schildert (Abbildung S. 671), ist so schlank und dünn, wie es nun einmal in dem „Goldschmiede- und Bronzestil“ des Quattrocento üblich. Man beachte in dem Bild besonders auch die architektonischen Teile der Nische und des Hintergrundes. Diese Capella di Santa Fina birgt ebenfalls noch den prächtigen Marmoraltar des Benedetto da Majano (Bildbeilage), der weiterhin auch noch einen ausgezeichneten anderen Altar für die Capella di San Bartolo in S. Agostino geschaffen hat, während ihre architektonische Ausbildung von seinem älteren Bruder und Lehrer Giuliano herrührt, der 1466 die Collegiata umgebaut hatte: die feingliedrige Eleganz seiner Kapitelle, Gebälke und Bogen läßt sich nicht in Worten ausdrücken, eher wird man sie mit spitzem Bleistift schön nachzeichnen können.

Mit Florenz ist der Humanismus der Renaissance in San Gimignano eingezogen; kann man doch für das

15. Jahrhundert diese Geistesbewegung ruhig mit der Arnstadt identifizieren. Auch in San Gimignano ist einer dieser Freunde des klassischen Altertums geboren, Filippo Buonacorsi, genannt Callimachus Esperiens, einer der Mitbegründer der römischen Akademie des Pomponius Laetus. Freilich in seinem heimatlichen gotischen Bergstädtchen hat er es nicht ausgehalten und weiterer Beziehungen zu ihm als die seiner dortigen Geburt darf sich San Gimignano demnach nicht rühmen. Und genau so wenig hat hier ein anderes Stadtkind, ein anderer berühmter Vertreter der Renaissance, gewirkt, der Architekt Giovanni Antonio Dosio (1533 bis nach 1580), der Erbauer des herrlichen Palazzo Larderel in Florenz, von dem Jacob Burckhardt meint, daß man ihn wohl nicht den schönsten Palast, allein das edelste Haus der florentinischen Architektur nennen könnte.

Insoweit also ist der Humanismus der italienischen Renaissance zwar spurlos an San Gimignano vorübergegangen. Wird sich aber nicht dagegen der neue Humanismus des schönen Städtchens annehmen, dieses liebevolle Eingehen auf Schönheiten der Natur und der Kunst, des Menschenwerkes und der Menschenempfindung, der Humanismus nicht mehr im antiquarischen Sinne, sondern wie er in Hölderlins „Hyperion“ oder von Jens Peter Jakobsen verstanden wird, als das forschende Interesse an der auch im kleinsten Einzelnen sich offenbarenden Erhabenheit des großen göttlichen Ganzen? —*)

*) Anmerkung des Verfassers. Es sei im Anschluß hieran an den feinen Roman von Sophus Michaelis, Giovanna, eine Geschichte aus der Stadt mit den schönen Türmen, aufmerksam gemacht, der den tragischen Kontrast einer zarten Mädchenseele mit der rauhen gotischen Umgebung dieses alten Condottierennestes schildert.



* BEILAGE FÜR VEREINE *

Tagesordnungen und Bekanntmachungen.

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen.

Einladung zur X. Versammlung am Montag, den 17. Okt. 1910, abends 8 Uhr, im Vortragssaal der Bürgergesellschaft in Cöln.

Tages-Ordnung:

1. Geschäftliches.
2. Besprechung der Ergebnisse der Städtebauwoche in Düsseldorf mit Rücksicht auf die Lehren für Cölner Verhältnisse, eingeleitet durch Hrn. Schreiber, Architekt B. D. A.
3. Bekanntgabe der Unterlagen für den Wettbewerb zur Erlangung eines Bauplanes für das Südgelände der Stadt Schöneberg, zu welchem diese Stadt die Vereinsmitglieder eingeladen hat. (Die Unterlagen können auch in der Zwischenzeit in der Wohnung des Vorsitzenden, Heumarkt 10, eingesehen werden.) Termin: 21. Januar 1911. Preise: 10000 M., 6000 M., 3000 M.
4. Abstimmung über den Abschluß des Vertrages mit der Firma Quos bezüglich des gemeinsamen Druckes der Mitteilungen der drei am Lesezimmer beteiligten Vereine.
5. Wettbewerb unter den Mitgl. über den Kopf auf der ersten Seite des Umschlages der neuen Zeitschrift.

6. Versammlung.

Die Vereinsabende sind für dieses Jahr festgesetzt auf den 17. Oktober, 7. November, 28. November und 19. Dezember.

Es sind Anmeldungen von Vorträgen für die Winterabende sehr erwünscht und sieht der Vorsitzende den betreffenden Mitteilungen entgegen. —

Vereinigung Berliner Architekten.

Einladung zur II. Ordentlichen Mitgliederversammlung am Donnerstag, den 20. Okt. 1910, abends 7 Uhr pünktlich, Wilhelm-Str. 92/93, hochpart.

Tages-Ordnung:

1. Besprechung der Opernhausfrage.
2. Die Bebauung des Tempelhofer Feldes.
3. Hr. Rechtsanwalt Dr. Knopf: Die Reichwertzuwachs-Steuer.
4. Mitteilungen.

Der Vorsitzende: I. V.: Wolfenstein.

Am Montag, den 17. Okt., abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, wird Hr. Prof. Dr. Blum-Hannover im Architekten-Verein zu Berlin einen Vortrag halten über den Wettbewerb Groß-Berlin, zu dem die Mitglieder der V. B. A. eingeladen worden sind. —

Berichte über Versammlungen und Besichtigungen.

Verein für Eisenbahnkunde. In der Sitzung am 10. Mai wurde der van Braam'sche selbsttätige Zugsicherungsapparat in Modell und Lichtbildern vorgeführt und von dem Erfinder eingehend erläutert. Der Apparat, der dazu dienen soll, das Ueberfahren von Eisenbahn-Haltsignalen zu verhüten, besteht aus zwei Teilen, von denen der eine an der Lokomotive, der andere an der Fahrschiene angebracht ist. Der Teil an der Lokomotive zeigt am unteren Ende ein Paar herabhängende und bewegliche Schleifhebel, die eine Sperrvorrichtung auslösen, wenn sie bei der Fahrt der Lokomotive durch Anstoß an den zweiten Teil des Apparates gehoben werden, nämlich an die zu beiden Seiten der Fahrschiene beweglich befestigten Signalanschlätze, die mit den Signalen so verbunden sind, daß sie über die Fahrschiene hervorragen, so lange die Signale auf Halt stehen. Der auf diese Weise ausgelöste Apparat veranlaßt durch eine entsprechend starke Triebfeder die Anstellung der durchgehenden Bremse des Zuges, gibt gleichzeitig dem Lokomotivführer von der Haltstellung des Signales Kenntnis durch eine ihm erscheinende rote Scheibe und durch Ertönen der Dampfpeife. Außerdem wird auf einer besonderen Vorkehrung angezeigt, ob ein Vor- oder Haltesignal überfahren worden ist.

Die Sperrvorrichtung wird nur ausgelöst, wenn beide Schleifhebel gleichzeitig anschlagen; einzelne an einer Seite der Fahrschiene in der Entfernung und Höhe der Signalanschlätze etwa liegende Gegenstände können daher eine Auslösung nicht herbeiführen. Am Modell wurde gezeigt, daß der Apparat das von ihm Verlangte leistet. — An den Vortrag schloß sich eine Besprechung, in der auch hervorgehoben wurde, daß nach den auf den preußischen Staatsbahnen angestellten Versuchen auch unter hierfür günstigen Umständen die Apparate mehrfach versagt und deshalb noch nicht die erforderliche Zuverlässigkeit erreicht hätten. Der Grund hiervon läge anscheinend in den unvermeidlichen Höhenschwankungen, die die Lokomotiven bei schneller Fahrt auch auf gut unterhaltenen Eisenbahnstrecken erleiden. — Sodann sprach der Eisenbahndirektor a. D. Froitzheim über das von ihm erfundene Freilaufrad für Eisenbahnwagen, das er durch Zeichnungen und Modell erläuterte. Nachdem er hervorgehoben, daß bei der Anwendung der allgemein üblichen starren Radsätze ein erheblicher Verschleiß an Rädern und Fahrschienen entstände und hieran sowie an Zugkraft gespart werden würde, wenn das eine Rad der Achse in gewissen Grenzen beweglich wäre, empfahl er Versuche in dieser Richtung. —



Verband Deutscher Diplom-Ingenieure. Dem vor kurzem in der Verbands-Zeitschrift (D. D. J.) veröffentlichten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß im letzten Jahr 23 Bezirks-Vereine entstanden sind, sodaß der Verband heute in allen Hauptindustriepätzen vertreten ist. Von Fragen, mit denen sich der Verband beschäftigt hat, seien erwähnt: Der rechts- und staatswissenschaftliche Unterricht an den Technischen Hochschulen, die Zulassung der staatswissenschaftlich vorgebildeten Diplom-Ingenieure als Regierungs-Referendare zur Ausbildung in den Geschäften der allgemeinen Verwaltung, die Beiziehung praktisch erfahrener Diplom-Ingenieure zu den Posten der Handelssachverständigen im Auswärtigen Amt, die Erschließung des Arbeitsgebietes der volkswirtschaftlichen Fachbeamten, die Schaffung eines besonderen Ausbildungsganges für Diplom-Ingenieure, die sich der Kommunalverwaltung widmen wollen, die Stellung der neuen amtlichen Sachverständigen für Kraftfahrwesen, die Ausschaltung der Diplom-Ingenieure aus dem § 133a der Gewerbeordnung, die Gewährung der Selbstverwaltung und Eigendisziplin und die Ermöglichung der genossenschaftlichen Fortentwicklung, die Stellungnahme gegen die Einbeziehung der Diplom-Ingenieure in die geplanten Arbeits- bzw. Techniker-Kammern u. a. m. In der Kommission betr. Verwaltungs-Reform und im Deutschen Ausschuß für technisches Schulwesen ist der Verband durch Delegierte vertreten. Wegen widerrechtlicher Führung der Standesbezeichnung mußte in mehreren Fällen vorgegangen werden; ebenso gegen technische Fachschulen wegen Anstiftung hierzu. Die Wohlfahrtseinrichtungen des Verbandes, insbesondere der Stellennachweis, haben sich gut entwickelt, ebenso die literarischen Unternehmungen, und zwar die Verbands-Zeitschrift sowohl als die „Schriften“ des Verbandes, unter denen als jüngstes Werk die Abhandlung von Prof. Dr. jur. et phil. Carl Koehne „Ueber den rechts- und staatswissenschaftlichen Unterricht an den Technischen Hochschulen“ erschienen ist. —

L.—

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. Am 7. Februar 1910 sprach Hr. Dipl.-Ing. Lüscher über Stereophotogrammetrie und, von Lichtbildern unterstützt, über die zur Vermessung damit nötigen Apparate, welche seit einigen Jahren unter regster Teilnahme der Technikerwelt die optische Firma Carl Zeiß in Jena konstruiert und ständig verbessert. Sie beruhen auf der Erfindung des Charlottenburger Ingenieurs Grousilliers im Jahre 1893. Ebenso neu wie im Prinzip einfach ist bei ihr die Entfernungsbestimmung durch praktische Verwertung der Naturgabe des Sehens beider Augen. Die auszumessenden Gegenstände werden durch ihre photographische Abbildung ersetzt. Die Stereophotogrammetrie ist somit eine Verbindung stereoskopischen Entfernungsmessens mit der Photographie und bildet bereits eine Wissenschaft für sich. Nach Aufgabe der praktischen Verwirklichung dieses Gedankens durch Helmholtz gelang sie dem wissenschaftlichen Mitarbeiter der Zeißwerke Dr. Pulferich. An das bekannte Stereoskop anknüpfend, weist Hr. Lüscher die Verschiedenheit der von zwei Projektionszentren erhaltenen, als Tiefen-Unterschied beobachteten Netzhautbilder hin. Aus der Größe der Verschiedenheit läßt sich auf die Entfernung der einzelnen Bildpunkte schließen. Wie dies geschieht und wie man durch Erweiterung des Objektiv-Abstandes das Tiefenwahrnehmungsvermögen steigern kann, weist Redner an der Hand von Lichtbildern theoretisch nach. An anderen zeigt er die Apparate zur praktischen Verwertung dieses Gedankens (Tiefenskala beim stereometrischen Distanzmesser, „Wandernde Marke“ beim Stereomikrometer). Als Ergebnis konstruierte Dr. P. Pulferich unter Anwendung des Stereomikroskopes den Stereokomparator mit seiner Ordinaten- und Abszissen-Bestimmung, der eingehend theoretisch und für Ingenieurzwecke praktisch erklärt wird. Zur Anwendung stereophotographischer Aufnahmen konstruierte die Firma Zeiß noch vier weitere Modelle. Die neueste Vervollständigung ist der noch in Herstellung begriffene Auftrage-Apparat des Leutnants von Orell, mit dem jeder Punkt auf das Zeichenbrett übertragbar ist mit Zeichnung beliebiger Profile und Schichten-Linien. Als weitere Sonder-Apparate führt Redner, im Bild erklärend, vor den Phototheodoliten (Kombination von Phot.-Apparat mit Theodolit), den anderen Zwecken dienenden Standphototheodoliten und die Stereometer-Kamera, deren Genauigkeitsgrad durch praktische Versuche der preußischen Landes-Aufnahme als dem Tachymeter-Verfahren ebenbürtig festgestellt sind. Der Vergleich der neuen Methode mit der alten ergibt für erstere nur $\frac{1}{11}$ des Zeitaufwandes in günstigem, $\frac{1}{27}$ in ungünstigem Gelände, Gletscher und dergl., in letzteren ist oft nur das Stereogramatische möglich. Außer der Anwendung beim In-

genieur-Bedarf wird diejenige für Militär- und architektonische Zwecke, solche in der Meteorologie und Astronomie besprochen, z. B. die Saturn-Aufnahme des Prof. Dr. Wolf in Heidelberg. Zeppelin wird zur Nordpol-Erforschung zwei Apparate mitnehmen. Zum Schluß zeigt Hr. Lüscher, dem lebhafter Beifall spendet wird, ein in Verbindung mit dem Komparator verwendbares Instrument, das Blink-Mikroskop, welches die Wahrnehmung der kleinsten Verschiedenheiten zweier scheinbar gleichen Platten gestattet. — Gerstner.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein. In der Wochenversammlung am 14. Februar 1910 sprach Hr. Dr.-Ing. Friese: Ueber Bekämpfung von Rauch und Ruß in der Großstadt. Aus dem interessanten Vortrag soll nur das herausgegriffen werden, was für den Ingenieur und Architekten von Wichtigkeit ist.

Einleitend führt der Vortragende zunächst aus, daß die Zunahme der akuten Lungenkrankheiten durch eine gewisse Vernachlässigung der Hygiene der Luft bedingt zu sein scheint, worauf erst in allerneuester Zeit gebührend hingewiesen worden ist. Zur Bekämpfung des Rauches und Rußes ist es zunächst nötig, ihre in der Luft enthaltenen Mengen zu bestimmen, was nach der Methode von Renk in der Weise geschieht, daß $\frac{1}{2}$ cbm Luft durch einen Filter gesaugt und von einer Schwärzung desselben auf den Rußgehalt geschlossen wird. Die Untersuchungen haben ergeben, daß im Winter mehr Staub in der Luft ist als im Sommer und Vormittags mehr als Nachmittags (auch Sonntags), was den Schluß gestattet, daß Rauch und Ruß hauptsächlich durch die Hausfeuerungen in die Luft gelangen. Eine Besserung könnte durch Anschluß der Privathäuser an Fernheizwerke oder durch Anlage von Zentralheizungen erzielt werden. Staub und besonders Ruß sind ferner imstande, Gase zu absorbieren, und hier ist es besonders die schweflige Säure, welche imstande ist, ernste Schädigungen an unseren Gebäuden und Denkmälern zu erzeugen.

Besonders reichliche Mengen von Staub und Ruß finden sich im Schnee, und auch die Menge der gelösten schwefligen Säure ist im Schneeschmelzwasser größer als im Regenwasser. Deshalb schützt man im Winter unsere Denkmäler durch Holzhumbüllungen gegen die Einwirkung des Schnees. Vielleicht spielen auch mechanische Vorgänge bei der Zerstörung unserer Bausteine durch Schnee eine Rolle, indem das Schmelzwasser in die Poren und Haarrisse des Gesteines eindringt, dort beim Eintreten von Kälte wieder gefriert und dabei den Stein durch Ausfrieren zermürbt. Zum mindesten tritt aber hierbei der Ruß in die Gesteine und färbt diese schon sehr bald schwarz.

Wie weit eine solche Zerstörung gehen kann, zeigten die Schilling'schen Figuren aus Sandstein an der Dresdner Brühl'schen Terrasse, welche bis 5 mm tief von der Oberfläche aus zerstört waren und nur durch umfangliche und kostspielige Arbeiten gerettet werden konnten. Der Gold-Überzug dieser Denkmäler hat die Zerstörung keineswegs aufhalten können; im Gegenteil drang das Wasser durch kleine Risse des Goldüberzuges in das Gestein ein und konnte, da ein Verdunsten des Wassers unter der schützenden Golddecke schwer möglich war, seine Zerstörungsarbeit unentwegt fortsetzen.

Weiter hat sich ergeben, daß die größte Menge des Rußes sich in Dachhöhe unserer Häuser befindet, ein weiterer Beweis dafür, daß die Hauptmenge des Rußes durch die Hausfeuerungen der Luft beigemischt wird. Quantitative Staubanalysen haben ferner gezeigt, daß sich in den meisten Staubarten aus Dresden stets eine geringe Menge Kupfer nachweisen ließ, das wahrscheinlich durch die in den Kohlen vorhandenen Mengen von kupferhaltigen Pyriten beim Verbrennen in die Luft gelangt.

Ein großer Staubgehalt der Luft vermindert Sonnenscheindauer und Intensität. Da die Sonne aber Lebensmut und Schaffensfreude erhöht, besonders aber wegen des Anwachsens der akuten Erkrankungen der Atemwege und nicht zum wenigsten wegen der Zerstörung unserer Gebäude und Denkmäler, so sind energische Maßnahmen gegen die Erzeugung von Rauch und Ruß in den Großstädten geboten. —

In der Wochenversammlung am 28. Febr. 1910 sprach Hr. Reg.-Bmstr. Fochtman über: Die Mittweidaer Gütereisenbahn. Das Zchopau-Tal hat von Dreiwerden bis Weißthal eine Reihe bemerkenswerter industrieller Werke aufzuweisen, die vor dem Bestehen der Gütereisenbahn ihre Rohstoffe und Erzeugnisse auf Fuhrwerken von und nach dem 3—5 km entfernten Güterbahnhof Mittweida befördern mußten, wobei Höhenunterschiede bis zu 75 m in Steigungen bis 1:8 zu überwinden waren. Der Wunsch nach einem unmittelbaren Eisenbahnanschluß war daher begreiflich. Die Konzession wurde unter der Bedingung erteilt, daß die Bahn flußauf-

wärts bis Dreiwerden und flußabwärts bis Ringethal geführt werde. Die Durchführung des Bahnbaues wurde Havestadt & Contag in Berlin übertragen.

Die Strecke Mittweida—Dreiwerden hat eine Länge von 5,6 km. Hiervon liegen 46% in der Geraden und 54% in Krümmungen von meist 180m Halbmesser. 24,6% der Länge sind wagrecht und 75,4% in Steigung gelegen, wobei die 1396m lange, in einem Halbkreis von 180m Halbmesser gelegene Schlepptrecke zwischen Mittweida-Ladestelle und Mittweida-Bahnhof eine durchgehende Steigung von 1:30 besitzt. Die Teilstrecke Mittweida-Ladestelle nach Ringethal ist 4,24 km lang. Von ihr liegen 44,7% in der Geraden und 55,3% in Krümmungen von vorwiegend 180—200m Halbmesser. 31,8% verlaufen wagrecht und 68,2% in Steigungen von 1:50. Der größte Höhen-Unterschied innerhalb beider Linien beträgt 71,3m. Für die Tallinie ist der Charakter einer durchgehenden Zschopau-Talbahn gewahrt worden, die unter Umständen später bis Frankenberg bezw. nach Kriebathal fortgesetzt werden kann.

Ladestellen sind in Mittweida, Dreiwerden und Ringethal erbaut worden. Weiter sind an die Linien sieben größere industrielle Anlagen angeschlossen worden. Neben verschiedenen kleineren und mittleren Unterführungen wurden drei größere Brückenbauwerke erforderlich. Es sind dies:

1. Die Talüberbrückung an der Burgstädter-Straße: Die Gesamtstützweite beträgt 90m. Die Schienenoberkante liegt 20,5m über Bachsohle. Die Hauptbrücke besteht aus einem Fachwerk-Auslegerträger von 61,9 m Stützweite und 28,5m Pendelstützenabstand. An die Krängenden sind beiderseits Blechträger angehängt. Links schließen sich drei weitere Blechträger an. Die Pfeiler aus Granitbruchstein sind oben nur 1,4m stark, sind aber durch Bandeiseneinlagen verstärkt. Die Baukosten haben 76170 M. betragen, wovon 46400 M. auf den Eisenüberbau entfallen.

2. Eiserne Zschopaubrücke: Sie besteht aus drei Fachwerkträgern von 35,7 und zweimal 37,2m und einem Blechträger von 23,6m Stützweite. Ihre Schienenoberkante liegt 11,7m über Niedrigwasser. Der Mittel- und linke Uferpfeiler wurden auf Senkkasten durch Prelluft gegründet. Die Senkkästen wurden 4,2m unter Niederwasser abgesenkt. Die Baukosten betragen 164200 M., wovon allein 23400 M. für die Prelluftgründung und 90650 M. für den Eisenüberbau aufgewendet worden sind.

3. Gewölbte Zschopaubrücke: Der Schienenkopf liegt 9,7m über Mittelwasser und 10,5m über Flußsohle. Die drei gleichen Gewölbe haben je 32,2m Spannweite und 3,25m Pfeilhöhe. Sie sind im Scheitel 1m, an den Kämpfern 1,3m stark. Die Brückenachse schneidet den Fluß unter einem Winkel von 40°. Gleichwohl wurde die Brücke rechtwinklig ausgeführt, was durch Anwendung runder Pfeiler mit 4,24m oberem Durchmesser erreicht wurde. Dementsprechend konnten die Gewölbe nur eine Breite von 3m zwischen den Stirnen erhalten. Eine besondere Anordnung haben die Brückenabdeckung und der Oberbau erhalten. Sie gewährleistet eine rasche und sichere Entwässerung. Auf die Oberfläche der Uebermauerung, die zuerst mit in dünnflüssigen Zementmörtel getauchtem imprägniertem Segeltuch abgedeckt ist, wurde eine in der Mitte 40cm, an den Rändern 25cm starke Betonplatte gestampft, die Rundeiseneinlagen erhielt. Auf die Platte wurden zwei Eisenbeton-Langschwellen zur Auflagerung der Brückenschwellen gestampft. Die Befestigung der letzteren wird durch Unterlagshölzer bewirkt. Dieselben sind an Eichenklötzen, welche an der Betonplatte mit Eisenbolzen festgehalten werden, angeschraubt. Durch die Betonschwellen sind zur Abführung des Wassers in bestimmten Abständen Eisenrohre gelegt. Zwischen ersteren und den Brückenschwellen sind Chromlederplatten eingelegt. Die Baukosten betragen 105000 M.

Die Anlagekosten der gesamten Bahnlinie betragen 2,4 Mill. M., die der Zweig-Gleisanlagen 175000 M. Die Massenbewegung umfaßte 190000 cbm, wovon 47% aus Lehm und Kies und 53% aus Felsen bestanden. Die Einheitspreise für Grunderwerb schwankten zwischen 0,5 und 7 M.

Den Betrieb führt die kgl. Generaldirektion der Sächs. Staatseisenbahnen auf Grund eines mit der Sächs. Industriebahnen-Gesellschaft geschlossenen Vertrages.

Die Verkehrssteigerung betrug 1909 bereits 24% gegen das Vorjahr und 82,5% gegen das Jahr 1907. Der Gesamtverkehr verteilte sich mit 80% auf die Zweiggleise und nur zu 19,2% auf die öffentlichen Ladestellen. — Sch.

Westpreußischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Danzig. In einer Versammlung des ersten Quartales 1910 hielt Hr. Kreisbauinsp. und Prov.-Konservator Schmid aus Marienburg einen durch zahlreiche Zeichnungen und photographische Aufnahmen unterstützten Vortrag über:

„Preußische Fachwerkbauten aus der Ordenszeit“. Die Bautätigkeit des Deutschen Ritterordens fällt hauptsächlich in das 14. Jahrhundert und dann noch in das Jahrzehnt von 1410—20, als die Schäden des Krieges von 1410 auszuheilen waren. Zunächst wurde zum Vergleich auf die frühesten westdeutschen Fachwerkhäuser hingewiesen, die namentlich von Karl Schaefer entdeckt und veröffentlicht sind, besonders auf das bekannte Marburger Haus, etwa von 1320. In Westpreußen sind aus dieser Zeit die Kirchen zweier deutscher Bauerndörfer, Gnojau und Groß-Montau bei Marienburg, gegründet 1338 bezw. um 1345, und die Kapelle des hl. Geisthospitals der Neustadt Elbing, erbaut 1350—1360, zu nennen. Alle drei Bauwerke sind später massiv ummantelt in ausgesprochen hochgotischen Formen, also Ende des 14. Jahrhunderts, bewahren aber im Inneren noch das alte Bindwerk.

In dem Schloß Schönberg bei Dt.-Eylau, 1386 vollendet, steht noch die Hoffront des Westflügels in dem alten Fachwerk aus dieser Zeit. Von städtischen Wohnhäusern gehören hierher eines zu Danzig, Kl. Mühlengasse 11 und ein schon abgebrochenes in der Bechlergasse zu Marienburg. Die gemeinsamen Merkmale aller dieser Bauten sind: durchgehende Ständer und klare einfache Linienführung in der Musterung der Gebinde. Meistens sind lange, rautenförmig verkreuzte Streben über mehrere Felder gelegt, seltener, wie in Schönberg, die Fache rechteckig geblieben; entscheidend war hier wohl das Füllmaterial: im ersteren Fall Lehmstakung, im anderen Ziegelmauerung. Der Dachüberstand ist ziemlich groß, zwei bis zweieinhalb Fuß und wird durch ein symmetrisches Knaugenpaar, das den Wandstiel mit dem Balken verbindet, gesichert. Das Innere der Kirchen ist meist mit hohen verschalten Tonnendecken abgeschlossen, die an jedem zweiten Wandstiel, also in Abständen von etwa 2m durch Spannbalken gesichert werden. Kleinere Ueberbleibsel derartiger Bauweise lassen sich zahlreich nachweisen. Aus dem 16. Jahrhundert sind gleichfalls einige Holzbauten erhalten, mehr jedoch aus der zweiten Hälfte des 17. und aus dem 18. Jahrhundert, sowohl in Dorfkirchen, wie in Bauernhäusern, zum Teil mit sehr reichen Mustern in der Zimmerung, nach mitteleuropäischen Vorbildern. Es läßt sich so eine ununterbrochene Entwicklung des Stils und der Konstruktion und zugleich das hohe Alter der zuerst beschriebenen Bauten nachweisen. Als stattliche Beispiele alter Zimmermannskunst wurden dann noch die Glockentürme besprochen, deren verschaltete Wände denselben Verband mit den großen Streben und durchgehenden Stielen zeigen, wie er an den Kirchenwänden sichtbar blieb. Interessant ist auch das Motiv der vorgekragten Glockenstube, welches den Bau ausdrucksvoll gliedert und noch in 14 Beispielen erhalten ist. Wahrscheinlich standen diese Glockentürme ursprünglich frei, seitab von der Kirche, eine Anlage wie bei den Klockstapeln Südschwedens.

Zum Schluß brachte der Vortragende einige Mitteilungen über den Werkbetrieb und die Handwerksverhältnisse nach den urkundlichen Quellen. In erster Reihe kommen hier die nahezu vollständig erhaltenen Bestände des ehemaligen Marienburger Ordensarchives in Frage, besonders für die Jahre 1380—1420. Sowohl im Ausgabebuch des Treßlers wie des Hauskomturs finden sich ausführliche Abrechnungen von zahlreichen Bauten aus jener Zeit, die über die technischen Gepflogenheiten ziemliche Klarheit verschaffen. Der Zusammenschluß der Zimmerleute zu einem Gewerk bildete sich erst im 15. Jahrhundert aus; das vorhergehende kannte nur einzelne „Zimmermannen“, die zwar selbst arbeiteten, aber doch zugleich die Funktionen des Meisters im heutigen Sinne ausübten; Zimmerknechte standen ihnen als Gesellen zur Seite. Der Ausdruck Zimmermeister bedeutet den Deutsch-Ordensritter, der in seinem Konvent das Dezernat des Zimmerhofes verwaltete. Kleinere Bürgerhäuser leitete und baute wohl der Zimmermann selbständig; als Architekten der großen Monumentalbauten haben wir Meister, die dem Steinmetzhandwerk nahe stehen, anzunehmen, so den Magister Jacobus de Xanten, der 1360 und 1361 in Preußen baute, während jedoch am Frauenburger Dombau 1395 und 1397 der Domherr Liffhard von Daddeln als „Bawmeister“ genannt wird. Der erste im Handwerk selbst stehende Zimmermeister tritt uns 1402—1409 in Meister Bode entgegen, der ein großes Gradierwerk baute und auch die Zimmerarbeiten am Schloßbau zu Ragnit leitete.

Die Anwendung des Fachwerkbauwesens war zur Ordenszeit verbreiteter, als man glauben möchte, entscheidend für die Wahl der Bauweise waren indes nur Rücksichten auf die Beschaffung der Baustoffe und die wirtschaftlichen Verhältnisse und daher bot der Holzbau in einem damals sehr waldrreichen Lande große Vorteile, die der Massivbau, mit dem mühsam herzustellenden Ziegelmaterial nicht immer gewähren konnte. — A.

Westfälischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Dortmund. In der Monatsversammlung vom 9. März wurde Bericht erstattet über den Ausgang des Wettbewerbes in Siegen zur Erlangung mustergültiger Entwürfe für die Siegerländer Bauweise. Sodann hielt Hr. Stadtbauinsp. Uhlig einen Vortrag über Heimatschutz. Er schilderte die Entstehung und Geschichte der Heimatschutzbewegung, ihre Ziele und Erfolge im allgemeinen und den Heimatschutz in der Provinz Westfalen im besonderen. Die Heimatschutz-Bestrebungen entstanden als eine Gegenströmung gegen eine materialistische Strömung, der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts unersetzliche Kulturwerte, landschaftliche Schönheiten und Eigentümlichkeiten zum Opfer gefallen waren. Die allbekannte Bauverwilderung mit ihren verunstaltenden Schöpfungen, die Mißachtung und Vernichtung alles dessen, was unsere eigenen Vorfahren geschaffen und hoch in Ehren gehalten hatten, die Zerstörung selbst der hervorragendsten Naturschönheiten durch Reklame und industrielle Anlagen sind charakteristische Merkmale jener Zeit, die den Heimatschutz geradezu herausfordern mußten. Als erster wies Rudorff in seinem Buche „Heimatschutz“ auf diese Schäden hin. Schultze-Naumburg öffnete in seinen Schriften „Kulturschönheiten“ denen, die sie lasen, durch Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel die Augen. Alle die sich regenden Heimatschutzbestrebungen fanden sich im Anfang unseres Jahrhunderts im Bunde Heimatschutz zusammen und haben sich seitdem mächtig entwickelt und, unterstützt von allen Behörden, sehr segensreich gewirkt. Allenthalben machen sich ihre Wirkungen deutlich fühlbar. So hat der Heimatschutz u. a. unsere gesamte bürgerliche Baukunst in bessere Bahnen geleitet, sodaß sich keiner, der sich heute noch Architekt nennt, dieser Richtung ganz verschließen kann.

Aber nicht etwa die Architektur allein und auch nicht als Hauptaufgabe beschäftigt den Heimatschutz, „Schutz der Eigenart des Landschaftsbildes, der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, sowie der geologischen Eigentümlichkeiten, Pflege der heimischen Bauweise, der Volkskunst, der Trachten, Sitten und Gebräuche“, das sind allgemein die Aufgaben des Heimatschutzes. Wie weit er auf dem Wege zu dem gesteckten Ziel schon vorausgedrungen ist, zeigte sich am besten an dem reichen Literatur- und Bildmaterial — Beispiele und Gegenbeispiele, mit dem der Vortragende seine Ausführungen unterstützte und belebte. Es zeigte sich dabei auch am besten, daß es keine lebensfremden Idealisten, keine Altertümler, Fanatiker und Phantasten sind, die dem Heimatschutz huldigen, sondern praktische Menschen. In Westfalen hat die Heimatschutz-Gesetzgebung erst in den letzten Jahren festen Fuß zu fassen begonnen. In Minden, Ravensberg besteht ein Verein für Heimatschutz, in Münster eine Kommission für Heimatschutz und im äußersten Südwesten ist der bergische Verein für Heimatkunde tätig. Nur im Regierungsbezirk Arnsberg hat sie noch keine feste Form erhalten. Es ist zu hoffen, daß auch in Westfalen der Heimatschutz sich bald weiter ausbildet und eine ebenso segensreiche Wirkung wie anderwärts ausübt. Hier im Industriegebiet harren seiner nicht minder wichtige Aufgaben als in anderen, landschaftlich vielleicht hervorragenden Gebieten, denn es sind u. a. auch die Industriearbeiten — wie der Vortragende an verschiedenen Beispielen zeigte — einer besseren und gefälligeren Gestaltung durch den Architekten ohne Mehraufwand fähig, als bisher. Und die Bewohner der Industriestädte haben vor allem ein großes Interesse daran, daß deren nähere wie die fernere Umgebung, die Erholung nach der Arbeit bieten soll, nicht weiter so verunstaltet wird, daß sie Niemanden mehr Freude macht. Deshalb ist auch hier der Heimatschutz berechtigt und es wäre zu wünschen, daß seine Bestrebungen weiteren Kreisen bekannt würden. Die Anwesenden beschlossen im Anschluß an den Vortrag sämtlich, dem Bund Heimatschutz beizutreten. —

Württembergischer Verein für Baukunde zu Stuttgart. Die 8. ord. Versammlung am 19. März diente zunächst einer Beratung des vom Verband zur Begutachtung vorgelegten Gesetzentwurfes über Architektenkammern. Die zur Behandlung des Gegenstandes seinerzeit eingesetzte Kommission, in deren Auftrag Baurat Holz Bericht erstattete, war zu dem Ergebnis gelangt, daß der Entwurf wohl als Grundlage für ein späteres Gesetz dienen könne, daß er aber eine Reihe von Aenderungen bedürfe. Diese letzteren wurden von dem Berichterstatter im einzelnen dargelegt und sodann durch verschiedene Herren aus der Versammlung noch weiter erörtert. Schließlich erklärte sich die letztere mit den Vorschlägen der Kommission einverstanden.

Sodann hielt Hr. Dir. Spangenberg von der Firma

Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Karlsruhe einen Lichtbildervortrag über die von dieser Firma ausgeführten beiden monumentalen Hallenbauten in Eisenbeton: Die evangelische Garnisonkirche in Ulm a. D. sowie die Haupthalle des Empfangsgebäudes im neuen Hauptbahnhof Karlsruhe. Bezüglich des Inhaltes des interessanten und mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages kann auf die ausführliche Veröffentlichung über das gleiche Thema in der „Deutschen Bauzeitung“ 1910 S. 161 ff. verwiesen werden. — W.

Bezirksverein Berlin des „Verbandes Deutscher Diplomingenieure“. Ueber „Die unterirdischen Bauten der Großstädte“ sprach Hr. Stadtb. a. D. Prof. J. Brix am 7. Juni 1910 vor den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen des Vereins. Nach einem kurzen Ueberblick über die unterirdischen Bauten der Städte der alten Kulturvölker, welche den Vergleich mit den großstädtischen Untergrundbauten der Neuzeit nicht auszuhalten vermögen, zeigte Redner, wie schon durch die großstädtischen Versorgungsnetze, wie Kanalisation, Wasserversorgung, Leuchtgasversorgung, Versorgung mit elektrischem Strom, durch Fernsprech-, Telegraphen- und sonstige Kabel, durch Druckluft, Hochdruckwasserleitungen, die in Zukunft möglicherweise durch Zentral-Heiz- und Kühl-Anlagen, durch Saugluftleitungen und dergleichen noch vermehrt werden, der Untergrund der Straßen einer Großstadt in hohem Maße in Anspruch genommen wird. Die Großstädte seien dadurch genötigt, genau ausgearbeitete feste „Normen für die Unterbringung und Verteilung der unterirdischen Leitungen im Straßengrund“ aufzustellen, damit es überhaupt möglich wird, in dem Gewirr dieser vielen Leitungen sich zurecht zu finden, die einzelnen derselben ohne Schädigung der anderen zu verlegen und in gutem baulichen Zustand zu erhalten. Vortragender zeigte, wie man, namentlich in Paris und in vielen englischen und amerikanischen Städten, besondere eine größere Anzahl von Leitungen bergende Aufnahmekanäle (Subways) unter den Straßen hergestellt hat, und beleuchtete dann die Schwierigkeiten, welche sich bei der Herstellung der genannten unterirdischen Bauten ergeben und welche Gefahren durch Mängel der Anlage und der Arbeiten herbeigeführt werden können. Diese Schwierigkeiten und Gefahren würden wachsen durch die Herstellung unterirdischer Verkehrsverbindungen für Fußgänger- und Eisenbahnverkehr, namentlich durch die Untergrundbahnen. Diese bedingen nicht allein die Verlegung vieler, manchmal sämtlicher im Straßenkörper liegender Versorgungsleitungen, sondern ihr Bau und Betrieb stelle an die technischen Wissenschaften, an den Mut und die Erfindungskraft der Ingenieure die größten Ansprüche. Eingehend wurden die Inanspruchnahme des Untergrundes durch die Untergrundbahnen und die mannigfaltigen Aufgaben, welche hierbei zu lösen sind, sowie die großen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten an der Hand vorzüglicher Lichtbilder, durch welche Berliner, Pariser, Londoner, New-Yorker und Bostoner Verhältnisse vorgeführt wurden, geschildert. Auch die verschiedenen Methoden zur Herstellung von Untergrundbahnen wurden in Wort und Bild erläutert. Interessant war auch der Hinweis auf die unterirdischen Bauten, welche die Verkehrslösungen für Groß-Berlin noch notwendig machen werden, wobei auf die preisgekrönten Entwürfe der Hrn. Eberstadt, Möhring, Petersen (III. Preis); Blum, Havestadt & Contag, Bruno Schmitz (IV. Preis), das angekaufte Projekt Sprickerhof und den von Genzmer, Hochbahngesellschaft und dem Vortragenden mit einem I. Preis bedachten Entwurf „Groß-Berlin“ hingewiesen wurde. Aus letzterem wurden eine Anzahl Beispiele und ihre Lösungen durch Lichtbilder vorgeführt. — Im Schlußwort wurde der wichtigen Mitarbeit der Bauingenieure beim Bau, bei der Erhaltung und Entwicklung der Großstädte gedacht, die Bedingungen untersucht, unter welchen es, gleich wie der Architekt, auch der Bauingenieur zu schöpferischer Tätigkeit auf dem Gesamtgebiet des Städtebaues und zum Städtebauer selbst bringen könne, und in Anlehnung daran darauf hingewiesen, daß die Ingenieure auch schon lediglich durch die gewissenhafte und auf steten Fortschritt bedachte Ausübung und Weiterentwicklung ihrer Spezialfächer einen wesentlichen Anteil am Blühen und Gedeihen der Großstädte haben. —

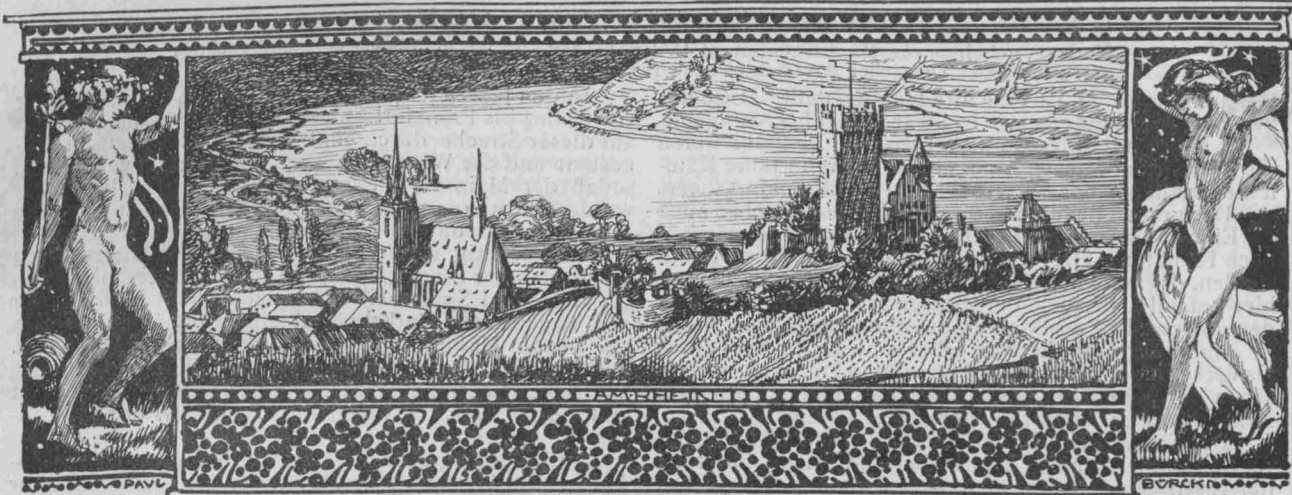
Inhalt: San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana. (Schluß). — Das Baugewerbe auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereine. —

Hierzu eine Bildbeilage: San Gimignano, eine gotische Bergstadt in Toscana.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



IE HÄUSER HERZ IN
CÖLN UND LINDGENS
IN MÜLHEIM A. RHEIN.
* ARCH.: ZIESEL &
FRIEDERICH IN CÖLN
A. RHEIN. * HAUPTAN-
SICHT DES HAUSES
EMIL LINDGENS IN
MÜLHEIM. * * * * *
=== DEUTSCHE ===
* * BAUZEITUNG * *
XLIV. JAHRGANG 1910
* * * NO 84. * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 84. BERLIN, DEN 19. OKTOBER 1910.

Die Häuser Herz in Cöln und Lindgens in Mülheim am Rhein.

Architekten: Ziesel & Friederich in Cöln a. Rh.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 679 und 681.

I. Haus Hugo Herz in Cöln, Bayenthalgürtel 19.

In dem am Rhein, im Süden der Stadt, gelegenen Villenviertel der Marienburg ist der Bayenthalgürtel ein vornehmer Straßenzug, an welchem in den letzten Jahren eine Reihe herrschaftlicher Bauten als größere Eigenhäuser errichtet wurden. Im Herbst des Jahres 1909 wurde dort auch das Haus Hugo Herz fertig gestellt.

Die bebaute Fläche mit dem Küchenanbau beträgt 525 qm, der umbaute Raum 7200 cbm. Mit seiner 25m breiten Hauptfront liegt das Haus 20m hinter der Straßenflucht, eine Bestimmung, die auch für die Nachbargrundstücke gilt. Das ansteigende Gelände ist 4500 qm groß und auf ihm das Haus so gelagert, daß es von Gartenanlagen rings umgeben ist. Bei dieser Gestaltung des Geländes kommt die Hauptfassade gut zur Geltung. Der Austritt aus der nach der Gartenfront liegenden offenen Halle, die dem Speisezimmer vorgelagert ist, liegt in gleicher Höhe mit dem Garten, sodaß eine unmittelbare Verbindung zwischen Haus und Garten hergestellt ist (Grundrisse S. 679).

Die Fassaden sind in den Architekturteilen aus bayerischem Muschelkalk hergestellt, die Fassadenflächen in Terrasit geputzt. Die Giebel und das Fachwerkholtz der Gartenfront wurden in Eichenholz errichtet. Das Dach, welches dem Bau mit seinen großen Flächen einen ruhigen Eindruck verleiht, ist in Schiefer gedeckt.

Das Haus hat im Erdgeschoß eine Reihe reich ausge-

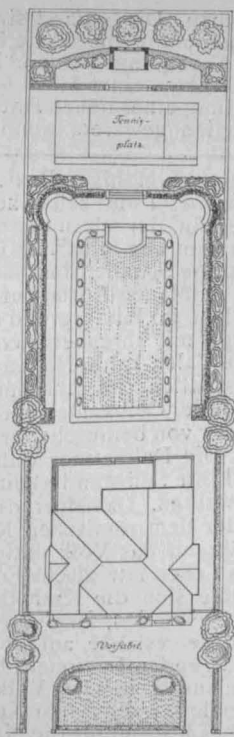
statteter Räume, die dem vom Hausherrn mit Vorliebe gepflegten geselligen Verkehr den erforderlichen Rahmen geben. Warmwasser-Heizungs- und -Bereitungs-Anlagen, Entstaubungs-Vorrichtungen und Lüftungs-Anlagen sind vorgesehen. Ebenso die besten Installations-Anlagen und Ausrüstungs-Gegenstände für die drei Familienbäder, das Fremden- und Dienstbotenbad. —

II. Haus Emil Lindgens in Mülheim am Rhein.

Aus dem Lageplan des zwei Morgen großen Geländes ist ersichtlich, daß dem Hause zwei verschiedene, nicht parallel gerichtete Fronten gegeben werden mußten. Die Rheinfront mit den Gesellschafts- und den hauptsächlich Wohnräumen, sowie Wintergarten liegt parallel der Krahen-Straße und dem Rheinstrom; die Gartenfront mit dem Haupteingang richtet sich nach den Gartenanlagen und dem Zugang von der Freiheit-Straße aus. Durch diese Bedingungen entstand eine interessante Grundrißlösung.

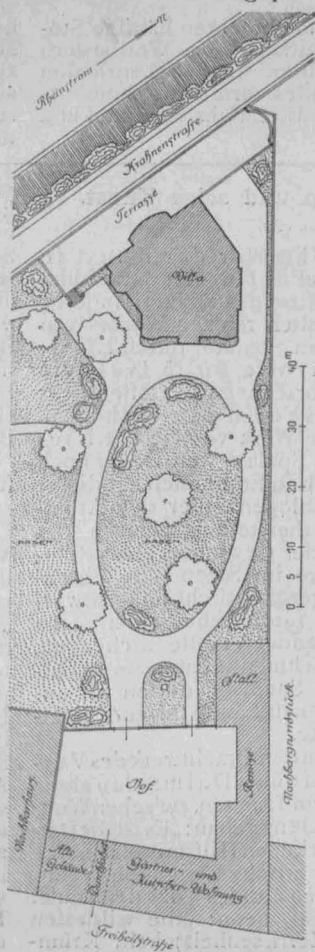
Das Haus ist schön am Rhein gelegen; vom Altan genießt man prachtvolle Fernblicke auf den Rhein, zur Linken auf das herrliche Städtebild Cöln's, zur Rechten auf weit sichtbare, freie Uferflächen. Einer Erläuterung zu den Grundrissen bedarf es nicht. Die Fassaden sind auch hier in den Architektur-Teilen in bayerischem Muschelkalk gefertigt, die Flächen in Terrasit geputzt. Das Dach ist geschiefert.

Die bebaute Fläche beträgt ohne die Terrasse 400 qm, der umbaute Raum 5800 cbm. Das Haus wurde in den Jahren 1908/1909 erbaut. —



Haus Hugo Herz in Cöln.

Haus Emil Lindgens in Mülheim a. Rhein (rechts.)



Der neue Osthafen in Frankfurt a. M.

Vortrag, gehalten von Magistrats-Baurat H. Uhlfelder auf der 19. Wanderversammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Frankfurt a. M. 1910.

Fr Frankfurt a. M. ist eine alte Handelsstadt. Mitte des 17. Jahrhunderts galt es sogar als der hervorragendste Handelsplatz in Mitteleuropa. Berühmt waren die Frankfurter Messen, zu denen zweimal im Jahre Kaufleute aus allen Ländern in großer Zahl nach Frankfurt zogen.

Der großen Bedeutung des Handels entsprachen auch die Einrichtungen zur Bewältigung des Verkehrs von und nach Frankfurt. Hier kreuzten sich sehr wichtige Landstraßen, die von allen Richtungen nach der Stadt führten, hier befand sich auch der einzige feste Uebergang über den unteren Teil des Maines, die alte Mainbrücke.

Auch der Main hat von jeher eine große Bedeutung als Verkehrsweg gehabt. Die Mainufer in Frankfurt wurden schon im Mittelalter als Ausladekais benutzt, die mit Kranen und Lagerplätzen ausgerüstet waren.

Der Flußverkehr in Frankfurt war bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts immer sehr lebhaft. Mit der Einführung der Eisenbahnen verlor er jedoch seine Bedeutung. Der Main hat von Natur aus kein sehr tiefes Fahrwasser, sodaß nur kleinere Kähne auf ihm fahren konnten. Die starken Strömungen machten die Bergfahrt zeitweise schwierig,

In den Jahren 1883—86 wurde die Main-Kanalisation von Mainz bis Frankfurt durchgeführt. Das Wasser wurde auf dieser Strecke durch fünf Wehre mit Schleusen aufgestaut und die Wassertiefe dadurch auf 2,5 m vergrößert, sodaß der Main für die großen Rheinschiffe befahrbar wurde. Der Stau verringerte auch die Strömung und machte die Schifffahrt von den Wasserständen unabhängiger.

Gleichzeitig wurden hier neue große Hafenanlagen im Westen der Stadt gebaut, die aus einem geschlossenen Handels- und Sicherheitshafen am rechten Mainufer für den allgemeinen Verkehr und einem offenen Flußhafen am linken Mainufer für den Kohlenverkehr bestehen. Der Hafen-Verkehr nahm rasch zu. Während er 1886 nur 150 000 t betragen hatte, waren 1889 bereits 600 000 t und 1905 1,5 Mill. t zu verzeichnen. 1909 war er 1,75 Millionen t.

Für diesen großen Verkehr wurden die alten Hafenanlagen im Westen der Stadt mit der Zeit mehr und mehr unzureichend. Eine Ausdehnungsmöglichkeit ist nicht vorhanden. Die Stadt muß deshalb ganz neue Hafenanlagen bauen und dafür ein neues Gebiet in Anspruch

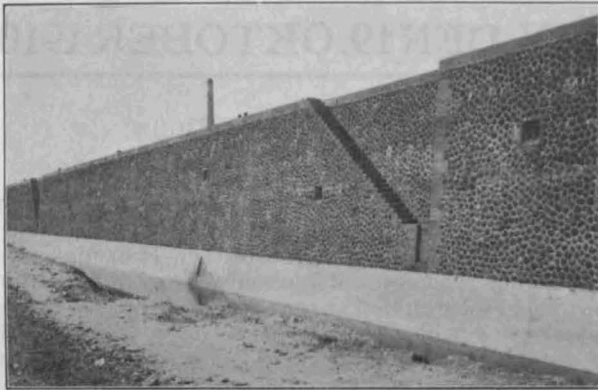


Abbildung 4.
Mit Basalt verkleidete Ufermauer im Handelshafen.



Abbildung 9.
Blick in die Hafenbecken während der Herstellung.

niedrige und höhere Wasserstände brachten häufige Störungen; so konnte die Mainschifffahrt dem Wettbewerb der Eisenbahnen nicht standhalten. Der Verkehr nahm ab und beschränkte sich Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Hauptsache nur noch auf die Zufuhr von Sand und Steinen des Obermain-Tales.

nehmen. Dieses fand sich im Osten der Stadt, wo noch ausgedehnte unbebaute Flächen in der Nähe des Maines zur Verfügung standen. Die neue Lage erwies sich auch zur Anlage eines Hafens als durchaus geeignet. Die Herstellung eines neuen Hafens an dieser Stelle wäre aber unmöglich gewesen, wenn nicht die Stadt sich schon bei-

Literatur über Dalmatien und seine Kunst.

(Schluß aus No. 52.)

In der Einleitung zu „Denkmäler der Kunst in Dalmatien“ weist Cornelius Gurlitt darauf hin, daß, wenn auch seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, seit der Herausgabe des erstaunlich reichen Werkes von Adam über den Kaiserpalast in Spalato, durch Eitelberger, Hauser, Jackson, Rivoira, Bulić, Iveković und andere mehr eingehende Forschungen veröffentlicht wurden, sie doch lange nicht das Vorhandene erschöpfen. Auf das schöne, S. 308 erwähnte Werk von George Niemann über den Kaiserpalast in Spalato werden wir noch gesondert zurückkommen. Auch in Frankreich hat dieser Palast das Interesse der Archäologen unter den Architekten gefunden. Ein Wiederherstellungsversuch des Architekten Ernest Hébrard, des Gewinners eines Rompreises, erhielt in diesem Jahre im Salon eine Ehrenmedaille. Die „Constr. mod.“ veröffentlicht den Entwurf in ihrer Nummer vom 23. Juli 1910. Neben einer Reihe anderer, in das Reisegebiet fallender Veröffentlichungen, zeigt auch diese Arbeit das zunehmende Interesse an dalmatinischer Kunst. Bei dieser Sachlage dürfen wir annehmen, daß das in diesem schönen Lande liegende Edelmetall bald geschürft sein dürfte.

In kurzen Worten will Gurlitt in dem Prachtwerk des Verlags für Kunstwissenschaft über Dalmatien einen Zusammenhang zwischen Land und Leuten, zwischen Weltgeschichte und örtlicher Entwicklung geben: „Es ist die Darstellung eines in Lage und natürlichen Hilfsmitteln, durch nationale Strömungen und kriegerische Ereignisse in starken Gegensätzen sich bewegenden Landes“, das der Teufel selbst bestellt zu haben scheint, denn: „die wildesten Kalkfelsen von erstaunlicher Zerrissenheit; kein Krüm-

chen ertragfähigen Bodens; kein Halm und kein Strauch, kein Vogel und selbst kein Insekt, geschweige ein Haus oder ein Mensch in der entsetzlichen Oede, durch die der Schienenweg führt“. Im Gegensatz hierzu aber im Küstenland die Schaffenslust südlicher Natur, die tiefen Buchten der tiefblauen Adria, auf den Straßen durchsonnte Staubwolken, im Hintergrund die in rosigem Schein liegenden Berge mit ihren ersten Umrissen. „Lange Bergzüge, tiefe Täler, kahle Höhen mit spärlichem Grün, in den die Felsspalten tief einschneidende Buchten kleine, in das Grau der Oelbäume gebettete Ortschaften. Unvergeßliche Bilder von berauscher Schönheit!“

Die Dalmatiner wußten sich in starkem Freiheitsgefühl ihre Selbständigkeit fast durch die ganze Geschichte zu wahren. Das Meer, die Berge waren ihre Verbündeten. Unter dem römischen Kaiserreich blühte das Land auf. Während das Volk nationalem Wesen treu blieb, nahm das Leben lateinische Formen an. In den Donauländern mußte sich die Kraft des römischen Reiches bewähren. „Hier standen, fern von den verweichlichenden Städten der Meeresküste, auf jungfräulichem Boden die Rom verteidigenden Legionen; hier warben diese auch ihre Truppen aus der frischen Volkskraft des albanischen Stammes“. Diokletian schuf den Kaiserpalast, „ein kulturgeschichtliches Rätsel für die Nachlebenden“, um den Hafen bei Salona für die Hauptstraßen zu sichern. Eine verwandte Anlage schuf Diokletian in Nikomedia an der Hauptstraße von Syrien durch die Balkanlande nach der Donau; eine dritte sein Waffengenosse Maximilian in Mailand zur Deckung der rätischen Alpenübergänge. Der Typus ist überall der des festungsmäßig ummauerten, turmbewehrten Lagers, in dessen Innerem Wohnräume, Tempel, Kasernen, öffentliche Bauten stehen. Gurlitt nimmt an, daß der Architekt des Baues von Spalato und auch die

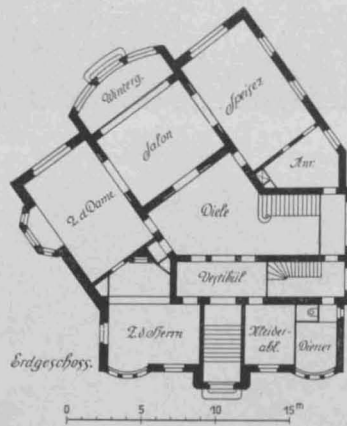
zeiten in den Besitz des größten Teiles des Grund und Bodens gebracht hätte, sodaß sie bei Veröffentlichung des Planes nur noch wenige Erwerbungen zu machen hatte.

Die Zwecke der neuen Hafenanlagen im Osten der Stadt, des Osthafens, wie sie kurz genannt werden, sind verschiedene. Zunächst soll Ein- und Auslade-Gelegenheit für den Lokalverkehr zur Versorgung der Stadt und deren Umgebung geschaffen werden, sodann Umschlag-Gelegenheit für den Transitverkehr, der mit Bahn hauptsächlich nach Osten und Nordosten weiter geht und den Frankfurter Hafen zum Umladen zwischen Schiff auf Bahn benutzt. Für diese Verkehre sind ausgedehnte Kai-Anlagen am Wasser, die mit Gleisen, Kranen usw. ausgestattet werden, erforderlich. Ein Teil der Waren wird nicht sofort umgeladen, sondern vorerst gelagert, bis entsprechende Abfuhrgelegenheit vorhanden ist, oder Wagen- und Schiffs-ladungen vervollständigt werden können. Dies erfordert Werfthallen und Lagerschuppen. Für längere Lagerung von Waren werden größere und massive Lagerhäuser gebraucht. Für ausländische Waren sind besondere Zollwerfthallen herzustellen. Massengüter, die nicht unter einem Dach gelagert werden müssen, benötigen ausgedehnte Lagerplätze am Ufer, mit denen zweckmäßigerweise Handelsgelegenheit verbunden wird, die also gleichzeitig als Geschäftslager benutzt werden, und mit Bureau, Verkaufsräumen, Stallungen usw. ausgestattet werden. Diese Lagerplätze sind auf längere Zeit an die Interessenten zu vermieten, während die Werfthallen und Lagerhäuser in der öffentlichen Verwaltung verbleiben. Eine besondere Gruppe der Lagerplätze bilden diejenigen für Kohlen und Floßholz, die einen größeren Umfang benötigen und zweckmäßigerweise zusammengelegt werden, sodaß für sie besondere Teile des Hafens frei zu halten sind.

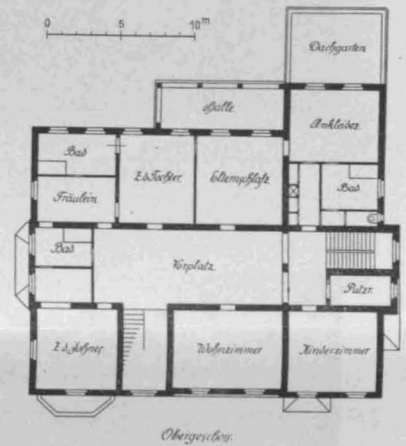
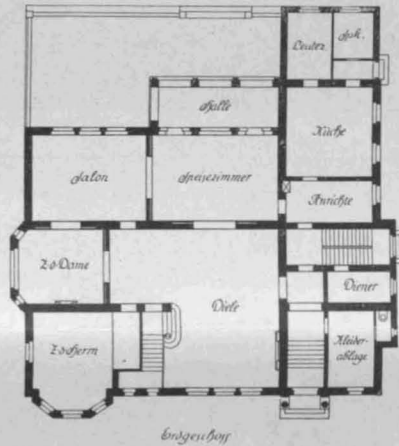
Außer diesen hauptsächlich dem Handel dienenden Zwecken soll der Osthafen aber noch eine andere Bestimmung erhalten und zwar als Industriehafen. In Frankfurt ist zurzeit wenig geeignetes Gelände für die Ansiedelung von Industrien vorhanden. Die Stadt will daher solches Gelände

bereit stellen, und zwar in Verbindung mit dem Osthafen sodaß dessen Wasser- und Bahnanschlüsse mitbenutzt werden. Die Stadt zieht auf diese Weise die Industrien im Osten zusammen und hält die übrigen Stadtteile von dem Rauch, Ruß und Lärm, den Fabriken stets mit sich bringen, möglichst frei.

Sie verfolgt damit aber noch einen anderen Zweck. Der von vielen Einflüssen abhängige Handel ist schwankend und kann infolgedessen zeitweise den Hafen nicht voll beschäftigen und ausnützen. Die Industrie ist aber nicht nur ein guter, sondern auch ein gleichmäßiger



Haus Emil Lindgens in Mühlheim a. Rh.



Haus Hugo Herz in Köln-Marienburg.

Die Häuser Herz in Köln und Lindgens in Mülheim am Rhein.
Architekten: Ziesel & Friederich in Köln.

Steinmetzen Syrer waren. „Kam doch der Kaiser aus Kleinasien, hatte er doch dort, vor seinem neuen nikomedischen Palast, am Fuß einer Jupiterstatue am 1. Mai 304/5 seine Abdankung ausgesprochen, um nach Spalato sich zur Ruhe zu begeben. Dort starb er 313 durch eigene Hand.“ Aber der Palast entsprach nicht allein einer persönlichen Neigung des Kaisers. Er war zugleich Hafenschutz und Kriegslager, gebaut, um den Provinzen, auf deren Heer sich die Macht der illyrischen Kaiser stützte, den Zugang zum Reich zu sichern. Dem Glauben des Kaisers, der sich als der Sohn des höchsten Gottes, des Jupiter, fühlte, war der des Volkes entgegen, das dem Christentum huldigte. Der Zusammenstoß zwischen der alten Welt und dem Christentum war hier besonders hart. Das Christentum blieb und brachte Salona zur Ausdehnung. Was darauf die Völkerwanderung, das frühe Mittelalter, die Beziehungen zu Venedig und zum übrigen Italien, zum Orient, was der türkische Besitz brachten, machte aus dem Lande kein einheitliches, aber ein außerordentlich reiches Bild. „Die antike Welt schuf hier mit jenem Sinn für das Große, der das römische Kaiserreich kennzeichnet; die Völkerströme der Folgezeit erfüllten diesen Rahmen in ihrer Weise.“

Dieser in großen Zügen gehaltenen, prächtig geschriebenen geschichtlichen Uebersicht Gurlitt's läßt der Herausgeber der schönen Tafeln des Werkes, Georg Kowalczyk in Friedenau, kurze Angaben über die einzelnen Orte des Landes und ihre Kunstdenkmäler folgen. An Salona und Spalato reiht sich der 2300 Einwohner zählende Marktflecken Knin im Inneren des Landes. Sein Ursprung reicht in römische Zeit zurück, er befand sich unter türkischer und venetianischer Herrschaft. Zara, die Hauptstadt des Landes, umschließt neben der frühmittelalterlichen Kirche San Donato den Dom, San Grisogono, San

Simeone und Santa Maria. Bemerkenswert sind die italienischen Einflüsse. Abbe auf der gleichnamigen Insel ist ein malerisches, teilweise von hohen Mauern umschlossenes Städtchen, dessen Glanzzeit vom 12.—14. Jahrhundert währte. Sebenico, eine Stadt von 11000 Einwohnern zwischen Zara und Spalato, erlebte seine Hauptzeit in venetianischem Besitz. Trau, nahe Spalato, macht noch heute ganz und gar den Eindruck einer venetianischen Stadt des Mittelalters. Auch Curzola, auf der Insel mit gleichem Namen, ist ein sehr malerisches, ganz im venetianischen Stil gehaltenes Städtchen. Cattaro, weltabgeschieden an der montenegrinischen Grenze gelegen, eine eng gebaute Stadt von 4000 Einwohnern, stand im 12. Jahrhundert unter byzantinischer und im 13. und 14. Jahrhundert unter slavischer und ungarischer Oberhoheit. Ragusa, eine einst durch ihre Flotte mächtige Stadt, sieht ihre Glanzperiode in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie zeigt noch heute die Romantik einer einst glänzenden Vergangenheit, die durch die Entdeckung des neuen Seeweges nach Ostindien und durch das Aufkommen der atlantischen Seemächte gleich Venedig eingebüßt wurde. Aus allen diesen Städten gibt das Werk auf 132 Tafeln in zwei Bänden eine Fülle des herrlichsten künstlerischen Materiales, von dessen Schönheit die Abbildungen in No. 52 eine nur unvollkommene Vorstellung gewähren. Für Spalato sind die Naturaufnahmen ergänzt durch Aufnahmen aus dem Werk von Rob. Adam aus dem Jahr 1764.

Man hat von „gestorbenen Städten“ an der Adria gesprochen und einige im venetianischen Gebiet und in einstiger venetianischer Abhängigkeit genannt. Die Städte Dalmaniens wird man nicht zu ihnen zählen dürfen, denn die Aufmerksamkeit der Kunstwelt wendet sich ihnen in steigendem Maße zu und führt neues Leben in ihre Adern. Zu diesem Verjüngungsprozeß trägt unser Werk ein großes Teil bei.—

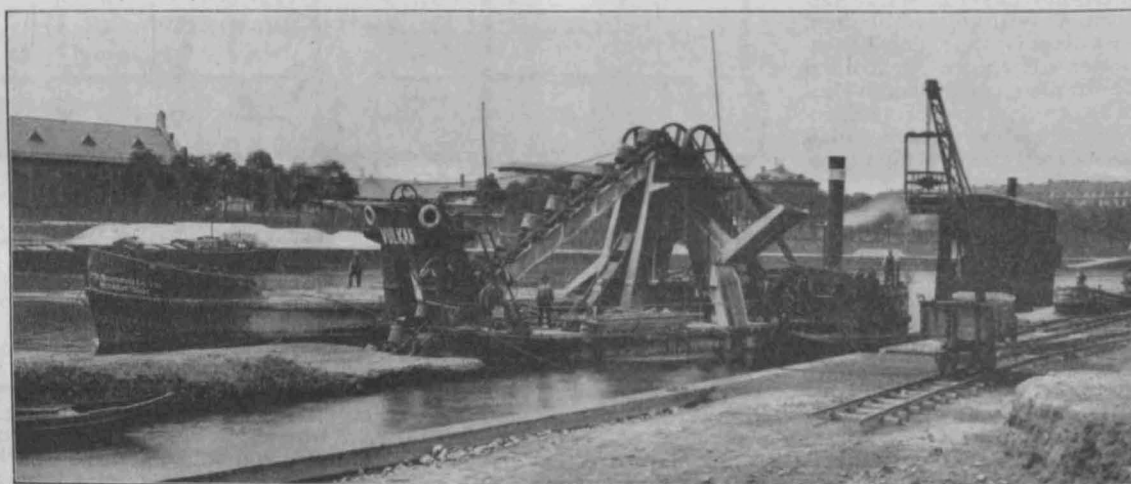
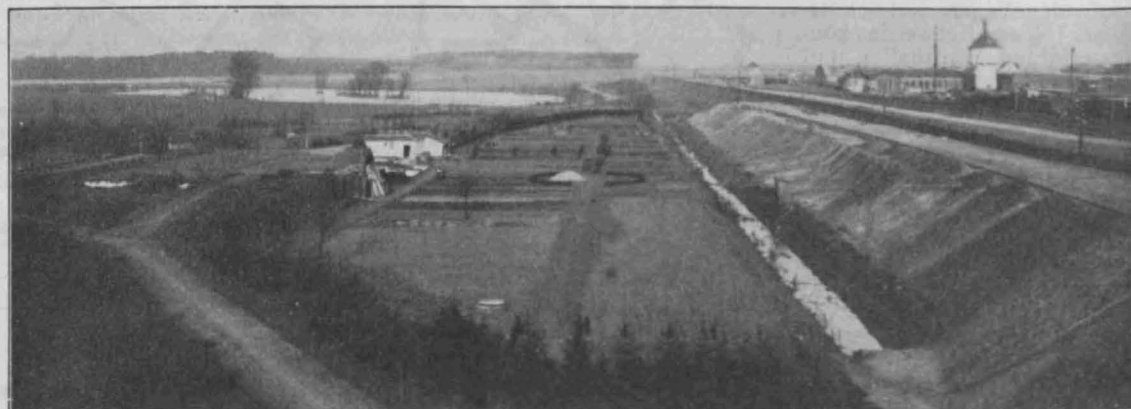
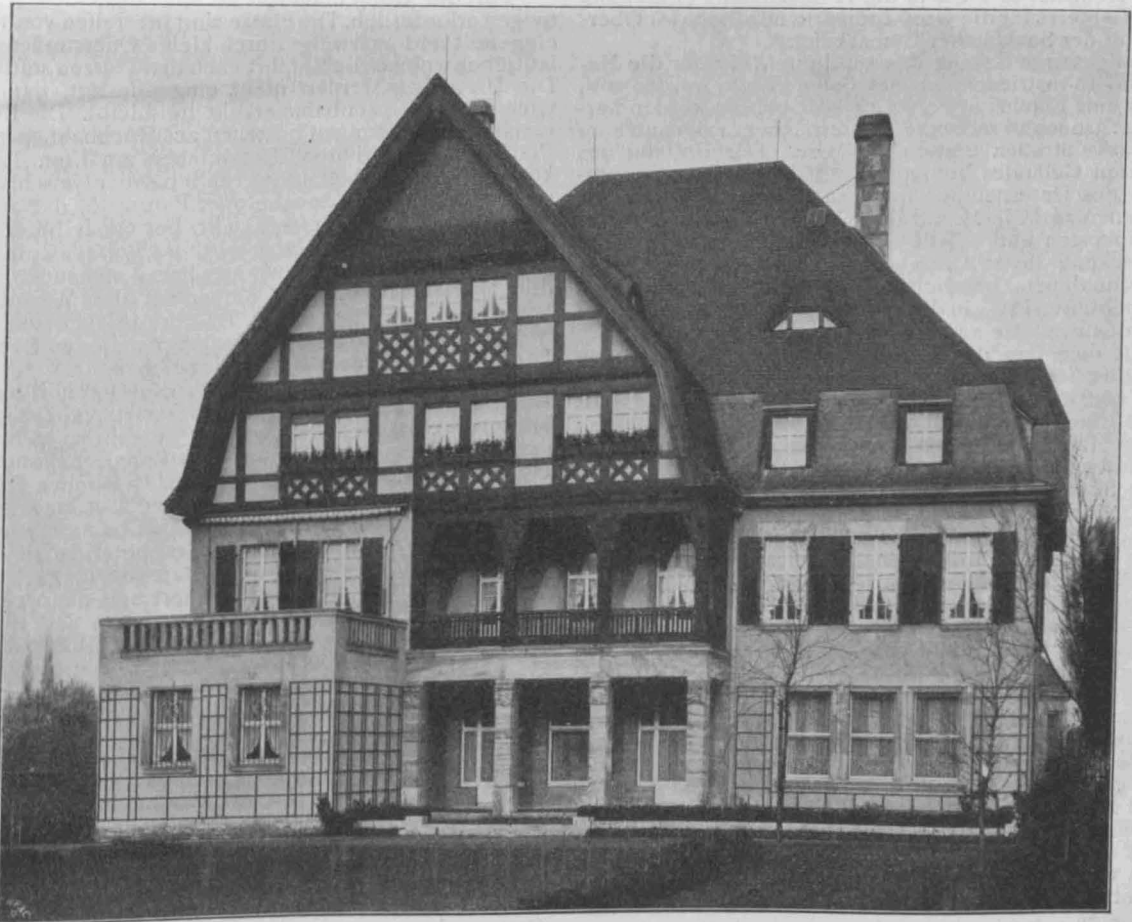


Abbildung 6 (oben). Neue Häusergruppen an der Hanauer Landstraße. Abbildung 5. Neuer Ostpark. Abbildung 7. Aushub des Flußhafens mit Schwimmbaggern. Abbildung 8. Ausschachtung für die Kaimauern am Flußhafen mit Trockenbaggern
 Der neue Osthafen in Frankfurt a. M.

Hafen-Interessent. Sie macht daher den Hafenverkehr vom Handel unabhängiger und gleichmäßiger, der Hafen und dessen Einrichtungen werden besser und vollständiger ausgenutzt. Auf diese Weise kann ein so großes

Hafen-Unternehmen, wie es in Frankfurt beabsichtigt ist, auch wirtschaftlicher durchgeführt werden. Es ist nicht unbedingt nötig, daß alle Fabriken mitten im Hafen und am Ufer liegen, für die meisten genügen die Nähe des Ha-



Haus Hugo Herz in Cöln-Marienburg (Straßen- und Garten-Ansichten).

Die Häuser Herz in Cöln und Lindgens in Mülheim a. Rh. Architekten: Ziesel & Friederich in Cöln a. Rh.

fens und ein guter Eisenbahnanschluß mit den Ein- und Ausladekais (Binnenindustriegelände).

Der Entwurf des neuen Osthafens in der ursprünglich vorgesehenen Form*) zerfällt in zwei Hauptteile, den Unterhafen und den Oberhafen, die vollständig von einander getrennt sind. Der Unterhafen, der vorwiegend für Handelszwecke bestimmt ist, wird etwa 2,5 km lang und umfaßt den Flußhafen, den Vorhafen und von letzterem abgehend 2 Parallelbecken, den Handels- und den Industriefhafen.

Die Ausnutzung der Ufer ist in folgender Weise gedacht: am Flußhafen und an der Westseite des Vorhafens die Kohlenlagerplätze, an der Nordseite des Handelshafens der allgemeine und öffentliche Ein- und Auslade- und Umschlagskai mit anschließenden Plätzen für Werfthallen und Lagerhäuser, an der Südseite dieses Beckens Lagerplätze, die an Private abgegeben werden, und schließlich an beiden Seiten des Industriefhafens Industriegelände. Der Oberhafen ist etwa 1,75 km lang und enthält am Mainufer den sogenannten Floßhafen mit der Floß-Landestelle und einem geschlossenen Winterhafen, im Lande drei Becken für Industriezwecke. Binnenindustriegelände, also solches Gelände, das mit dem Hafen nur mit Gleisen in Verbindung steht, ist auf beiden Seiten der Hanauer Landstraße, der dazu senkrechten Riederhofstraße und am östlichen Ende des Ober-Hafens vorgesehen.

Dieser ursprüngliche Plan mußte nachträglich erweitert und abgeändert werden. Der Umfang der Kohlen-Lagerplätze, wie er zuerst vorgesehen war, erwies sich als unzureichend, da größere Anmeldungen vorlagen. Andererseits war die Ausdehnung des Floßhafens im Oberhafen zu groß angenommen, im besonderen hat sich der geschlossene Floßwinterhafen als überflüssig herausgestellt. Dann war das für die Binnenindustrie vorgesehene Gelände in seinem Umfang unzureichend; es ergab sich auch das Bedürfnis, für größere Werke passende Plätze in möglichst billiger Lage bereit zu stellen.

Der erste Entwurf ist daher umgearbeitet worden. In dem neuen Plan (vergl. Abbildung 1 S. 683), sind die Kohlenlager durch Hinzuziehung des nördlichen Ufers am unteren Industriebecken erweitert, der Floßhafen im Oberhafen wesentlich eingeschränkt. Die Parallelbecken des Oberhafens konnten deshalb durch die zweckmäßigeren Stichbecken ersetzt werden. Im westlichen Teil des Oberhafens wurde ein neues Binnen-Industrieviertel geschaffen. Das Wesentlichste ist aber die Hinzuziehung eines ganz neuen Gebietes für die Groß-Industrie nördlich des Oberhafens in der Seckbacher Gemarkung.

Das gesamte Gebiet, das auf diese Weise für die Hafen- und Industrieanlagen nutzbar gemacht werden soll, umfaßt eine Fläche von etwa 4,5 Mill. qm. Es werden hergestellt: 340000 qm nutzbare Wasserflächen, 12 km nutzbare Ufer, 30 km Straßen und 70 km Gleise. Der Umfang des nutzbaren Geländes beträgt rd. 3 Mill. qm. Die Gesamtkosten des Unternehmens sind zu 73 Mill. M. berechnet, von denen 26 Mill. M. auf den Grunderwerb, 39 Mill. M. auf Baukosten und 8 Mill. M. auf Zinsverluste entfallen. Die Deckung dieser Ausgaben soll teils durch die laufenden Einnahmen, nämlich Mieten für die Lagerplätze, Wertgebühren usw., in der Hauptsache durch den Verkauf der Industrieplätze an die Interessenten erfolgen.

Mit dem Bau der Hafenanlagen und der Anlegung der Industrieplätze sind die Aufgaben der Stadt aber noch nicht vollständig erschöpft. Es ist für die vielen dort beschäftigten Arbeiter, Beamte und sonstige Angestellten auch geeignete Unterkunft zu schaffen. In erster Linie ist es notwendig, das ganze Gebiet mittels Straßenbahnen aufzuschließen und mit den übrigen Stadtteilen in Verbindung zu bringen. Besondere Vorortbahnen sind geplant, die nach den umliegenden Ortschaften führen.

Es ist aber auch für den Zuwachs der Bevölkerung, der infolge der Anlagen eintreten wird, neue Wohn-Geliegenheit in Frankfurt selbst zu schaffen. Es soll deshalb der Bezirk zwischen der Stadt und dem Seckbacher Industrie-Gebiet (vergl. Plan Abbildung 1) für diese Zwecke möglichst rasch aufgeschlossen werden. Der südliche Teil nördlich des Riederwaldes ist für Arbeiter-Wohnungen bestimmt. Das Gelände gehört der Stadt und wird von ihr in Erbpacht an gemeinnützige Gesellschaften abgegeben, welche die Arbeiterhäuser bauen und vermieten. Die Bebauung wird eine möglichst weitläufige sein und zum Teil kleine Einfamilienhäuser für Arbeiter umfassen.

Der nördlich dieses Kleinwohnungsquartiers liegende Bezirk soll in erster Linie der privaten Bautätigkeit überlassen werden. Er liegt im gemischten Viertel und wird namentlich den Beamten und Angestellten Wohngelegenheit bieten.

Auch für die Erholung der Bewohner dieser neuen Stadtteile wird weitgehend gesorgt. Der Wald südlich des Viertels für kleine Wohnungen wird nicht nur erhalten, sondern noch erweitert werden. Westlich desselben wird ein großer Park mit Weiher und ausgedehnten Rasenflächen für sportliche Betätigung (vergl. den Lageplan Abbildung 1 und Abbildung 5 S. 680) hergestellt; um das ganze Gebiet zieht sich eine etwa 100 m breite Promenadenstraße. Die Hauptstraßen werden als breite Alleestraßen mit Baumreihen-Pflanzungen angelegt.

Die vollständige Durchführung dieses ganzen großen Unternehmens wird eine lange Reihe von Jahren erfordern; es ist nicht ausgeschlossen, daß alsdann eine weitere Vergrößerung des Industriegebietes sich als notwendig erweisen wird. Die Stadt hat bereits Pläne gemacht, in welcher Weise diese zukünftige Vergrößerung stattfinden kann. Sie soll unter Zuhilfenahme des benachbarten, jetzt noch auf fremder Gemarkung liegenden Geländes erfolgen. Wie groß das Osthafen-Unternehmen mit der zukünftigen Erweiterung ist, sieht man am besten durch einen Vergleich mit dem bisherigen Stadtplan. Diese neue Stadt, die so im Osten entstehen wird, ist fast so groß, wie das zurzeit bebaute Gebiet von Frankfurt ohne Sachsenhausen.

Ueber die Einzelheiten des Hafenunternehmens wäre folgendes zu erwähnen: Die Wassertiefe in den Hafen-Becken des Unterhafens (vergl. den Querschnitt Abbildung 2 S. 683) wird rd. 4 m betragen, damit bei Niederlegung der Wehre, wodurch der Wasserspiegel um 1,25 m sinkt, noch eine Wassertiefe von 2,7 m erhalten bleibt. Der Hafen dient deshalb auch als Sicherheitshafen für die Rheinschiffe, die in ihn bei niedergelegten Wehren, namentlich bei Eisgang und auch bei Hochwasser flüchten können.

Sämtliche Plätze erhalten eine hochwasserfreie Lage. Die Ufer sind durch steile Kaimauern eingefast, die aus Beton mit Verblendung aus Basaltsäulen hergestellt werden (vergl. Abbildung 7 S. 680). In Abständen von 70 m liegen Treppen, die bis auf Stauspiegel herabführen. Die Kaimauern sind mit Schiffsringen und Pollern in reichlichem Maße ausgestattet.

Die Lagerhäuser und Werfthallen, die an der Nordseite des Handelshafens errichtet werden, werden je 90 m lang und 28 m breit. Die Werfthallen erhalten in der Regel außer dem Erdgeschoß noch ein Obergeschoß, das unmittelbar vom Ufer-Kran bedient werden kann.

Für die Kohlenlagerplätze sind besondere Einrichtungen erforderlich. Die Plätze sind in Streifen von rd. 45 m eingeteilt und paarweise durch kleine Querstraßen eingefast, über welche die Zufahrt nach den Plätzen stattfindet. Die Ufergleise werden nicht eingepflastert, damit das Ufer für den Eisenbahnverkehr frei bleibt. Die Kohlenverlade-Vorrichtungen bestehen aus Hochbahnen auf den Plätzen und fahrbaren Portalkranen am Ufer. Letztere können somit in beliebiger Stellung den Umschlag zwischen Schiff und Eisenbahn oder Fuhrwerk, das auf dem Platze neben den Gleisen steht, bewerkstelligen. Beim Beschieben der Lagerplätze wird das Portal an die Hochbahn gestellt und die auf dem Portal stehenden Krane, die ebenfalls fahrbar sind, können auf diese Weise auf die Hochbahnen herüberfahren. Da der Ausleger einen Kreis von 36 m beschreibt, so wird es möglich, jeden Punkt des Lagerplatzes mit dem Kran zu erreichen.

Besonderer Sorgfalt bedurfte die Durchbildung der Eisenbahn-Anlagen (vergl. den verzerrten Gleisplan Abbildung 3). Da auf einen großen Verkehr zu rechnen ist, so muß ein besonderer Hafen- und Rangierbahnhof angelegt werden, der sich östlich an den staatlichen Ostbahnhof anschließt. Der Bahnhof ist über 2 km lang und zerfällt in 3 Gruppen. Die von der Staatsbahn übernommenen Wagen werden in die erste Gruppe eingefahren, von dieser über einen kleinen Berg, den sogenannten Eselsrücken, in die zweite Gruppe hineinrangiert und dann nach der letzten Gruppe hin zusammengeschoben und zu Zügen zusammengestellt. Von dieser Gruppe erfolgt die Ausfahrt nach den verschiedenen Bezirken. Die ausgehenden Wagen fahren unmittelbar in die letzte Gruppe ein und werden von dieser nach den Uebergabegleisen in der ersten Gruppe einrangiert.

Jeder Platz im Osthafen hat Eisenbahnanschluß und zwar sind überall zwei oder drei Gleise vorhanden, von denen eines als Verkehrsgleis, das andere als Ladegleis dient.

Die Weichen sind sämtlich so angeordnet, daß sie in der Richtung von Osten nach Westen abzweigen. Der Betrieb soll überall in der Weise erfolgen, daß die Maschine nach Westen die Wagen drückt und nach Osten zieht.

Im ersten Ausbau wird natürlich nur ein Teil des großen Unternehmens zur Durchführung gelangen. Der Grund-

*) Vergl. den ausführlichen Bericht nach der ersten Denkschrift über den Osthafen Jahrg. 1907 S. 605 u. ff. mit den Plänen S. 506 und 527.

erwerb muß aber im Ganzen durchgeführt werden. Die Bauarbeiten erstrecken sich auf die Herstellung der westlichen Hälfte des Unterhafens, die Anlage des Binnen-

bacher Industriegebietes. Die Bauarbeiten haben im Winter 1908 auf 1909 ihren Anfang genommen. Sie sind zum großen Teil bereits fertiggestellt, sodaß der erste Ausbau

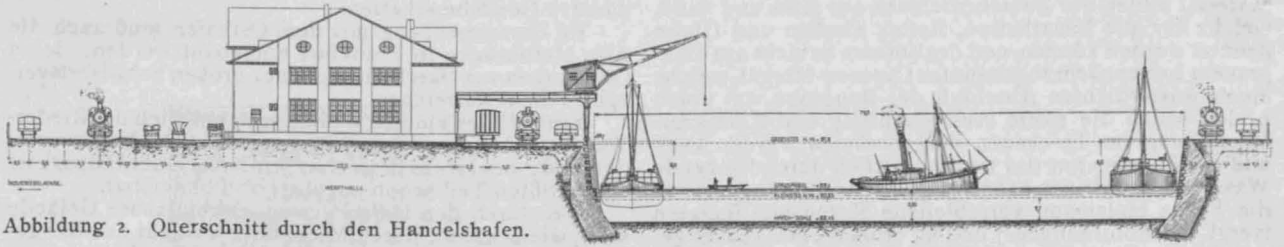


Abbildung 2. Querschnitt durch den Handelshafen.

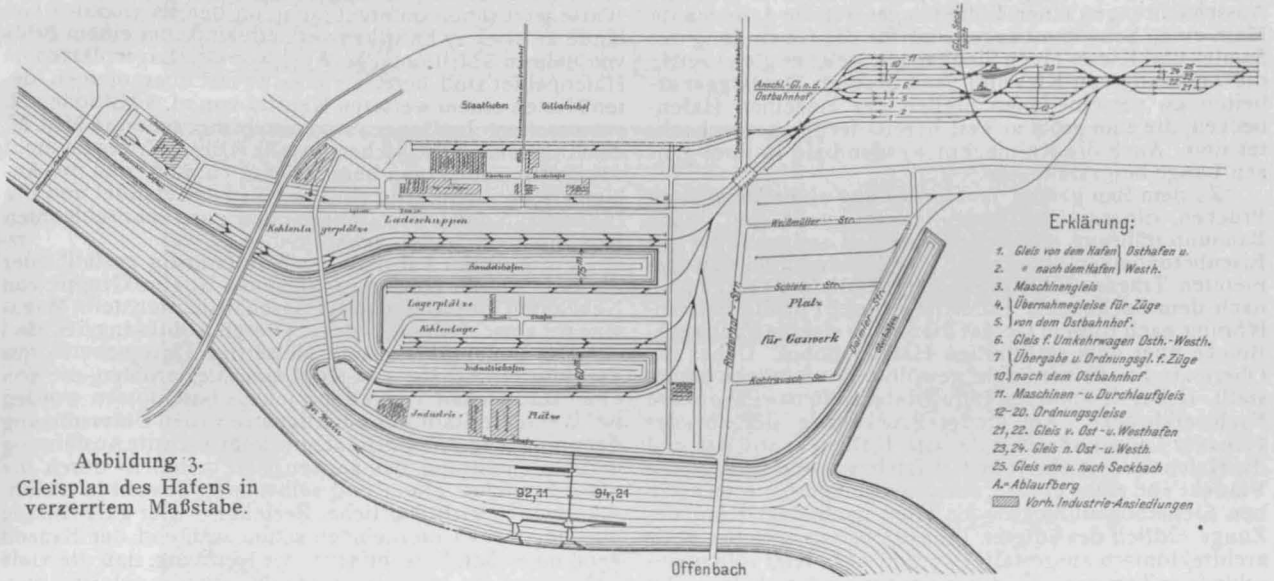


Abbildung 3. Gleisplan des Hafens in verzerrem Maßstabe.

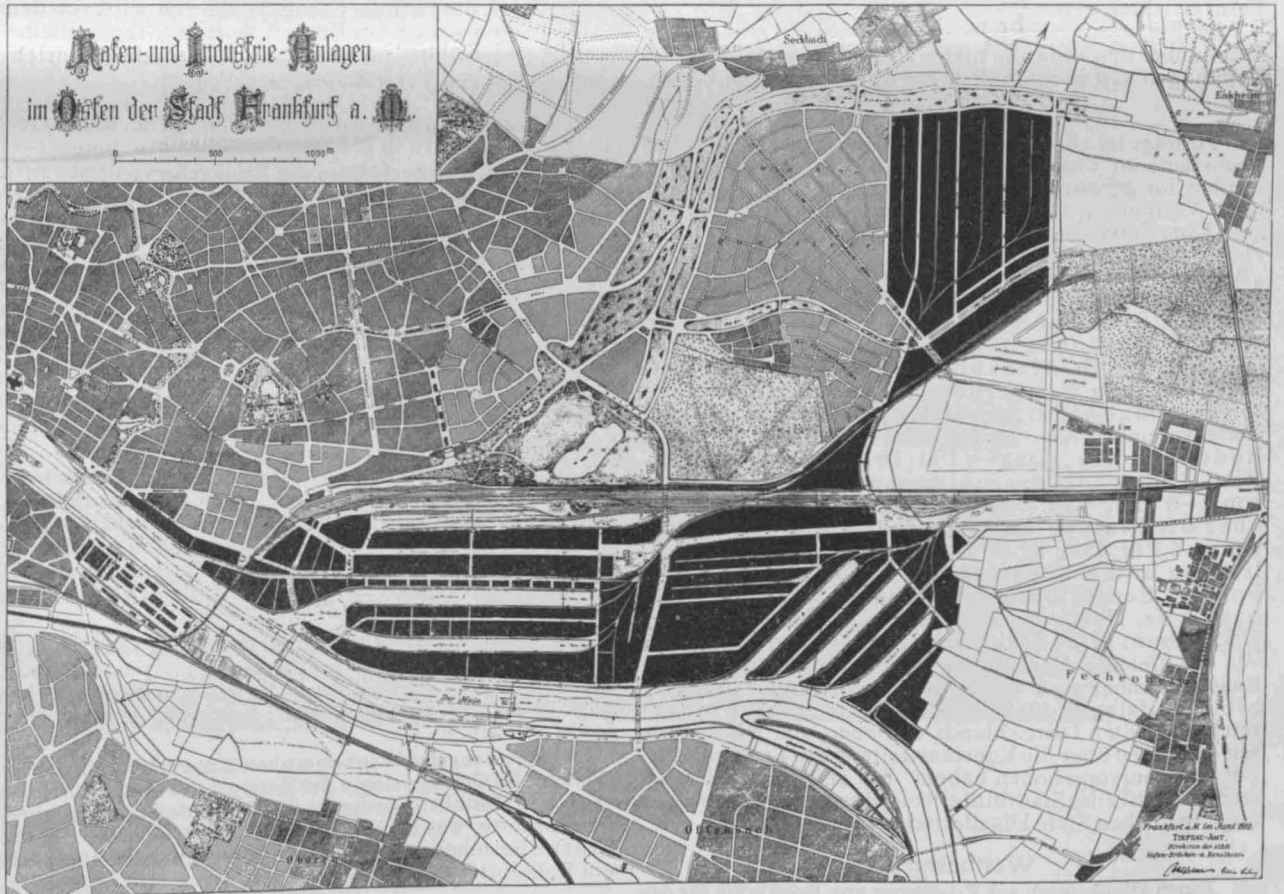


Abbildung 1. Endgültiger Plan für die Hafenanlage und für die Bebauung der anschließenden Stadtteile. Der neue Osthafen in Frankfurt a. M. (schwarz: Industrie- und Lagerplätze).

Industriebezirkes im Oberhafen, der Floß-Landestelle daselbst und auf die Herstellung der Hauptverkehrsstraßen, Hanauer Landstraße und Riederhof-Straße, ferner auf die Aufschließung von etwa zwei Dritteln des Seck-

des Osthafens Mitte nächsten Jahres dem Betrieb übergeben werden kann.

Die Ausschachtungsarbeiten, die durch die Firma Holzmann & Cie. bewerkstelligt werden, haben sich

durch die besondere Schichtung des Untergrundes recht günstig gestaltet. Der Untergrund besteht nämlich aus drei übereinander gelagerten Bodenschichten, der oberen Humus- und Lehmschicht, welche ein gutes Auffüllungsmaterial bildet, der Zwischenschicht aus Kies und Sand, welche für alle Bauarbeiten, Beton, Straßen und Gleise benutzt werden können, und der unteren Schicht aus blaugrauem Letten, dem sogenannten Cyrenen-Mergel, welche einen wasserdichten Abschluß der Baugrube von unten bildet, sodaß die ganze Ausschachtung und Kaimauerherstellung im Trockenen vorgenommen werden kann und die Pumpen nur das wenige seitlich durchdringende Wasser zu bewältigen haben. Für die Ausführung benutzt die Firma Holzmann verschiedene Sorten von Baggern (vergl. die Abbildungen 7 und 8), einmal eine Anzahl gewöhnlicher Eimerbagger, für Durchstiche und seitliche Ausschachtungen einen Löffelbagger, für die Arbeiten im Main einen Schwimmbagger und für die Gewinnung des Sandes und Kieses einen Siebbagger, welcher gleichzeitig die Trennung von Kies und Sand besorgt. Die Bagger arbeiten an verschiedenen Stellen der einzelnen Hafenbecken, die zum größten Teil bereits fertig ausgeschachtet sind. Auch die Kaimauern werden bald in ihrer ganzen Länge hergestellt sein.

Zu dem Bau gehört die Herstellung einer Anzahl von Brücken, die zum Teil schon fertiggestellt sind. Eine Bahnunterführung unter der Hanauer Landstraße ist mit Eisenbetonbalken überdeckt. Eine Straßenbrücke aus genieteten Trägern führt über den staatlichen Ostbahnhof nach dem Seckbacher Industriegebiet. Für die Bahnzuführung nach diesem Gebiet dient eine eiserne Fachwerkbrücke über dem städtischen Hafenbahnhof. Ueber die Obermain-Straße wird eine gewölbte Betonbrücke hergestellt. Ueber den unteren Industriehafen führt eine eiserne Fachwerkbrücke. Ein großer Brückenzug, der von der Hanauer Landstraße ausgeht, die Kohlenlagerplätze und die Hafeneinfahrt überbrückt, besteht aus einem massiven Viadukt und einer großen, etwa 90 m weit gespannten eisernen Sichelbogenbrücke. Er führt nach dem Kopf der Zunge südlich des unteren Industriehafens, welcher Platz architektonisch ausgestaltet werden soll. Hier sollen verschiedene Terrassen übereinander angelegt und ein großer Turm errichtet werden.

Die Fortsetzung dieses Brückenzeuges bildet eine eiserne Brücke über den Main, die später gebaut wird. Sie hat drei Öffnungen und wiederholt in der Mitte den Sichelbogen,

wie er über der Hafeneinfahrt geplant ist. Eine zweite Mainbrücke liegt zwischen dem Unter- und Oberhafen und dient der Verbindung des Hafengebietes und der Stadt mit dem benachbarten Offenbach. Diese Brücke soll flache massive Gewölbe erhalten.

Im Zusammenhang mit dem Osthafen muß auch die Alte Mainbrücke in Frankfurt umgebaut werden, deren Öffnungen zur Durchleitung eines großen Schiffsverkehrs nicht ausreichen.

Ein Teil der kleinen Wohnungen nördlich des Riederwaldes ist bereits in Angriff genommen. Die Häuser werden Ende des Jahres beziehbar sein. Auch der Ostpark ist zum größten Teil schon angelegt und benutzbar.

Das durch den Hafen gewonnene nutzbare Gelände wird, wie erwähnt, durch Miete oder Verkauf nutzbar gemacht. Es ist auch ein großer Teil des Geländes auf diese Weise jetzt schon untergebracht, da bereits 320000 qm Gelände an etwa 27 Fabriken verkauft sind, bei einem Erlös von nahezu 8 Millionen M. Auch von den Lagerplätzen im Hafengebiet sind bereits 210000 qm fest übernommen, deren Mieten einem weiteren Kapital von rd. 8 Millionen M. entsprechen. Im Ganzen sind also bisher schon 16 Mill. M. des Anlagekapitales sicher gestellt. Dieser Erfolg ist nicht ungünstig, zumal man berücksichtigen muß, daß die Anlagen noch nicht fertig sind und daß der Handel und die Industrie in den letzten Jahren unter einer sehr schlechten Konjunktur zu leiden gehabt haben.

Ein Teil der Fabriken ist bereits fertig gestellt oder im Bau. An der Hanauer Landstraße ist eine Gruppe von Neubauten entstanden, teils Geschäftshäuser, teils Magazine für verschiedene Zwecke. (Vergl. Abbildung 6 S. 680.)

Das umfangreiche und vielseitige Unternehmen des Frankfurter Osthafens ist wohl eines der größten, die von einer städtischen Verwaltung jemals beschlossen worden ist. Wenn die Stadt sich auch der wertvollen Unterstützung der preuß. Regierung erfreut, so erfolgt doch die Ausführung und Durchführung des ganzen Unternehmens durch die Stadt Frankfurt allein und selbständig sowohl in technischer wie in wirtschaftlicher Beziehung. Der gute Anfang aber, den das Unternehmen schon während der Bauzeit genommen hat, berechtigt zu der Hoffnung, daß die viele Arbeit und die großen Opfer nicht umsonst geleistet werden und daß der Osthafen Zeugnis ablegen wird von dem Unternehmungsgeist der Bürgerschaft und ihrem zielbewußten Streben für die Wohlfahrt der Stadt und damit auch des ganzen Vaterlandes. —

Vermischtes.

Vorträge im „Seminar für Städtebau“ an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg. Im Laufe des November werden im genannten Seminar folgende Vorträge, meist unter Vorführung von Lichtbildern, gehalten: 1. Nov., von 4—6 Uhr: Felix Genzmer, Geh. Hofbrt.: „Stadtgrundrisse“; 2. Nov., von 4—6 Uhr: J. Brix, Stadbrt. a. D.: „Aus der Geschichte des Städtebaues in den letzten 100 Jahren“; 3. Nov., von 4—6 Uhr, und 4. Nov., von 6—8 Uhr: R. Baumeister, Geh. Ob.-Br., Dr.-Ing., Dr. med.: „Bauordnung und Wohnungsfrage“; 5. Nov., von 4—6 Uhr: Dr. Alexander-Katz, Justizrat: „Ortsstatutarische Bauverbote in Preußen“; 7. und 8. Nov., von 4—6 Uhr: Architekt Sichel, Dir. des Berliner Bodenvereins: „An- und Verkauf von Grund und Boden“; 9. Nov., von 4—5 Uhr: Dr. Miethe, Geh. Reg.-Rat: „Ueber Lichtverhältnisse in Großstädten“; von 5—6 Uhr: Reg.-Bmstr. a. D. Langen: „Studien über die Platzwirkung des Dorfangers“; 10. Nov., von 4—6 Uhr: Prof. Dr. R. Eberstadt: „Bodenparzellierung und Wohnstraßen“; 11. Nov., von 6—8 Uhr: Prof. Dr. Seesselberg: „Psychologie des Städtebaues“; 12. Nov., von 4—6 Uhr: Geh. Ob.-Br. Dr.-Ing. J. Stübgen: „Der Städtebau in England“.

Die Goldene Medaille für Kunst der Großen Berliner Kunstausstellung 1910 wurde dem Architekten Julius Habisch in Halensee für seine Reichsbankgebäude in zahlreichen Städten Deutschlands verliehen, die wir in unseren Berichten über die Kunstausstellung am Lehrter Bahnhof stets hervorgehoben haben. Sie zeigen alle das Bestreben, sich in das Stadtbild einzuordnen und bewegen sich auf einer hohen Stufe künstlerischer Gestaltung. —

Wettbewerbe.

Einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den **Neubau einer evangelisch-lutherischen Kirche mit Gemeindehaus und Pfarrhaus in Frankfurt a. M.** - Oberrad erläßt der Kirchenvorstand für in Frankfurt ansässige Architekten zum 15. Dez. 1910. Ueber die Zuerkennung von 3 Preisen von 2000, 1000 und 600 M. entscheidet ein Preisgericht, dem u. a. angehören die Hrn. Hofbmr. Rich. Diekmann, Arch. Rud. Linnemann, Arch. Ph. Dan. Reinhardt und

Stadtbaurat Schaumann in Frankfurt a. M., sowie Geh. Ob.-Br. Hofmann in Darmstadt. —

In dem **Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer höheren Mädchenschule in Buer i. W.** liefen 171 Arbeiten ein. Auch hier fällt es auf, daß das Preisgericht unter dieser reichen Zahl von Arbeiten keine fand, die des I. Preises hätte teilhaftig werden können. Dieser Preis wurde daher nicht zuerkannt und es wurden an seiner Stelle zwei II. Preise von je 850 M. verliehen den Arbeiten „Baut Städtebilder“ der Hrn. Verheyen & Stobbe in Düsseldorf und „Leben“ des Hrn. Ewald Wachenfeld in Hagen. Der III. Preis wurde dem Entwurf „Alles um Liebe“ zugesprochen, dessen Verfasser nicht genannt sein will. Zum Ankauf empfohlen wurde der Entwurf „Schulhaus“ des Hrn. Verheyen in Düsseldorf. —

In dem **engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Marine-Dienstgebäudes in Berlin** über den wir S. 396 berichteten, ist die Entscheidung dahin gefallen, daß der I. Preis von 5000 M. den Architekten Reinhardt & Süßenguth in Charlottenburg, der II. Preis den Architekten Schmieden & Boethke in Berlin zuerkannt wurde. —

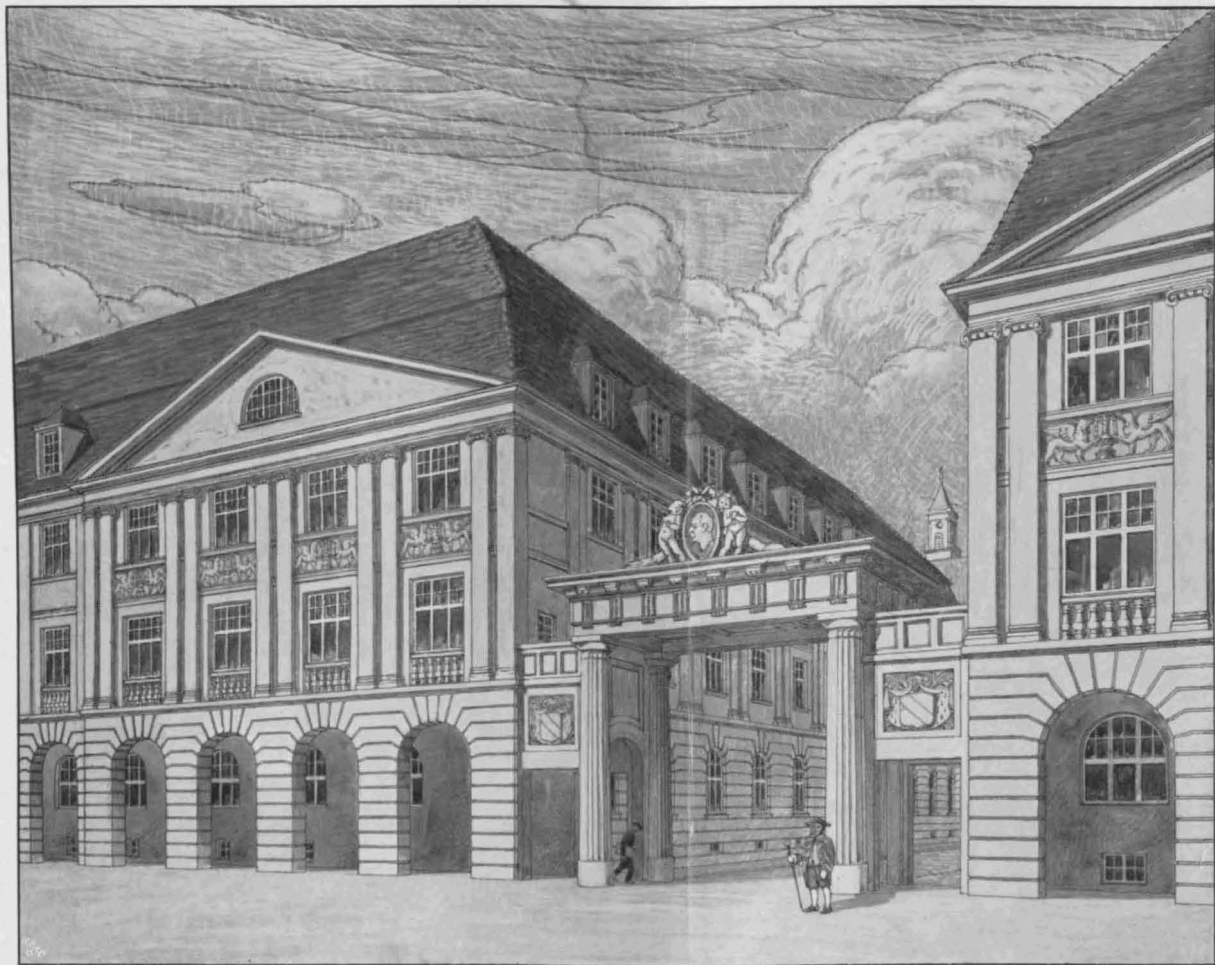
In einem **Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine Erziehungsanstalt bei Hausach im Schwarzwald** rangen 67 Bewerber um die Preise, die den Hrn. Ernst Hieber in Friedrichshafen und Hans Thurn in Kempten zuerkannt wurden. —

In einem **engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Goethe-Denkmal für Chicago** siegte der Entwurf des Hrn. Prof. Herm. Hahn in München. Bemerkenswert ist, daß das Ausschreiben forderte, das Denkmal solle nicht in einer Goethe-Statue bestehen, sondern dürfe höchstens eine Büste oder ein Reliefbild des Dichters zeigen. —

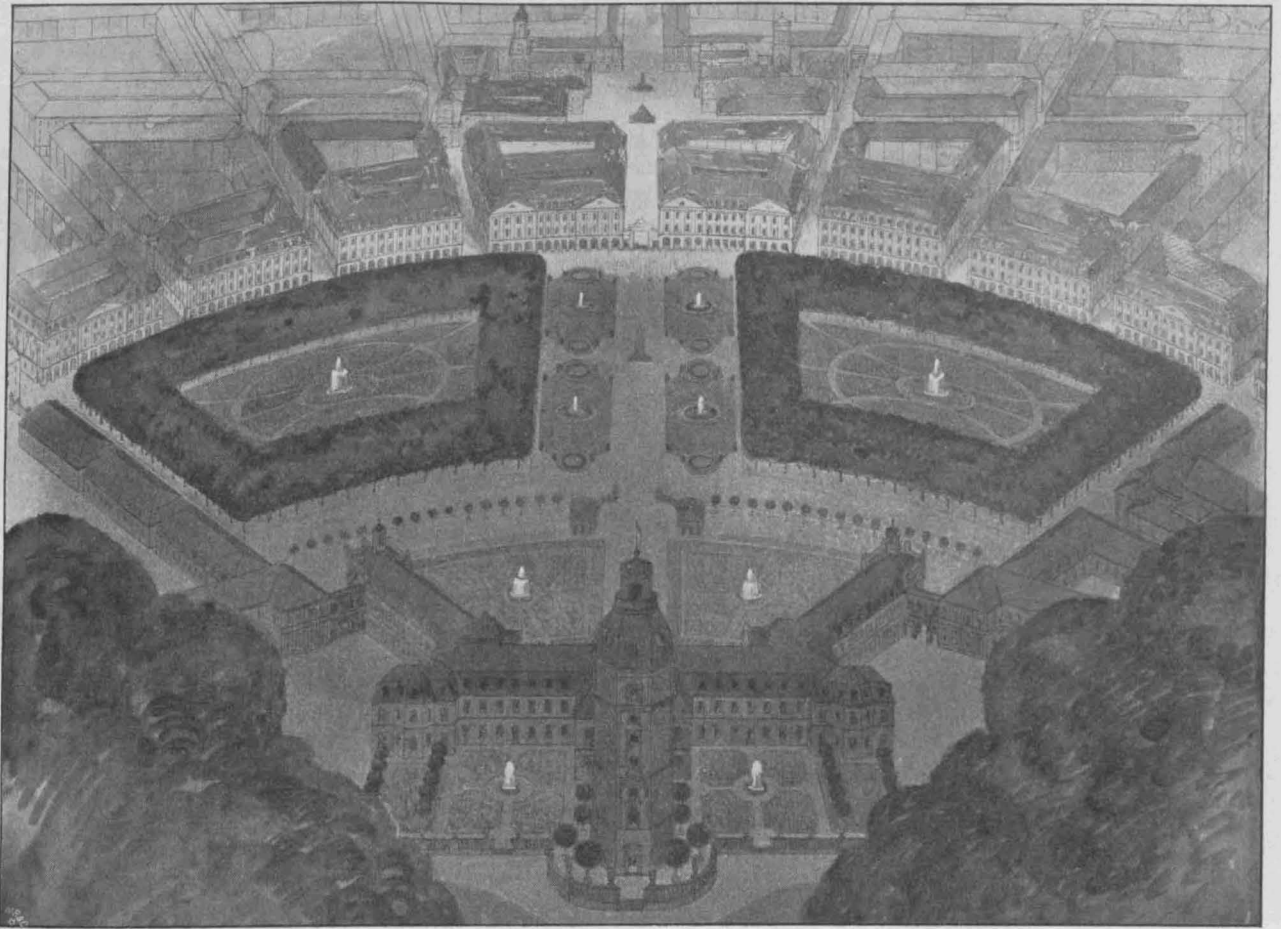
Inhalt: Die Häuser Herz in Cöln und Lindgens in Mülheim am Rhein. — Der neue Osthafen in Frankfurt am Main. — Literatur über Dalmatien und seine Kunst. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Haus Emil Lindgens in Mülheim am Rhein.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf., P. M. Weber, Berlin.



IEARCHITEKTUR-AUS-
 STELLUNG DER „VER-
 EINIGUNG KARLSRU-
 HER ARCHITEKTEN“
 IN DER GROSSHER-
 ZOGLICHEN ORANGE-
 RIE IN KARLSRUHE. *
 ENTWURF ZUR EIN-
 HEITLICHEN GESTAL-
 TUNG DES SCHLOSS-
 PLATZES IN KARLS-
 RUHE. * ARCHITEKT:
 HEINRICH SEXAUER
 IN KARLSRUHE. * * *
 ≡ DEUTSCHE ≡
 * * BAUZEITUNG * *
 XLIV. JAHRGANG 1910
 * * * NO. 85. * * *



Entwurf zu einer einheitlichen Gestaltung des Schloßplatzes in Karlsruhe von Heinrich Sexauer in Karlsruhe.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

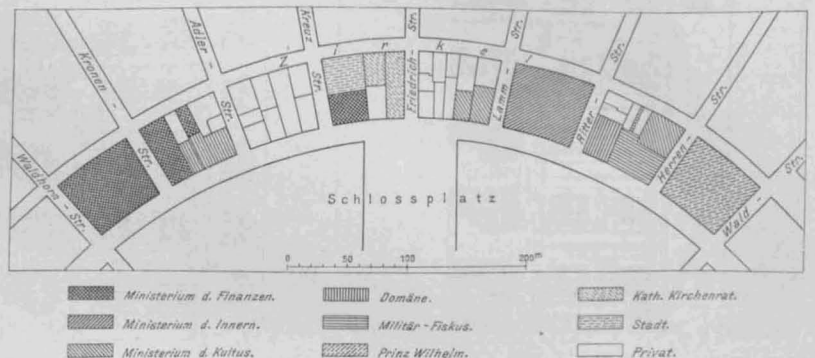
XLIV. JAHRGANG. NO. 85. BERLIN, DEN 22. OKTOBER 1910.

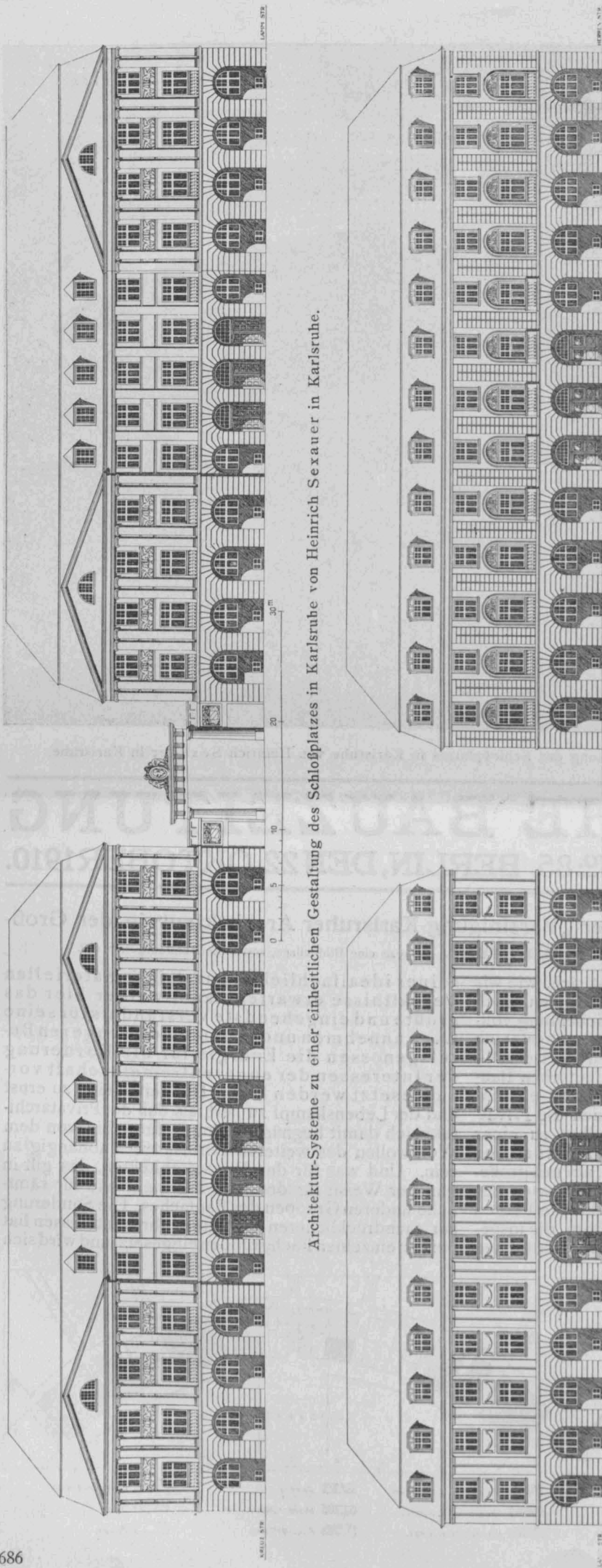
Die Architektur-Ausstellung der „Vereinigung Karlsruher Architekten“ in der Großherzoglichen Orangerie in Karlsruhe. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 689.



Wor einiger Zeit hat sich, wie wir bereits S. 527 berichteten, auch in Karlsruhe die Scheidung vollzogen, die mehr und mehr eine Notwendigkeit im wirtschaftlichen Leben der deutschen Baukünstler der Gegenwart erkannt wird. Es haben sich die Privat-Architekten daselbst zu einer „Vereinigung Karlsruher Architekten“ zusammengeschlossen, um mit größtem Nachdruck, als es im Verein mit Genossen des weiteren Berufes der Fall sein kann, alle die Fragen zu behandeln und die Interessen zu fördern, die insbesondere die künstlerischen und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Privatarchitekten betreffen. Diese Scheidung, die einmal in dem erfreulichen idealen Aufschwung des Faches, zum anderen aber in den stagnierenden wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart begründet ist, hat sich seit längerer Zeit schon in anderen Städten vollzogen und es wird sich dieser Prozeß wohl in den übrigen Städten des Reiches in dem Maße fortsetzen, als die Erkenntnis an Boden gewinnt, daß der Berufsgenosse nur aus dem engen Zusammenschluß der Berufsgenossen im engsten Sinne die Förderung

seiner idealfachlichen und seiner materiellen Verhältnisse erwarten kann, weil er hier das größte und eingehendste Verständnis für seine Lage annehmen und weil nur beim engeren Berufsgenossen die Energie für die Förderung der Interessen der engeren Gemeinschaft vorausgesetzt werden kann. Die Zeiten sind zu ernst und der Lebenskampf zu hart, als daß der Privatarchitekt sich damit begnügen könnte, fernerhin von dem Wohlwollen des weiteren Berufskreises abhängig zu sein. Und was für den Privatarchitekten, das gilt in gleicher Weise für den Zivil-Ingenieur wie für sämtliche anderen Gruppen des Bauwesens. Die Sonderung zur nachdrücklicheren Vertretung ihrer Interessen hat bei den einzelnen Fachgruppen eingesetzt und wird sich





Architektur-Systeme zu einer einheitlichen Gestaltung des Schloßplatzes in Karlsruhe von Heinrich Sexauer in Karlsruhe.

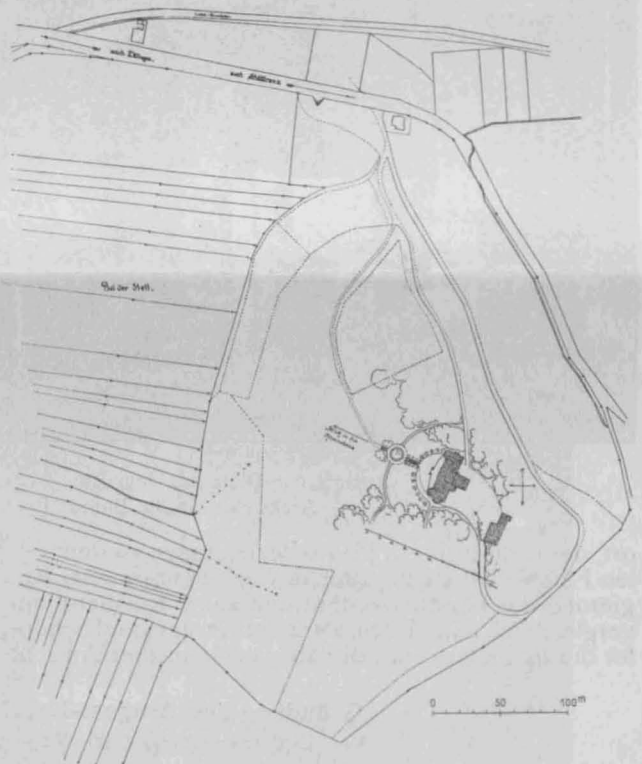
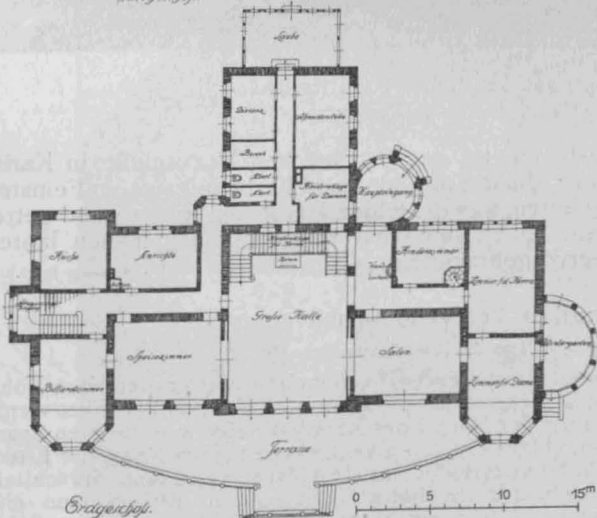
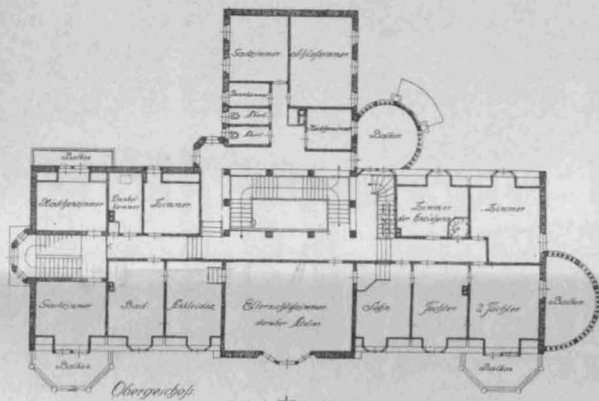
unaufhaltsam fortsetzen, denn sie entspringt den Bedürfnissen der Zeit. Mit Geschick hat nun die „Vereinigung Karlsruher Architekten“ unter der Führung des energischen und weitblickenden Hermann Billing die Gelegenheit der silbernen Hochzeit des im ganzen Lande von hoher Verehrung getragenen großherzoglichen Paares benutzt, um durch eine umfassende Ausstellung der Öffentlichkeit zu zeigen, was sie sei. Denn in logischem Denken sagte sie sich: Wenn wir beanspruchen wollen, in der Öffentlichkeit gehört zu werden, auf bedeutende öffentliche Fragen maßgebenden Einfluß zu gewinnen, so müssen wir dieser Öffentlichkeit zunächst sa-

gen, wer wir sind, und ihr zeigen, was wir können. Beides ist in überraschendem Maße gelungen. Denn nicht nur hat die Ausstellung, deren Dauer, was lebhaft beklagt wurde, infolge der anderweitigen Benutzung des Orangerie-Gebäudes eine zeitlich beschränkte war, die bedeutenden Kräfte, die in Karlsruhe tätig sind und sich im deutschen Kunstleben bereits einen vollklingenden Namen erworben haben, vereinigt, sowie eine Anzahl künstlerischer Kräfte an die Öffentlichkeit gebracht, die bisher in weiteren Kreise nicht bekannt waren und nur im Stillen schufen, sondern sie hat auch das bestätigt, was man freilich schon lange wußte, daß in Baden und insbesondere in Karlsruhe

eine architektonische Tätigkeit entfaltet wird, die ihren eigenartigen Charakter allenthalben im Lande zum Ausdruck bringt, und die hohe bauliche Ueberlieferung, deren sich Karlsruhe seit seiner Gründung erfreut, in gleicher Weise fortführt. Hierbei muß man dem Schmerz darüber Ausdruck geben, daß sich eine Anzahl hervorragender Baukünstler, die an der Fortsetzung dieser Tradition großen Anteil haben, sowohl von der Vereinigung wie von der Ausstellung fern gehalten haben, obwohl sie zu beiden eingeladen wurden.

geschlossenes Abteil zur Verfügung zu stellen, ein Grundsatz, der sich sehr bewährte, weil er dem Einzelnen ermöglichte, ein abgerundetes Bild seiner Tätigkeit zu geben.

Wir wollen nun versuchen, eine gedrängte Uebersicht dieser Ausstellung zu geben, die durch einige Abbildungen bereichert sei, die sich zufällig bereits seit einiger Zeit in unserem Besitz befanden und bestimmt waren, getrennt veröffentlicht zu werden, die aber Bestandteile der Ausstellung sind und daher im Zusammen-



Haus Lewinski auf dem Hellberg bei Karlsruhe.

Architekt:

Großh. Baurat Professor A. Neumeister in Karlsruhe.

Das Bild der Ausstellung war würdig und anziehend. Was unter der Leitung von Billing mit Unterstützung von Neumeister, Jahn und Anderen hier geschaffen wurde, schließt sich an die besten deutschen Ausstellungen der letzten Zeit gleichwertig an. Der lange Raum der Orangerie, ein Werk des Altmeisters Hübsch, war so aufgeteilt, daß den Anfangs- und den Endpunkt jeweils Ausstellungen von größerem Umfang bildeten, während der dazwischen liegende Teil in kleinere Abteilungen aufgelöst war. Mit einer Ausnahme war der Grundsatz durchgeführt, dem einzelnen Baukünstler oder einer Firma je ein

Vertrag mit dieser der Öffentlichkeit vorgelegt sein mögen. Einzelne Werke, die der Ausstellung einverleibt sind, haben wir bereits früher gebracht, sodaß wir auf diese Veröffentlichungen verweisen können.

Die Eingangshalle zur Orangerie, von Hübsch zu einer Kuppelhalle mit äußerer Kuppel ausgestaltet, enthielt die Entwürfe für ein Denkmal für Großherzog Friedrich I. von Herm. Billing und von Pfeifer & Grossmann. Beide Entwürfe, aus dem seinerzeitigen Wettbewerb hervorgegangen, zeigen eine Reiterstatue auf architektonischem Sockel, der bei Pfeifer & Grossmann eine reichere Durchbildung erfahren

hat, um einen Reiter im scharfen Paßgang der italienischen Reiterdenkmäler der Frührenaissance von Hermann Binz in Karlsruhe zu tragen, während Billing, entsprechend der ruhigen Gesamtaufassung seines Denkmals, dem Postament, das auf einer architektonisch gegliederten Terrassenanlage steht, einen Reiter auf stehendem Pferd gegeben hat. Um das Denkmal hat vor einiger Zeit ein Wettbewerb unter badischen Künstlern stattgefunden, aus dem der Architekt Franz Kuhn in Heidelberg mit dem Entwurf siegreich hervorgegangen ist, den wir S. 489 dieses Jahrganges veröffentlichten. Für die Aufstellung des Denkmals war der nördliche Teil des Friedrich-Platzes in Karlsruhe bestimmt worden, ein Aufstellungs-

doch als Denkmalplatz die nötige Eignung nicht besitzt. Dagegen scheint sich uns nach der Vollendung der Neugestaltung der Eisenbahnverhältnisse in Karlsruhe vor dem ehemaligen Ettlinger Tor eine ausgezeichnete Gelegenheit darzubieten, dem verstorbenen Großherzog ein Denkmal zu errichten, das nicht dem Verkehr entrückt ist, sondern im Strom des Lebens steht und durch eine architektonische Umrahmung, die einen bestimmten Zweck erhalten kann, in seiner Bedeutung erheblich gehoben werden dürfte. Wir kommen auf diesen Gedanken im späteren Verlauf dieses Berichtes noch zurück.

Den Mittelgang der Ausstellung zierten eine Anzahl Aquarelle des Malers Wilhelm August Volz, As-



Ansicht der Diele aus dem Hause Lewinski auf dem Hellberg bei Karlsruhe.
Architekt: Großh. Baurat Prof. A. Neumeister in Karlsruhe.

ort, der wohl insofern ideale Beziehungen zu dem edlen Fürsten herstellt, unter dessen segensreicher Regierung das Großherzogtum und seine Residenz unvergleichlich aufblühten, als er der Anreger und Schöpfer dieses Platzes war, der aber nach unserer Ansicht

hervorgebracht hat. —
sistenten an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, die in Stimmung und Farbe mit zu dem Feinsten gehören, was die leider sehr in den Hintergrund getretene Kunst der Wasserfarben in den letzten Jahren hervorgebracht hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Gründung des Arngast-Leuchtturmes bei Wilhelmshaven.

Von Diplom-Ingenieur Carl Wesemann. Hierzu die Abbildungen Seite 691.

Die Vareler Leuchtfeueranlage im Süden des Jadebusens, welche zum Ansteuern der Fahrstraße der Innenjade dient, ist unzureichend geworden und wird nach dem Muster der neuen preußischen Anlagen mit Gußeisen-Ueberbau durch einen modernen Leuchtturm mit eigener elektrischer Kraftquelle ersetzt, der vom Strombauressort der kais. Werft 1909 zum größten Teil fertig gestellt, im Spätherbst 1910 dem Betrieb übergeben wird. Abbildung 1 zeigt den Leuchtturm in Ansicht und Schnitt.

Die Baustelle des neuen Leuchtturmes liegt mitten im Jadebusen, etwa 5 km südöstlich von Wilhelmshaven, auf dem mit „Arngast“ bezeichneten Sandwatt. Das Watt liegt etwa 2,2 m unter H.-W. und bei einem Flutwechsel von 3,5 m 1,3 m über N.-W. und fällt 3 Stunden in jeder Tide trocken.

Unter Oberleitung des Hrn. Marine-Brts. Krüger wurde vom Verfasser eine Kaissongründung auf Pfahlrost vorgeschlagen und ausgeführt. Das flußeiserne Kaisson besteht aus einer Blechhaut, versteift durch radial gestellte Spanten, und aus einer Betonsohle. Es wurde in einem kleinen, den Maßen nach gut passenden Trockendock des Strombauhofes erbaut auf einer in diesem durch gemau-

erte Querrippen und gehobelten und gespundeten Bohlbelag hergestellten Plattform. Auf dieser Plattform wurde zuerst der Mantel des Kaissons nebst angienieteten Spanten aufgestellt, dann wurden die beiden Netze der Eisen-Einlage des Bodens mit dem Mantel verspannt, und schließlich wurde die halbe Turmsohle in Stampfbeton eingebracht. Um ein gutes seitliches Anbinden der Sohle an der glatten Blechhaut aus Gründen der Statik und der Wasserdichtigkeit zu erzielen, läuft hier ein schwerer Auflager- oder Anschlußwinkel rings herum.

Nach dem Erhärten der Sohle ließ man das Kaisson, welches nunmehr mit der Eisenbetonsohle ein Schiffgefäß bildete, aufschwimmen, setzte es auf Kielstapel, um den Boden nochmals nachzusehen und zu dichten, verholte sodann das Kaisson (etwa 1,5 m Tauchtiefe) mittels Schleppdampfers bei Hochwasser zur Baustelle, wo man es unter Benutzung von leichten Führungsgerüsten durch Wasserballast auf die fertigen Pfahlköpfe versenkte und gegen Auftrieb mit Bausteinen beschwerte. Mit fallendem Außenwasser wurde das Kaisson vom Binnenwasser entleert und war nunmehr zum Ausmauern bereit.

Für diese Gründungsmöglichkeit war Vorbedingung, daß außer dem Kaissonboden auch die Pfahlkopf-Ebene möglichst genau abgeglichen wurde. Das wurde dadurch erreicht, daß bei Niedrigwasser die drei Stunden lang trocken fallenden Pfahlköpfe mit der Säge gekappt und

Preßbarkeit des Mittelhirnholzes, die elastische Federung des Pfahles in sich und im Boden, die wagrechte und elastische Eisenbetonsohle von zunächst nur 60 cm Stärke. Unmittelbar nach dem Aufsetzen des Kaissons wird die Sohle wohl nur auf einigen wenigen Pfählen aufgesessen



Vorder- und Rückansicht des Hauses Lewinski auf dem Hellberg bei Karlsruhe.
Architekt: Großh. Baurat Prof. A. Neumeister in Karlsruhe.

Die Architektur-Ausstellung der „Vereinigung Karlsruher Architekten“ in der Großherzoglichen Orangerie in Karlsruhe.

unter ständiger Kontrolle durch ein Nivellier-Instrument mit dem Dechsel nach einer flachen Kugelkappe bearbeitet wurden, um die Belastung möglichst auf das preßbare Mittelhirnholz zu zentrieren.

Es war somit eine ziemlich gleichmäßige Kraftübertragung gewährleistet, wenn man berücksichtigt: Die

haben, mit wachsender Auflast ist dann ein allmähliches und reichliches Ausspiegeln in der Kraftübertragung eingetreten. Man hätte noch besser die hölzerne Plattform, auf welcher die Sohle gestampft wurde, an dieser aufhängen und unter derselben belassen sollen, um auf diese Weise ein federndes Polster und damit noch ein Mittel

mehr für eine gleichmäßige Kraftübertragung zu gewinnen. Auch konnte auf diese Weise die Sohle von vornherein leichter und besser gedichtet werden, vielleicht durch eine doppelt geklebte Dachpappe. Die 112 Pfähle werden beansprucht: aus Eigengewicht des Turmes mit 11 t, aus Eigengewicht + Wind mit 13 t (Randpfähle).

In dem festgelegten Kaisson wurde dann zunächst die zweite halbe Turmsohle in Stampfbeton eingebracht. In der unteren Sohlenhälfte waren alte Roststäbe stehend

hin eine gewisse Rolle. Ueberdies war Klinkermauerwerk auch in diesem Fall das gegebene, weil Klinkersteine in der Nachbarschaft leicht, gut und billig zu haben sind (Vergl. den Schnitt durch den fertigen Unterbau Abbildg. 2).

Der erforderliche Bohrwurmschutz des Pfahlrostes wurde wie folgt erreicht: Die Pfahlkopf-Enden sind ummantelt mit glasierten Tonrohren von 1 m Normlänge. Diese decken in diesem Fall gerade die gefährliche Zone. Zwischen Pfahlschaft und Tonrohr ist Sand eingegossen. Zement hätte beim nachträglichen Aufquellen des Holzes das Tonrohrsprengen können; das Sandfutter ist elastischer. Die Pfahlköpfe sind noch besonders gesichert.

Zwischen der leichten Baugruben-Spundwand und einer Wellblechwand am zweiten Pfahlkranz von außen ist außerdem noch eine abschließende Betonschürze hergestellt, oben mit einer Klinkerrollschicht abgedeckt. Außerhalb der Baugruben-Spundwand ist ein Buschkegel von 4 m Ringbreite gepackt. Von einem tieferen Einbinden des Unterbaues in das Watt ist Abstand genommen, weil letzteres im Anwuchs liegt und auch eine örtliche Unterspülung, vielleicht durch ein wanderndes Priel, kaum eintreten dürfte.

Die Höhenlage von Kaisson-Oberkante war gewählt auf Grund der über 50 Jahre beobachteten Höchstwasserstände im Baumonats Mai.

Der Kaisson-Berechnung sind als Belastung zugrunde gelegt: der Wasserdruck entsprechend dem Oberkantenwasserstand, Zuschläge aus Strömung, Wellenschlag und Stöße beim Verholen.

Das Kaisson (Eisenkonstruktion) wurde so etwa 13 t schwer und tauchte mit der halben Turmsohle rd. 1,5 m tief. Die Außenhaut des Kaissons wird ständig unter gutem Teer-Anstrich gehalten und bleibt dauernd ein wasserdichter Schutz. Bei dem normalen Ueberdruck von 1,4 m Außenwasser in jeder Tide waren während der Bauzeit Kellersohle und Kellerwände ausreichend trocken. In der Trinkwasserkammer wurde später noch wasserdichter Putz angebracht.

Die Gründung erfolgte außerordentlich rasch und sicher. Allen Zufälligkeiten war durch die Art der Gründung ziemlich vorgebeugt. Das bei Wattarbeiten sonst große Risiko war auf ein Mindestmaß beschränkt. Dies und die größere Unabhängigkeit von der Wetterlage bedingten günstige Einheitspreise. Die Rammarbeit wäre statt mit schwimmendem Gerät besser von festem Gerüst aus geleistet worden, im Interesse einer besseren Führung der Pfähle, ferner auch, um von der Tide unabhängiger zu werden. Der Bau ist nach den in Abbildungen 1

und 2 dargestellten Entwurfszeichnungen mit geringfügigen Abänderungen ausgeführt. Die Laterne bekommt noch eine abweichende Form. Der Ueberbau besteht aus einem Gußeisen-Mantel mit lose eingelegten asphaltvergossenen Trägerrosten in den Geschossen. Der Mantel ist in den bewohnten Räumen mit einer Gipsdielenwand verkleidet. Die Baukosten des betriebsfertigen Turmes schließen anschlaggemäß mit etwa 180000 M. ab. Einbegriffen sind die maschinelle (Dieselmotore) und die optische Anlage mit zusammen 60000 M. —

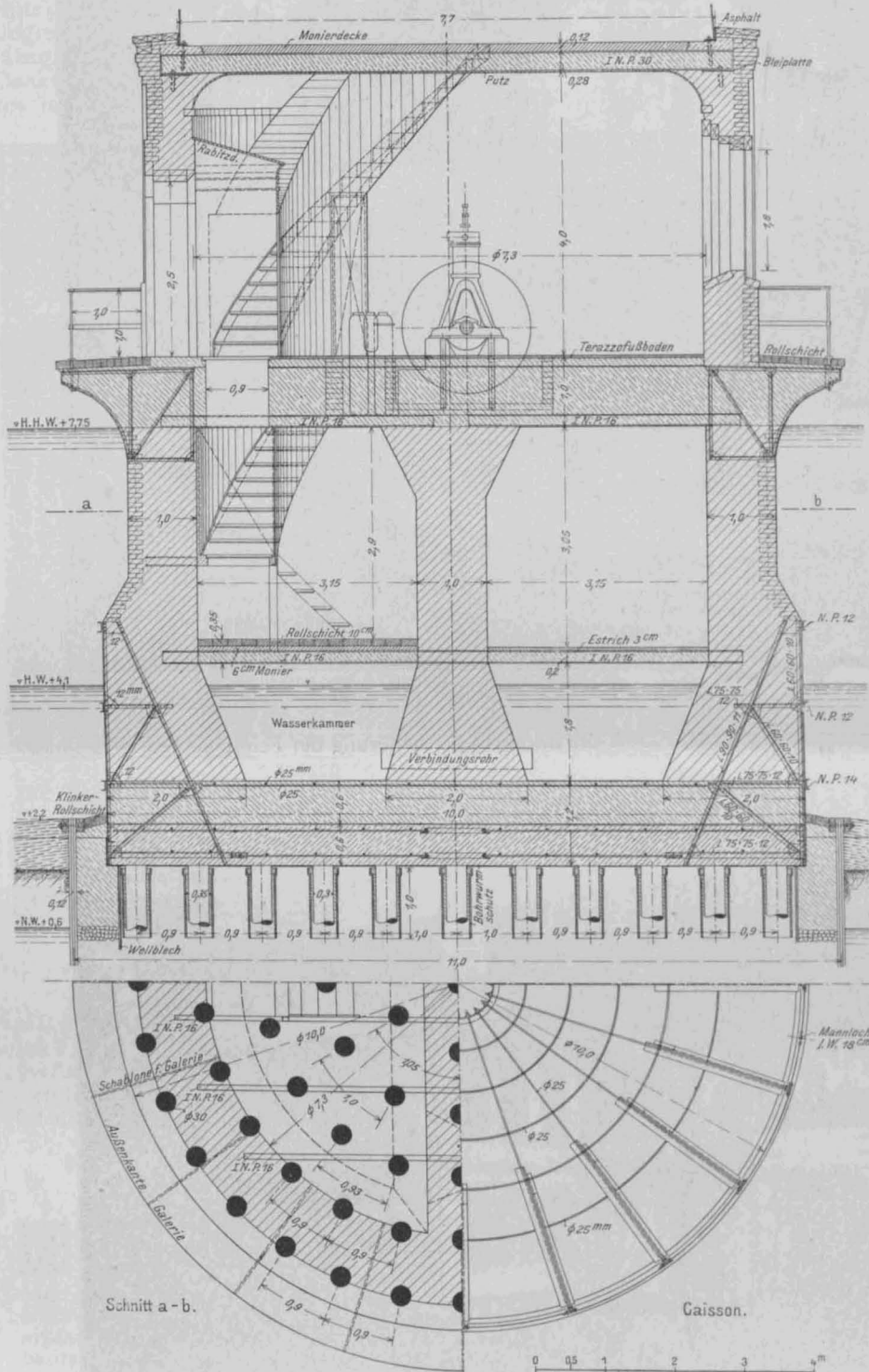


Abbildung 2 und 3. Schnitt durch das Untergeschoß des Baues, Grundrisse.

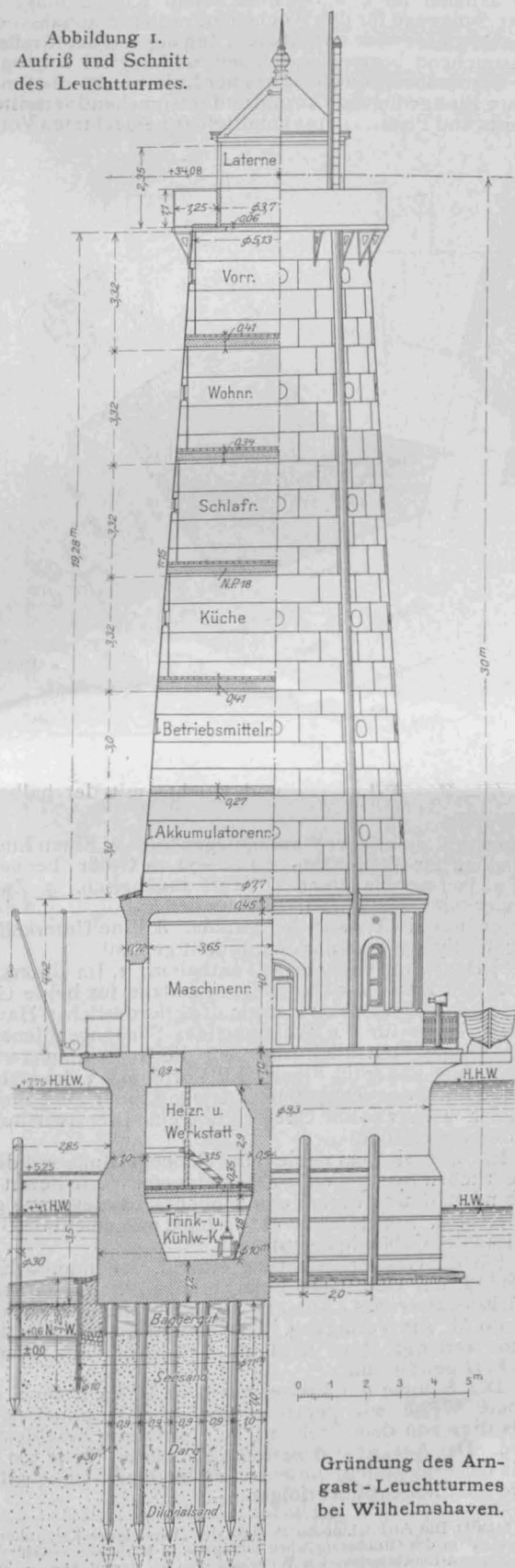
einbetoniert, um durch diese Dübelwirkung die Schubfestigkeit in der Trennungsebene mit zu gewährleisten.

Außer dem Sohlenbeton ist Konstruktionsbeton nicht mehr verwendet worden, sondern nur noch Decken-Füllbeton. Es wurde Klinkermauerwerk verwendet, weil bei dem schwimmenden Baugerät jede unnötige Schalarbeit vermieden werden sollte. Auch war die Herstellung des Betons von der Wetterlage und der Schwierigkeit der Baustelle mehr abhängig, als das freihändige Mauern von Klinkermauerwerk. Bei Wattarbeiten spielt dieses immer-

Vermischtes.

Vom Kolonial-Kongreß zu Berlin 1910. In der Sektion II für Tropenmedizin und Tropen-Hygiene des Kolonial-Kongresses in Berlin berichtete am 7. Okt. d. J. der Geh. Ob.-Br. Baltzer über Wohnungsbau und Wohnbenutzung in den Tropen. Er erläuterte zunächst die für die

Abbildung 1.
Aufriß und Schnitt
des Leuchtturmes.



Gründung des Arnsgast - Leuchtturmes bei Wilhelmshaven.

Erdgeschosses. Sodann wurden die verschiedenen Bauweisen für vorübergehende und dauernde Zwecke beschrieben, wie sie besonders im Anfang der Besiedelungstätigkeit im Neuland in Frage kommen: das Grashaus in Ostafrika, das Hartebeesthaus in Südwest, das indische Bungalow, zerlegbare, wiederholt verwendbare Wellblech- und Fachwerkhäuser; sodann die Steinbauten in den ostafrikanischen Küstenplätzen Dar es salam, Tanga, Bagamoyo, Lindi usw. mit Anklängen an die dortige arabische Architektur, eine Bauweise, die dem Schutzgebiet Ostafrika ebenso brauchbare als ansehnliche Bauten verschafft hat. Der Schwierigkeiten des Bauens im Inneren, wo Eisenbahnen und Straßen noch nicht hingedrungen sind, wird besonders gedacht; die Anordnung der Wohn-Veranden, Küchen, Vorratsräume und dergl. eingehend erörtert. Zum Schluß erwähnte Redner den Vorschlag, Gebäude durch Korksteinbekleidung der Außenflächen kühl zu halten und sie im Inneren mit künstlich gekühlter und getrockneter Frischluft zu versehen, ein Gedanke, dessen Ausführung einstweilen wohl noch durch die Kostspieligkeit der notwendigen Konstruktionen namentlich in den Tropen in Frage gestellt erscheint. —

In der Schluß-Sitzung des Berliner Kolonial-Kongresses vom 8. Okt. d. J. berichtete dann der Geh. Ob.-Br. Baltzer über die Fortschritte des Eisenbahnbaues und der Technik in unseren Kolonien. Er stellte zunächst fest, wie es mit unseren Kolonialbahnen vor fünf Jahren, zur Zeit der letzten Tagung des Kongresses, aussah, und führte aus, wie diese sich seitdem, namentlich infolge der beiden Kolonialvorlagen vom Mai 1908 und vom Februar 1910, weiter entwickelt haben. Bis zum Jahre 1913 werden wir voraussichtlich mehr als 4000 km Kolonialbahnen im Betrieb haben, etwa so viel wie zwei preußische Eisenbahndirektionsbezirke. Zurzeit sind es etwa 2400 km, dreimal so viel als vor fünf Jahren. Redner erläuterte dann im einzelnen den Stand der Bahnbauten in unseren Schutzgebieten und das wirtschaftliche Ertragnis der einzelnen Betriebsstrecken. Er wies nach, daß unsere Bahnen schon jetzt namhafte Ueberschüsse erzielen, und kam zu dem Schluß, daß sie wegen ihrer unmittelbaren Erträge, daneben aber auch wegen ihrer mittelbaren Rentabilität, zum Beispiel im Hinblick auf die Steigerung der Einnahmen an Zöllen und Steuern, Erleichterung und Verbilligung der Verwaltung, Verminderung der Ausgaben für die militärische Sicherung der Schutzgebiete — als nützliche Kapitalanlagen anzusehen sind.

Weiter folgten Mitteilungen über den Fortschritt der Technik in den Schutzgebieten, insbesondere über Fortführung der Straßenbauten, Erkundung der Wasserläufe, Einführung von Dampfplügen und anderen Maschinen, Errichtung von Funksprachverbindungen und dergl. Nach alledem befinden sich unsere Schutzgebiete zurzeit auf dem Wege gedeihlicher technischer und wirtschaftlicher Entwicklung. —

Ehrendoktoren. Aus Anlaß der Jubelfeier ihres hundertjährigen Bestehens ernannte die Universität Berlin zu Ehrendoktoren den Geh. Brt. Emil Rathenau, den Bildhauer Prof. L. Tuailion, den Wirkl. Geh. Ob.-Br. Dr. G. Thür, sämtlich in Berlin, sowie den Maler Prof. Hans Thoma in Karlsruhe.

Von der Technischen Hochschule in München wurde auf einstimmigen Antrag der landwirtschaftlichen Abteilung die Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften ehrenhalber verliehen: dem Staatsminister Ritter v. Brettreich „wegen der Verdienste, die er sich um die bayerische Landwirtschaft, insbesondere um das landwirtschaftliche Versuchswesen, den Kultur-Ingenieurdienst und die Wasserwirtschaft erworben hat.“ —

Ueber den Umbau des Kaufhauses in Konstanz läßt sich der „Schw. Merk.“ aus Konstanz Folgendes berichten: Das alte am Hafen stehende Kaufhaus mit dem Konziliens-Saal soll zu einer Art städtischen Konzerthaus umgebaut werden. Die Stadt Konstanz besitzt nämlich, von dem Saal des Inselhotels abgesehen, keinerlei größere Räumlichkeiten für musikalische oder festliche Veranstaltungen von besonderem Umfang. Die Vorlage, die der Stadtrat dem Bürgerausschuß machte, sah einen Kostenvoranschlag von 245 000 M. vor, darunter 210 000 M. Baukosten, 35 000 M. Kosten für innere Einrichtung der Säle, Wirtschaftsräume und der Terrasse, denn ein Restaurationsbetrieb soll den Umbau rentabler machen. Vorgesehen ist einmal, die untere Halle zu einem Konzertsaal mit Vorräumen auszubauen, dann den um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angefügten Anbau in der Weise umzugestalten, daß das Dach zu einer Wirtschaftsterrasse hergerichtet wird, von der aus man durch Türen in den oberen (bestehenden) Festsaal gelangen würde, zu dem natürlich auch Treppen vom Erdgeschoß hinaufführen. Unter der Terrasse würde

bauliche Anordnung maßgebenden Gesichtspunkte: Schutz der Bauten gegen Regen und Sonnenbestrahlung, reichliche Lichtböden, zweckmäßige Stellung des Bauwerkes gegen die herrschende Brise, richtige Auswahl der Bauteile, Möglichkeit der Durchlüftung, erhöhte Anordnung des

ein geschlossenes Restaurationslokal liegen; letzteres böte Raum für 100 Gäste, auf der Terrasse ist Platz für 212 Gäste. Zur Terrasse würde man vom Hafen und Stadtgarten aus auf zwei Freitreppen gelangen. Der untere Konzertsaal soll Raum für 864 Sitzplätze und 100 Stehplätze bei Stuhl-Konzert und für 360 Sitzplätze an 60 Tischen bei Restauration bieten. Im oberen etwas größeren Festsaal wären nur 10000 M. für Bodenenerneuerung und Heizungs-Einrichtung, sowie Büfetteinbau aufzuwenden. Das äußere Bild des Kaufhauses würde kaum verändert werden; das „historische Denkmal“ bliebe also gewahrt. Architektonisch-historischen Wert hat übrigens das Kaufhaus nicht. (Anm. d. Red.: Viollet-le-Duc war darüber anderer Meinung. Inzwischen hat der Bürgerausschuß die Vorlage angenommen.) Es ist ein alter Zweckbau, ein Stapelhaus und weiter nichts. Man hat sich nur an das kastenartige Bauwerk gewöhnt und meint, weil es alt ist, habe es historischen Wert. Die Umbauvorlage, die vom städtischen Hochbauamt ausgearbeitet wurde und u. a. dann von Prof. Theodor Fischer-München günstig begutachtet wurde, macht aus dem Bau, ohne ihn zu modernisieren, ein Gebäude, durch welches der Saalkalamität, die uns diesen Winter um die Sinfoniekonzerte bringt, abgeholfen werden würde. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Kurhaus, ein Rathaus und ein Museum in Meran ist durch die Stadtverwaltung geplant, um dem in schneller Entwicklung befindlichen Kurort durch diese Baugruppe einen baulichen Mittelpunkt von künstlerischer Bedeutung zu geben, der ihm sehr nützt, da die bisherige Entwicklung bauliche Ausführungen hervorgebracht hat, die dem Kurort keineswegs zur Zierde gereichen und seine Eigenart als Städtebild bereits erheblich beeinträchtigt haben. Gleichzeitig ist die Errichtung eines Postgebäudes geplant, das in der Nachbarschaft dieser Bautengruppe erbaut wird und von dem man gleichfalls nur wünschen kann, daß es sich der in so hohem Grade anziehenden baulichen Ueberlieferung des alten Meran unterwirft und mit dazu beiträgt, die Anziehungskraft Merans so lange wie möglich zu erhalten. —

In dem Wettbewerb der Baugesellschaft Union in Berlin betr. Entwürfe für das der Gesellschaft gehörige Eck-Grundstück gegenüber dem Reichstagsgebäude, beschränkt auf die Mitglieder der „Vereinigung Berliner Architekten“, liefen 40 Arbeiten ein. Unter ihnen fielen der I. Preis von 2000 M. dem Entwurf „Gehirnschmalz“ des Hrn. Henry Gross, der II. Preis von 1500 M. dem Entwurf „Seid umschlungen Millionen“ des Hrn. Rich. Seel und der III. Preis von 1000 M. wiederum einem Entwurf des Hrn. Gross mit dem Kennwort „Eckard“ zu. Angekauft für je 500 M. wurden die Entwürfe „Denkmaleck“ des Hrn. Max Bischoff in Halensee, „I. Hypothek“ des Hrn. Reg.-Bmstr. Hans Jessen in Berlin und „Union II“ des Hrn. Eugen Kühn in Berlin. —

In einem Wettbewerb des Münchener (Oberbayerischen) Architekten- und Ingenieur-Vereins betr. Entwürfe für ein neues Realschulgebäude in Rothenburg o. T. liefen 75 Arbeiten ein, unter welchen die der Hrn. Goschenhofer, M. Mendler, sowie Hans Bühl in Gemeinschaft mit F. Landauer, sämtlich in München, mit Preisen bedacht wurden. —

Wettbewerb Rheinbrücke Laufenburg. Der Bau der neuen Rheinbrücke ist dem Ingenieurbureau Maillart & Co. in Zürich, dessen im Verein mit den Architekten Joss & Klausner in Bern ausgearbeiteter Entwurf im Wettbewerb den II. Preis erhalten hat, übertragen worden. (Vergl. Seite 637 in No. 79.) Wir glauben, es liegt Grund vor zu dem Wunsch, daß das neue Bauwerk nicht allzu fremd in seiner Umgebung stehe. —

Wettbewerb Rathaus Schöneberg. Der Bau des neuen Rathauses ist nach einem neuen Entwurf der Architekten Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg kürzlich beschlossen worden. Das Rathaus soll an die Mühlen- und die Martin-Luther-Straße kommen. Die Bausumme beträgt 3600000 M. —

Wettbewerb für den Neubau einer Synagoge nebst Gemeindehaus für die Israelitische Religionsgemeinde zu Mainz. Lage und Größe des Bauplatzes sind aus dem angeschlossenen Lageplan ersichtlich und durch die eingeschriebenen Buchstaben A, B, C, D, E und F gekennzeichnet. Der Baugrund ist als gut anzunehmen, Grund- und Hochwasser-Verhältnisse kommen nicht in Frage. Die Lage und Gruppierung der Gebäude stehen völlig im Ermessen der Bearbeiter, doch ist zu beachten, daß der Haupteingang der Synagoge an die Bonifazius-Straße kommt und daß das

Allerheiligste möglichst nach Osten steht. Ferner ist für die zu bearbeitende Baugruppe eine möglichst geschlossene Front anzustreben.

Es werden verlangt: a) der eigentliche Synagogenbau. Derselbe soll enthalten: 1. Etwa 650 Sitze für Männer zu ebener Erde und annähernd 500 Sitze für Frauen auf Emporen. 2. Orgel und Plätze für einen Chor von 40 Personen nebst Zimmer für den Organisten und Klosettanlagen. 3. Eine Synagoge für den Wochengottesdienst, annähernd 60—70 qm groß, mit unmittelbarem Zugang von der Straße. 4. Ausreichend bemessene, bequem und zugfrei zugängliche Garderoben, sowohl zu ebener Erde wie für die Emporen. 5. Eine genügende Anzahl und entsprechend verteilte Klosetts und Pissoirs nebst unmittelbar beleuchteten Vor-



räumen mit reichlicher Waschgelegenheit. 6. Einen Empfangsraum für Trauungen von 60—70 qm Größe, bequem von außen mittels einer Vorfahrt zugänglich. 7. Zwei Zimmer mit Toiletten (Klosetts) für den Rabbiner und den Kantor, möglichst nahe der Estrade. 8. Eine Unterkellerung des Synagogenbaues wird nicht geplant.

b) Das Gemeindehaus soll enthalten: 1. Im Untergeschoß den Raum für die Heizungsanlage für beide Gebäude nebst Kohlenraum, sowie die erforderlichen Haushaltungskeller für die Wohnung des Synagogendiener. 2. Im Erdgeschoß: die Bureaus für die Gemeindeverwaltung, ferner Bäder für Frauen mit Vorraum. 3. Im ersten Obergeschoß vier Schulzimmer für je 30 Kinder, ein Lehrerzimmer. 4. Im zweiten Obergeschoß eine Dienstwohnung für den Gemeindediener.

Es dürfte sich empfehlen, das Nebengebäude mit dem eigentlichen Synagogenbau in geeigneter Weise derart zu verbinden, daß hierdurch eine schöne Gebäudegruppe gebildet wird. Außerdem ist eine ruhige, monumentale Umrißlinie der Gebäude anzustreben.

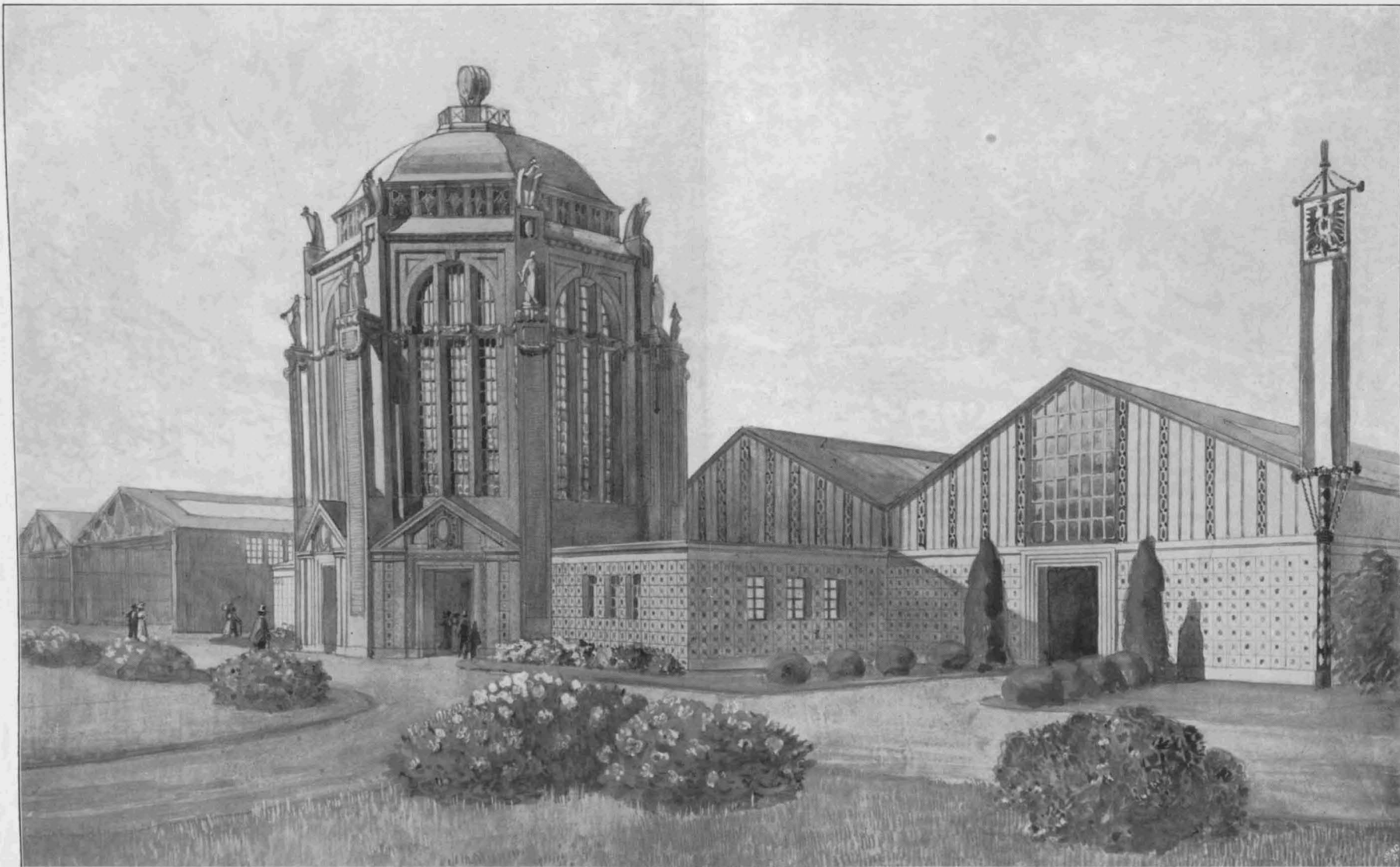
Für die Gesamtausführung einschl. der inneren Einrichtung, der Heizungs-, Beleuchtungs-, Wasserleitungs- und Entwässerungs-Anlagen steht eine Bausumme von 350000 M. zur Verfügung. Die Hauptzeichnungen sind 1:200 verlangt, dazu wird ein Schaubild vom Standpunkt G gewünscht.

Die Summe der Preise von 6000 M. kann auch auf andere Weise wie gemeldet zur Verteilung gelangen, falls dies von dem Preisgericht einstimmig beschlossen wird. Der Ankauf von weiteren Entwürfen für je 500 M., falls das Preisgericht diesen empfiehlt, bleibt vorbehalten, wird aber hoffentlich erfolgen. —

Inhalt: Die Architektur-Ausstellung der „Vereinigung Karlsruher Architekten“ in der Großherzoglichen Orangerie in Karlsruhe. — Gründung des Arngast-Leuchtturmes bei Wilhelmshaven. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Entwurf zur einheitlichen Gestaltung des Schloßplatzes in Karlsruhe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hoffmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



ARBEITEN VON BRUNO MÖHRING IN BERLIN. * ENT-
WURF ZUR EINGANGSHALLE DER DEUTSCHEN AB-
TEILUNG DER INTERNATIONALEN EISENBAHN-VER-
KEHRSMITTEL-AUSSTELLUNG IN BUENOS-AIRES. *
DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLIV. JAHRG. 1910 * NO. 86.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. N^o. 86. BERLIN, DEN 26. OKTOBER 1910.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Arbeitsplan für das Verbandsjahr 1910/11

nach den Beschlüssen der 39. Abgeordneten-Versammlung in Frankfurt a. M.

I. Arbeiten der Verbandsvereine.

1. Einsendung der Mitglieder-Verzeichnisse mit Angabe der Vorstandsmitglieder nach dem Stande vom 1. Januar 1911. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Eingänge nach dem satzungsgemäß festgelegten Termin, dem 15. Februar 1911, höchstens in einem Nachtrag zum Mitglieder-Verzeichnis berücksichtigt werden können.
2. Weitere Mitarbeit an der Frage der Stellung der Architekten und Ingenieure in den öffentlichen und privaten Verwaltungen den Anregungen des Danziger Ausschusses und des Verbands-Vorstandes entsprechend. (G. B. 1908/09 S. 59—64 u. 88, sowie G. B. 1909/10 S. 40—61.)
3. Mitarbeit am Bürgerhauswerk nach den näheren Angaben des Ausschusses für das Bürgerhauswerk und des Verbandsvorstandes (vergl. Geschäftsberichte 1908/09 S. 57 u. 82, 1909/10 S. 33—39).
4. Einsendung von Abänderungsvorschlägen für die Gebührenordnung der Ingenieure mit besonderer Berücksichtigung einer ausführlicheren Teilung der Gebührensätze für Arbeiten, welche nach der Länge der Linie vergütet werden (§ 9 der Gebührenordnung) und der Gebührensätze für Arbeiten, welche nach der Fläche vergütet werden (§ 10 der Gebührenordnung). Die Arbeiten sind der Geschäftsstelle bis zum 1. Januar 1911 einzusenden. (G. B. 1909/10 S. 33.)
5. Einwirkung der Vereinsvorstände auf ihre Mitglieder zur weiteren Stärkung des Verbandsvermögens nach den Beschlüssen der Darmstädter und der Frankfurter Abgeordneten-Versammlung. (G. B. 1908/09 S. 12/13, G. B. 1909/10 S. 11—12.)
6. Durchberatung der „Vorläufigen Gesichtspunkte zu Grundsätzen für neuzeitliche Bauordnungen“ durch diejenigen Vereine, die sich bisher noch nicht geäußert hatten; die Ergebnisse der Beratungen sind der Geschäftsstelle bis zum 1. Januar 1911 einzusenden. (G. B. 1908/09 S. 86, 87, G. B. 1909/10 S. 31—32.)
7. Der „Architekten-Verein zu Berlin“ und die „Vereinigung Berliner Architekten“ übergeben den Wünschen der Frankfurter Abgeordnetenversammlung entsprechend dem Vorstände bis zum 1. Dezember 1910 Vorschläge für eine neue Zusammensetzung des Ausschusses zur Wahrung der Wettbewerbsgrundsätze, die mit Zuziehung auswärtiger Mitglieder eine ständige Erneuerung derselben gewährleisten. (Siehe II 3.)
8. Die „Vereinigung Berliner Architekten“, der „Architekten-Verein zu Dresden“ und der „Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg“ arbeiten gemeinschaftlich ein Gutachten über die Frage aus, ob die Einführung des zweiten Teiles des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen zu empfehlen ist oder nicht. Das Gutachten ist dem Verbandsvorstand bis zum 15. Dezember zu übergeben.
9. Die „Vereinigung Berliner Architekten“ und der „Arch.- und Ing.-Verein zu Düsseldorf“ bearbeiten zusammen eine Eingabe an den Reichstag betr. die Reichs-Wertzuwachsststeuer und übergeben sie dem Verbandsvorstand bis zum 15. Dezember 1910.
10. Der „Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg“ bearbeitet den Antrag des Vereins zu Essen betr. Abschaffung der Schiedsgerichte und Einsetzung besonderer Baugerichte, und gibt seine Äußerung bis 1. März 1911 an den Verbandsvorstand ab.
11. Die Aufmerksamkeit der Einzelvereine wird dauernd auf die in früheren Jahren behandelten Fragen gelenkt, insbesondere auf:
 - a) Empfehlung der literarischen Unternehmungen des Verbandes. (G. B. 1906/07 S. 270.)
 - b) Vertretung der Vereine in den Sachverständigen-Kammern für die Ausführung des Reichs-Gesetzes über das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie. (G. B. 1906/07 S. 272.)
 - c) Freiwillige Mithilfe der preußischen Vereine bei Ausführung des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden. (G. B. 1906/07 S. 291.)

- d) Eintreten für die „Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben“ und für die „Gebühren-Ordnung für Architekten und Ingenieure“. (G. B. 1906/07 S. 297, 1908/09 S. 41, 54 u. 86, 1909/10 S. 22—23.)
- e) Mitarbeit bei der Vertretung der Grundsätze, welche in den Verbands-Denkschriften von 1908 über künstlerische Bauweise sowie in den Beschlüssen der Abgeordneten-Versammlung zu Darmstadt niedergelegt sind. (G. B. 1908/09 S. 86.)
- f) Bekanntmachung der Bestimmungen über internationale Architekten-Wettbewerbe. (G. B. 1908/09 S. 35—39.)
- g) Hinweis der Vereinsmitglieder auf die Arbeiten des „Ausschusses für Einheiten und Formelgrößen (A E F)“. Die Vereine können Abänderungsvorschläge, die sie zu den im diesjährigen Geschäftsbericht bekannt gegebenen Formelzeichen zu machen haben, der Geschäftsstelle bis 15. Januar 1911 mitteilen. (G. B. 1908/09 S. 44/45 u. 86, 1909/10 S. 24—31.)
- h) Lebhaftere Mitwirkung der Vereine an den Aufgaben des Verbandes. (G. B. 1908/09 S. 64—68.)

II. Arbeiten der Verbands-Ausschüsse und der vom Verband mit seiner Vertretung betrauten Mitglieder.

1. Die ständigen Ausschüsse für Architektur, für Ingenieurwesen und für allgemeine Fachfragen setzen sich wie folgt zusammen:

I. Für Architektur:

- a) Beamte: Waldow-Dresden, Grässel-München, Rehorst-Cöln, Baltzer-Lübeck, Saran-Berlin.
- b) Private: Reimer-Berlin, Billing-Karlsruhe, Henry-Breslau, Sieben-Aachen, v. Schmidt-München.

II. Für Ingenieurwesen:

- a) Beamte: Ebert-München, Grantz-Berlin, Dr.-Ing. Barkhausen-Hannover, Scheelhase-Frankfurt a. M., Lucas-Dresden.
- b) Private: Dr.-Ing. v. Rieppel-Nürnberg, Haag-Berlin, Dr.-Ing. Gleim-Hamburg, Lechner-München, Taaks-Hannover.

III. Für allgemeine Fachfragen:

Dr.-Ing. Stübgen-Berlin, Schmick-München, Bubendey-Hamburg, Boethke-Berlin, Dr. Wolf-Hannover.

Der Ausschuß I hat die der Abgeordneten-Versammlung vorgelegte Abhandlung über die Aesthetik der Baustoffe den Beschlüssen der Frankfurter Abgeordneten-Versammlung entsprechend zu bearbeiten. Das Ergebnis ist dem Verbandsvorstand bis zum 15. Dezember d. J. mitzuteilen.

Die Mitglieder Saran und Henry des Ausschusses I, sowie Grantz und Gleim des Ausschusses II bilden mit den Hrn. Scheurembrandt und Eiselen bzw. ihren Ersatzmännern im Wettbewerbsausschuß einen Ausschuß zur Beratung von Abänderungen der Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure. (G. B. 1908/09 S. 41, 54 u. 86, G. B. 1909/10 S. 33.)

Der Ausschuß II hat abgesehen von seiner Beteiligung an der eben besprochenen Aufgabe vorerst keine besondere Aufgabe.

Der Ausschuß III arbeitet zusammen mit dem unter II, II genannten Danziger Ausschuß von 1908.

2. Der Ausschuß für das Bürgerhauswerk (Mitglieder: Dr. Wolff-Hannover, Vors., Stiehl-Berlin, Dethlefsen-Königsberg, Statsmann-Straßburg, Schaumann-Frankfurt a. M., Wickop-Darmstadt, Zell-München, Kuhn-Stuttgart, Schmidt-Dresden, von Behr-Trier) sammelt die von den Vereinen herzustellenden Aufnahmen. Er stellt den Verbandsvereinen eine Zusammenstellung derjenigen Städte zu, die das Bürgerhauswerk bereits durch Geldbeiträge oder kostenlose Ueberlassung vorhandener Aufnahmen unterstützt haben, sowie derjenigen, die eine Unterstützung abgelehnt oder sich noch nicht geäußert haben. Er versendet ferner im Einvernehmen mit dem Verbandsvorstand gemäß den Beschlüssen der Frankfurter Abgeordneten-Versammlung ein neues Rundschreiben an die Stadtverwaltungen (vergl. I 3, III 4).
3. Der Ausschuß zur Wahrnehmung der Wettbewerbsgrundsätze (bisherige Mitglieder: Körte, Vors., Kummer, Eiselen, Haag, Saran, Boethke, Brurein, Ebhardt, Jansen, Scheurembrandt, sämtlich in Berlin) setzt auch nach seiner Erneuerung (siehe I 7) seine Tätigkeit in der bisherigen Weise fort und entsendet zwei seiner Mitglieder in den unter II 1 genannten Ausschuß für Beratung von Abänderungen der Gebührenordnung. (G. B. 1908/09 S. 41, 54 u. 86, G. B. 1909/10 S. 22—23.) (Vergl. I 7.)
4. Die Mitglieder des mit dem Betonverein gemeinsam gebildeten Eisenbeton-Ausschusses (Launer-Augsburg) und die Mitglieder Bürstenbinder, Eiselen und Linse des „Deutschen Ausschusses für Eisenbeton“ setzen ihre bisherige Tätigkeit fort. (G. B. 1907/08 S. 428/431, 1908/09 S. 42 u. 86, 1909/10 S. 23—24.)
5. Die Mitglieder des Ausschusses für das Normalprofilbuch für Walzeisen (Dr.-Ing. Engesser-Karlsruhe, Dietz-München, Dr.-Ing. Barkhausen-Hannover, Weyrich-Hamburg, Franzius-Berlin) setzen in Gemeinschaft mit den Ausschußmitgliedern des „Vereins Deutscher Schiffswerften“, des „Vereins Deutscher Ingenieure“ und des „Vereins Deutscher Eisenhüttenleute“ ihre bisherige Tätigkeit fort. (G. B. 1908/09 S. 40, 86.)
6. Die Mitglieder der deutschen Abteilung im ständigen Komitee für die internationalen Architekten-Kongresse (Exz. Hinckeldeyn-Berlin, Dr.-Ing. Stübgen-Berlin, Dülfer-Dresden, Hofmann-Darmstadt, Kayser-Berlin, Neher-Frankfurt a. M., v. Schmidt-München, Dr.-Ing. Schmitz-Berlin, Körte-Berlin, Franzius-Berlin (die beiden letztgenannten als Verbandsvertreter) nehmen die Interessen der deutschen Fachgenossenschaft und des Verbandes innerhalb der Kongresse wie bisher wahr. (G. B. 1908/09, S. 35—39, 85.)
7. Der Ausschuß für Architektenkammern (Mitglieder: Waldow-Dresden, Grässel-München, Rehorst-Cöln, Baltzer-Lübeck, Saran-Berlin, Reimer-Berlin, Billing-Karlsruhe, Henry-Breslau, Sieben-Aachen, v. Schmidt-München) ergänzt sich durch je 1 Mitglied des Hamburger und des Bayerischen Vereins und erläßt eine Umfrage unter den als Kammermitglieder in Frage kommenden Architekten, ob ein Bedürfnis nach einer Kammer vorliege und welcher Art die Kammer sein solle.
8. Die Mitglieder der beim preußischen Landes-Gewerbeamt bestehenden Fachabteilung für Baugewerkschulen (Taaks-Hannover und Reimer-Berlin) setzen ihre bisherige Tätigkeit fort. (G. B. 1905/06, S. 193—196.)

9. Die Mitglieder des aus mehreren verwandten Vereinen und Verbänden zusammengesetzten Ausschusses für Einheiten und Formelgrößen (Dr.-Ing. Müller-Breslau, Franzius; Stellvertreter: S. Müller, de Thierry, sämtlich in Berlin) beteiligen sich weiter an den Arbeiten dieses Ausschusses. (G. B. 1908/09, S. 43—45 u. 86, 1909/10 S. 24—31.)
10. In den Vorstandsrat des Deutschen Museums in München tritt, nachdem Hr. Geh. Rat Dr.-Ing. Koepcke-Dresden sein Amt niedergelegt hat, Hr. Geh. Rat Waldow-Dresden ein, und nimmt die Interessen des Verbandes wahr. (G. B. 1908/09 S. 40 u. 86, G. B. 1909/10, S. 21—22.)
11. Der Danziger Ausschluß von 1908 (Mitglieder: Reverdy-München, Vors., Koehn-Berlin, v. Schmidt-München, Waldow-Dresden) und seine Unterausschüsse setzen ihre bisherige Tätigkeit fort. Der Ausschluß tritt weiter ein für die vom Verbandsrat festgelegten Grundsätze und arbeitet im Laufe des Winters eine Denkschrift über die Ausbildung der Architekten und Ingenieure in der Praxis aus. Die Landesgruppe Preußen hat ihre Vorschläge über die Reorganisation der allgemeinen Bauverwaltung in Preußen möglichst bald in einer Denkschrift zusammenzufassen und sie dem Vorstand einzureichen, damit dieser sie der Immediatkommission für die Preußische Verwaltungsreform befürwortend vorlegen kann. (G. B. 1908/09 S. 59—64 u. 88, 1909/10 S. 52—54.)
12. Die Verbandsvertreter im deutschen Ausschluß für technisches Schulwesen, Bärwald und Franzius, beide Berlin, bzw. Stellvertreter dieser Herren für besondere Schulgattungen (vergl. den entsprechenden Beschluß der Abgeordneten-Versammlung zu Frankfurt), beteiligen sich an den weiteren Arbeiten dieses Ausschusses. (G. B. 1908/09 S. 53 u. 87, 1909/10 S. 32.)
13. Der Ausschluß zur Feststellung von Grundsätzen für neuzeitliche Bauordnungen (Mitglieder: Dr.-Ing. Stübgen-Berlin, Vors., Kloppel-Berlin, Hecker-Düsseldorf, Genzmer-Danzig, Schmohl-Stuttgart, Dr.-Ing. Ritzmann-Karlsruhe, Wagner-Bremen, Bähr-Dresden, Wiedenhofer-München und Classen-Hamburg) bearbeitet die von den Vereinen zu den „vorläufigen Gesichtspunkten“ gelieferten Äußerungen. (G. B. 1908/09 S. 86, 87, 1909/10 S. 31—32.) Vergl. auch I, 6.
14. Die Hrn. Krohn-Danzig, Mehrrens-Dresden, Weyrich-Hamburg und Franzius-Berlin nehmen an etwaigen weiteren Beratungen über Abänderungen der Normalbedingungen für die Lieferung von Eisenkonstruktionen für Brücken- und Hochbau teil. (G. B. 1909/10 S. 21.)

III. Arbeiten des Verbands-Vorstandes.

1. Der Vorstand verfolgt weiter alle Vorkommnisse auf dem Gebiet der Normalien für Abflußrohre. (G. B. 1908/09 S. 85, 1909/10 S. 20.)
2. Der Vorstand verhandelt mit verschiedenen Verlegern über die Einrichtung eines selbständigen Verbandsblattes, bereitet für die Abgeordneten-Versammlung in Münster die Vorlage eines Verlags-Vertrages vor und trifft alle geschäftlichen und organisatorischen Einrichtungen, die das Erscheinen des Verbandsblattes anfangs 1912 ermöglichen.
3. Der Vorstand bringt bei dem Hrn. Reichskanzler die Eingabe vom 16. März 1908 betr. die Gebühren-Ordnung für gerichtliche Sachverständige in Erinnerung und bittet um Berücksichtigung ihres Inhaltes.
4. Der Vorstand veranlaßt in Gemeinschaft mit dem Ausschluß für das Bürgerhauswerk die weitere Sammlung von Geldbeiträgen der Städte und der Regierungen der Bundesstaaten. (G. B. 1908/09 S. 82/83.) (Vergl. I 3 und II 2.)
5. Der Vorstand bereitet Maßnahmen vor, die es ermöglichen, daß solche Vereine, die in Gruppen gegliedert sind, mindestens einen Vertreter für jede Gruppe zu den Abgeordneten-Versammlungen entsenden können.
6. Der Vorstand bearbeitet den von 15 Stadtbauinspektoren Groß-Berlins unterzeichneten Antrag auf Abschaffung des Titels „Stadtbauinspektor“ und seinen Ersatz durch „Magistratsbaurat“.

München-Berlin, im September 1910.

Der Verbandsvorstand.

Reverdy. A. Hofacker. F. Körte. Franz Franzius.

Neuere Arbeiten von Bruno Möhring in Berlin.

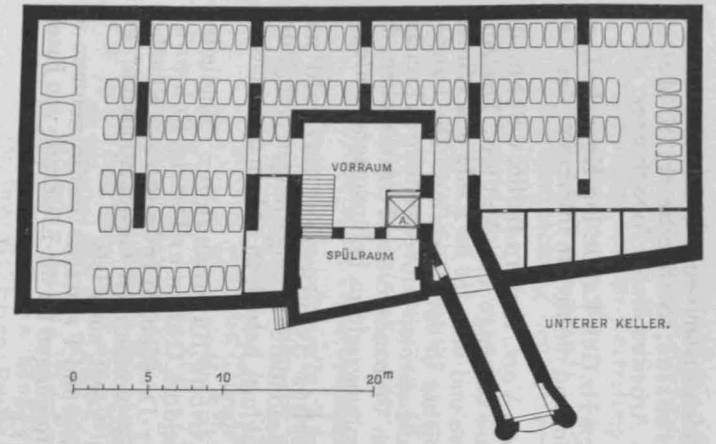
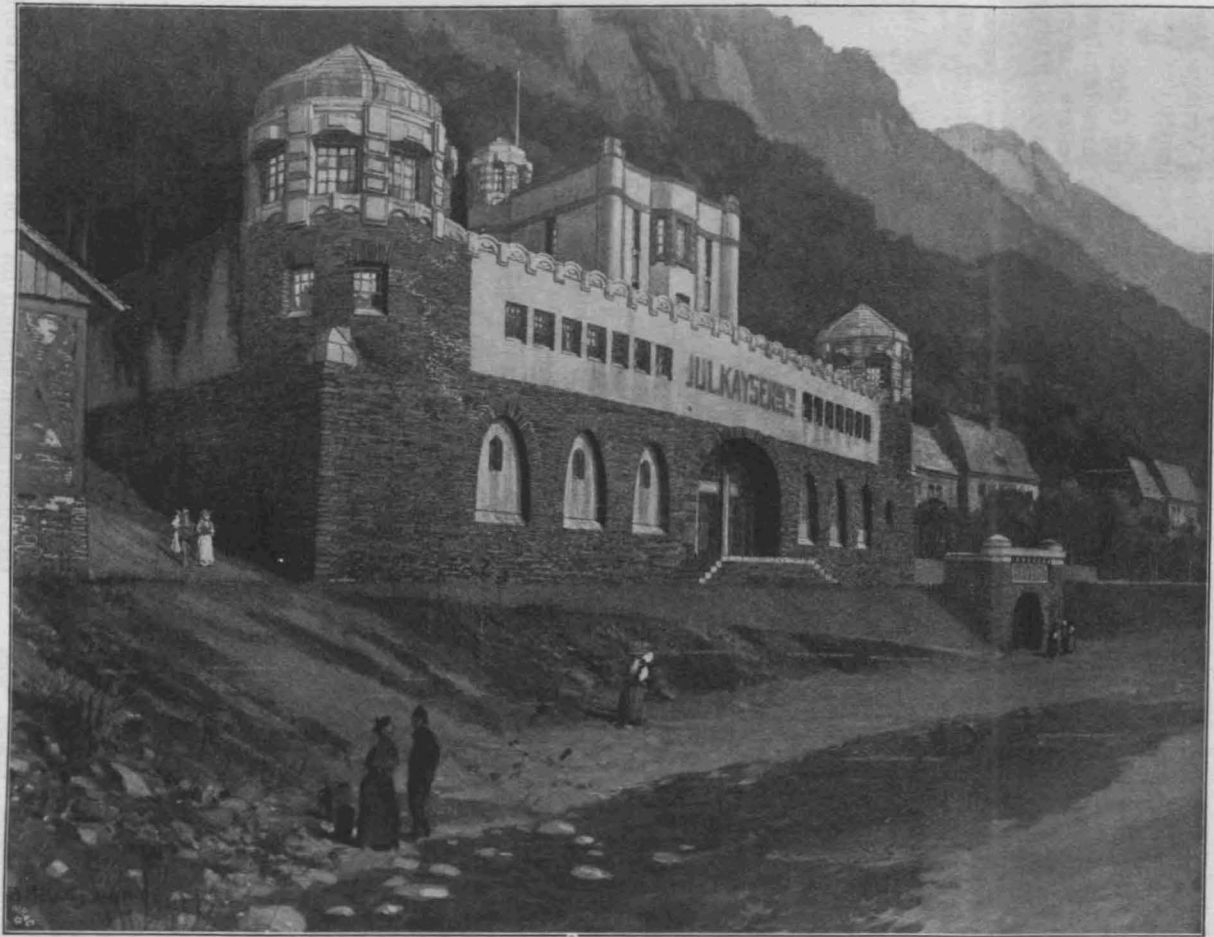
Von Walter Lehmann. Hierzu eine Bildbeilage.



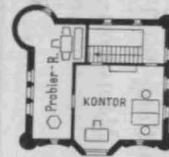
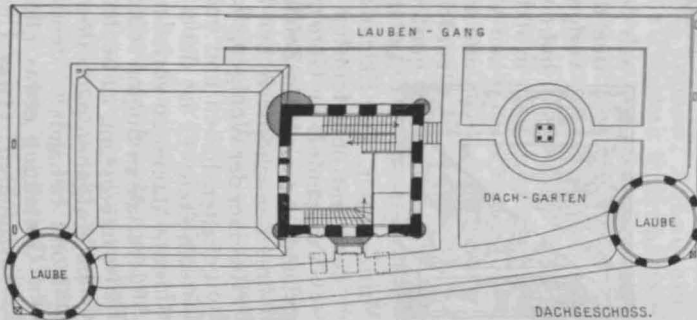
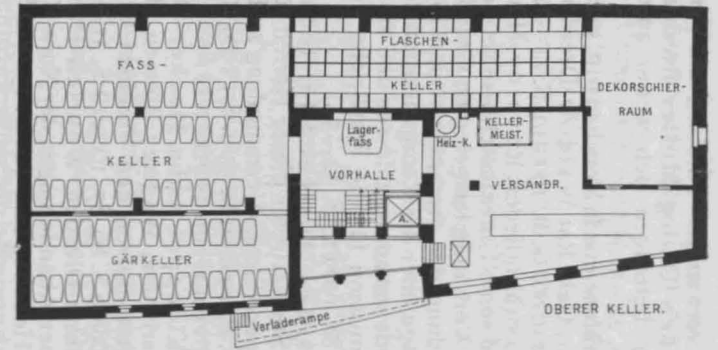
Nach dem frischen Aufschwung, den die Baukunst zu Ende des vorigen Jahrhunderts genommen hat, nach ihren kühnen Vorstößen in architektonisches Neuland, sehen wir sie heute wieder mehr und mehr in einen Eklektizismus zurücksinken, der sich vorwiegend die feine, zurückhaltende Art der „Kunst um 1800“ zum Muster wählt. Der Eklektizismus bleibt jedoch, wenn er auch mit dem feinsten Geschmack und dem reifsten Verständnis für Güte und Echtheit des Materiales gehandhabt wird, ein Zeichen der Müdigkeit, der Abnahme der schöpferischen Kraft. Bruno Möhring ist heute einer der Wenigen, die sich von dieser Strömung freigehalten haben und unbeirrt ihren eigenen Weg fortschreiten. Er ist dabei weit entfernt, in eine bestimmte Manier zu verfallen, vielmehr ist er heute ein Anderer als zu Beginn seiner künstlerischen Tätigkeit. Es ist interessant, zu beobachten, wie er die verschiedenen Aufgaben nach ihrem Wesen verschieden anfaßt und behandelt; dennoch ist in der wechselnden Gestaltung etwas allen Arbeiten Gemeinsames herauszufühlen, etwas Undefinierbares, etwas, was

als des Künstlers Eigenart zu betrachten ist. Da ist zunächst die Kellerei Kayser in Trarbach an der Mosel, welche in den Abbildungen Seite 696 dargestellt ist. Bisher hatte man noch nie versucht, den großen Kellereien des Mosel- und Rheinlandes eine künstlerische Form zu geben. Meist sind sie als einfache Speicher oder Fabriken gebaut; bisweilen, was schlimmer ist, suchte man die Langeweile der großen Mauerflächen durch Fenster zu unterbrechen, die aber hinter der Verglasung zugemauert waren, oder sie durch ähnliche wesensfremde Zutaten zu beleben. Die Aufgabe, ein solches mehrstöckiges Kellereigebäude künstlerisch zu behandeln, war daher eine durchaus neue. Möhring hat versucht, die Wucht der großen dicken Mauern durch sich selbst wirken zu lassen und durch teilweise Verwendung des heimischen Schieferbruchsteins, sowie durch zweiseitliche kupfergedeckte Turmbauten die Wirkung noch zu verstärken. Das Gebäude ist flach abgedeckt und trägt einen Terrassen-Garten, in dem sich ein kleiner Aufbau erhebt, der Bureau-Räume, ein Empfangszimmer und eine Probierstube enthält. Der spärliche plastische Schmuck, ein scherzhafter „Kayserdrachen“ und der weinselige Kopf eines Zechers, ist von Hans Latt modelliert.

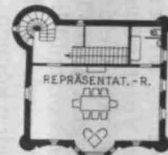
Gewissermaßen ähnlich im Ton ist der Entwurf



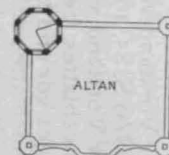
0 5 10 20m



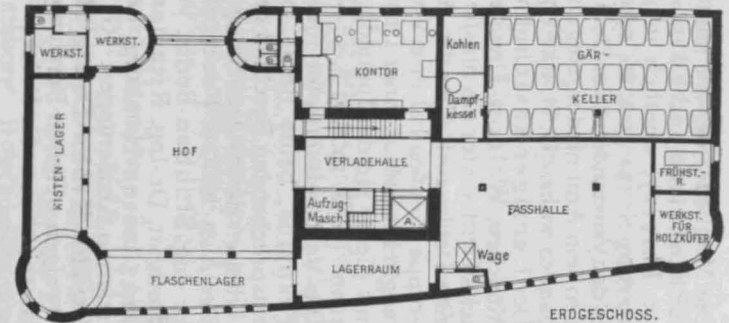
I. OBERGESCHOSS.



II. OBERGESCHOSS.



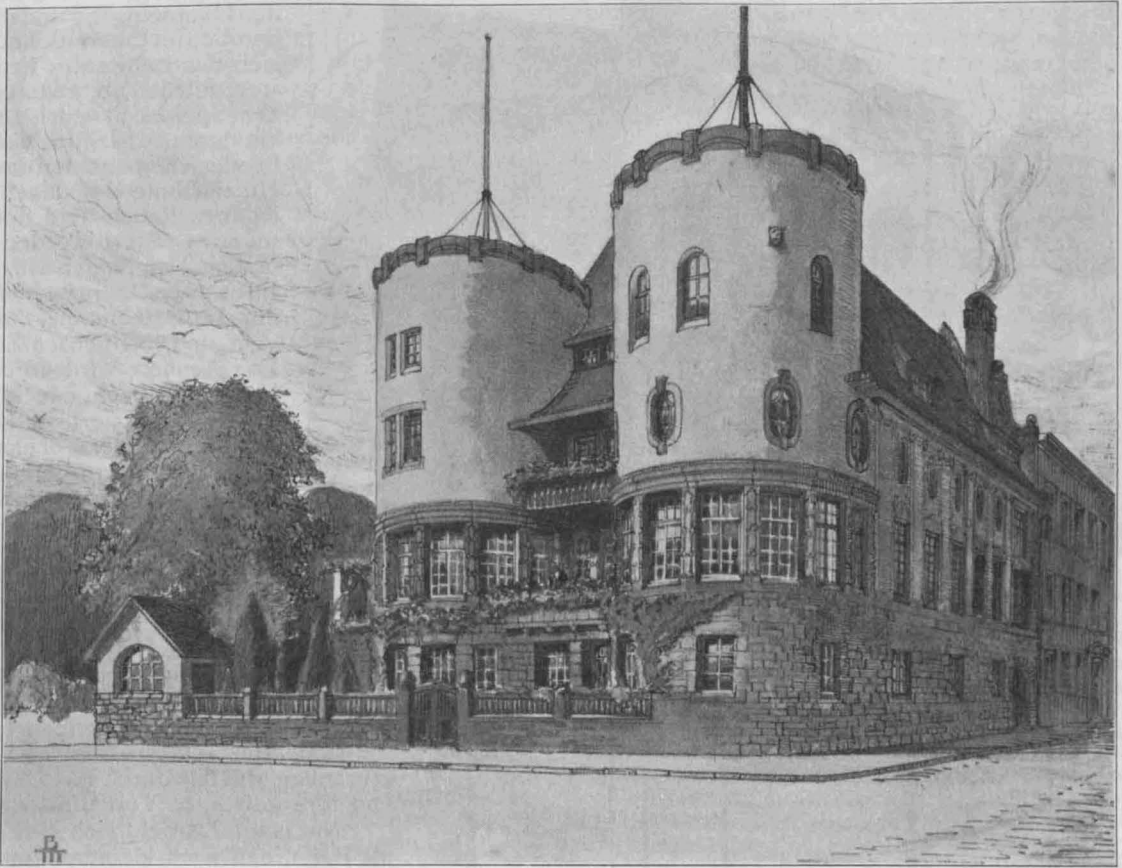
ALTAN.



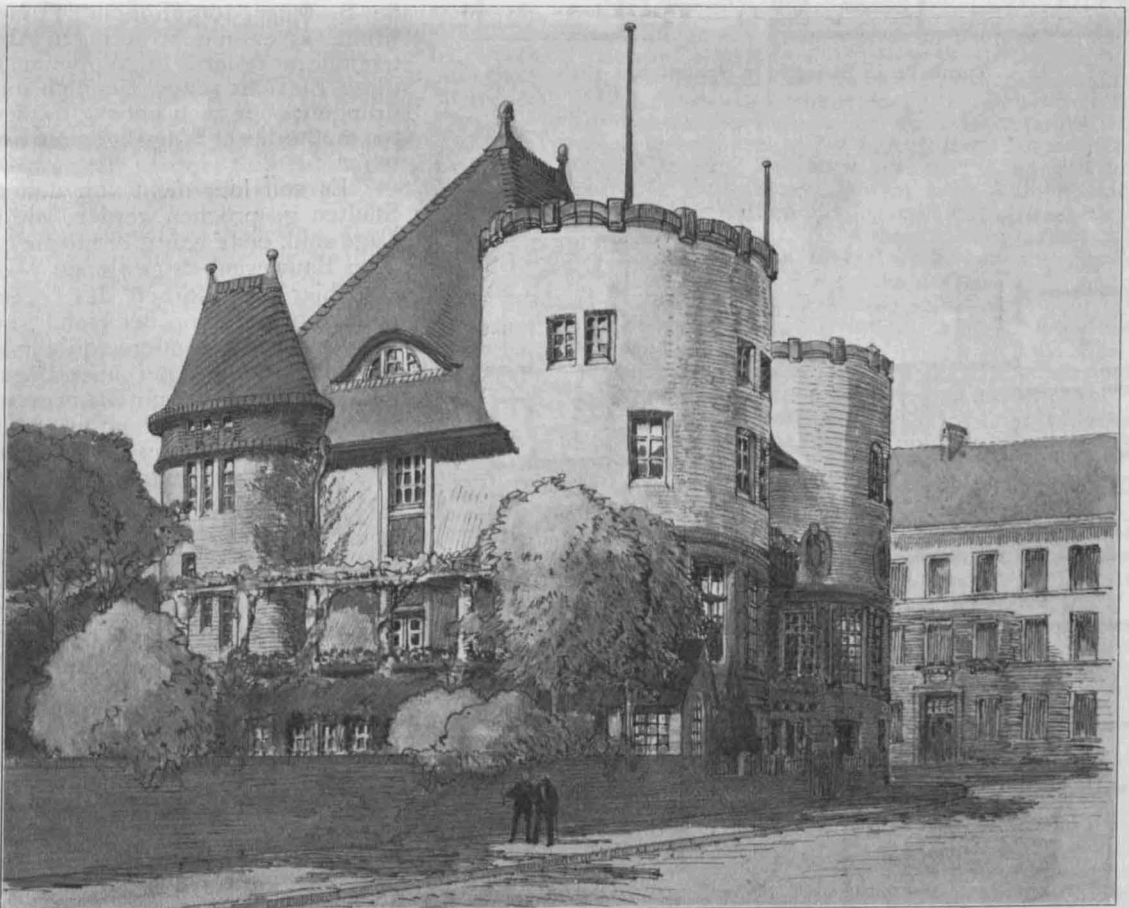
ERDGESCHOSS.

Kellerei Julius Kayser & Co. in Trarbach an der Mosel.
Neue Arbeiten von Bruno Möhring in Berlin.

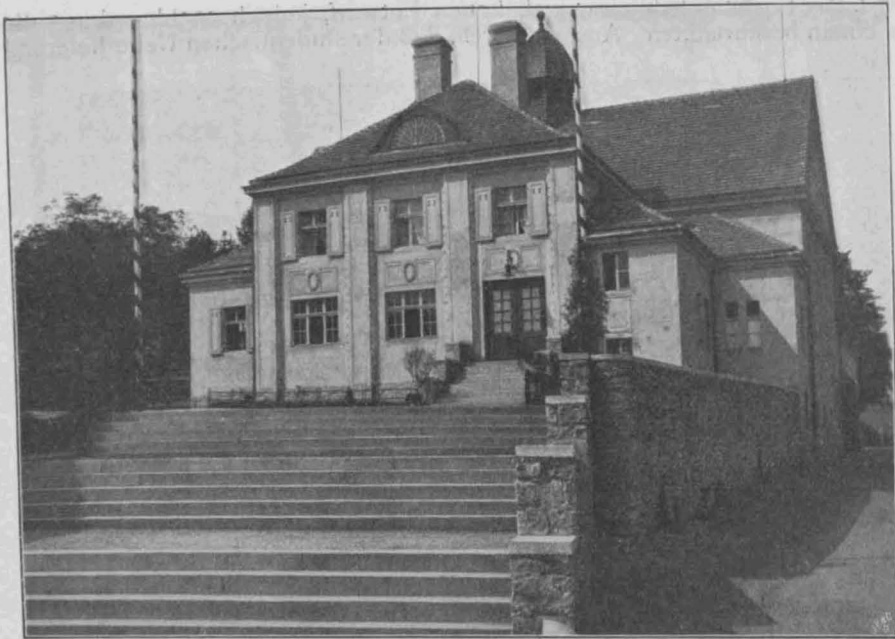
für ein Korpshaus in Freiburg i. Breisgau gehalten (Abb. S. 697 u. 698), der aus einem beschränkten men gehaltenen Entwurf, jedoch nachher drang die Ansicht durch, daß der studentischen Ueberlieferung



Neue Arbeiten von Bruno Möhring in Berlin: Entwurf für ein Haus des Korps Rhenania in Freiburg im Breisgau.



Wettbewerb hervorgegangen ist. Im Preisgericht war zuerst mehr Neigung für einen in klassizistischen Formen und dem überschäumenden Leben und Treiben der akademischen Jugend Möhring's romantische Auffassung hervorgegangen ist. Im Preisgericht war zuerst mehr Neigung für einen in klassizistischen Formen und dem überschäumenden Leben und Treiben der akademischen Jugend Möhring's romantische Auffassung hervorgegangen ist.

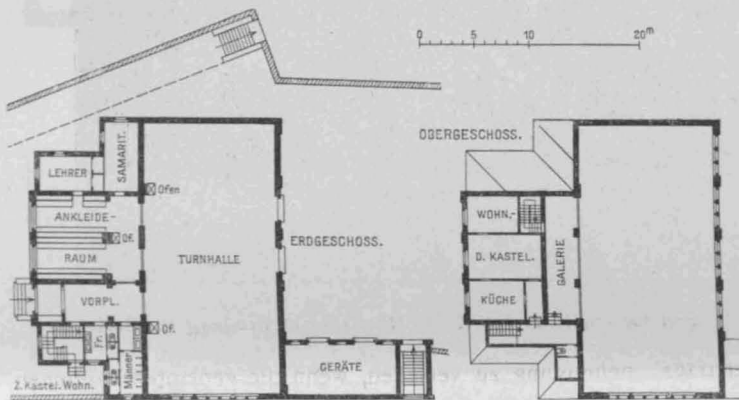


sung besser entspräche. Sein Entwurf enthält im Erdgeschoß die Wirtschaftsräume, den Haupteingang und die Garderobe; im Obergeschoß spielt sich das Leben des Korps im wesentlichen ab, wozu ein großer Speisesaal mit Veranda, ein durch zwei Stockwerke gehendes Kneipzimmer, das durch Hinzunahme des daneben gelegenen Rauch- und Spielzimmers erweitert werden kann, und ein Empfangsraum dienen. Im zweiten Obergeschoß liegen ein Damenzimmer, ein Konvent- und ein Fuchsen-Zimmer. Das Aeußere wird durch zwei kraftvolle, flachgedeckte Türme charakterisiert, die das Haus aus der Reihe der Wohnhausbauten, in der es steht, hervorheben sollen. Die Baukosten werden etwa 100000 M. betragen. —

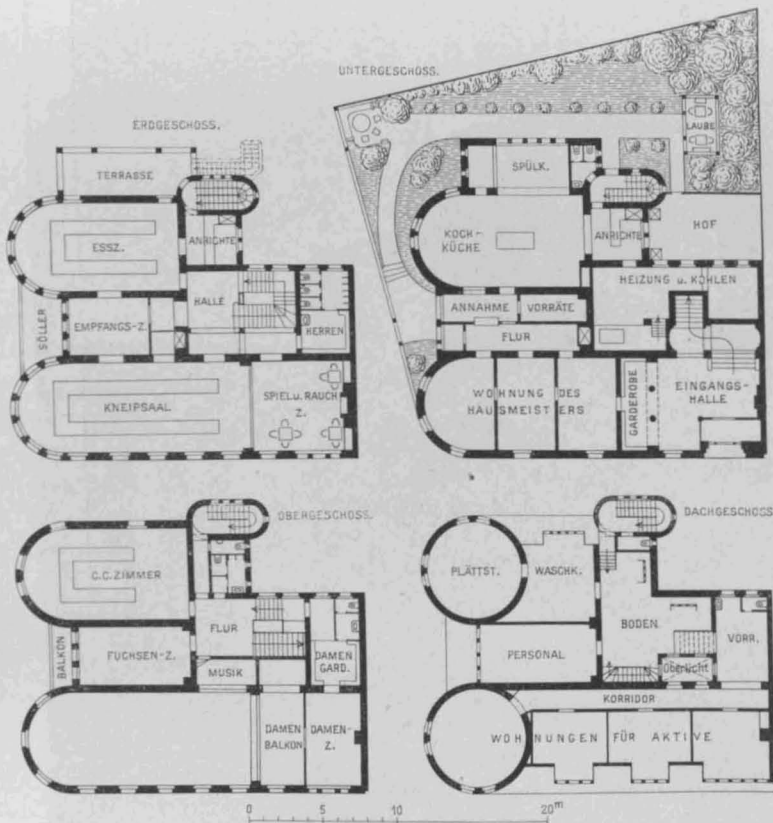
Ganz anders präsentieren sich die beiden kleinen Bauten in Striegau in Schlesien, eine Turnhalle (s. nebenst. Abb.) und eine Präparanden-Anstalt (s. später). Hier mußte der Künstler mit sehr geringen Mitteln auskommen und sich daher auf ganz einfache Putzbauten, aber mit reichlicher Verwendung von schlesischem Granit, beschränken, die nur durch ihre Umrißlinie und ihre gefälligen Verhältnisse wirken.

Nur langsam bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß auch kleinere Nutzbauten einen künstlerischen Stimmungsinhalt bekommen können, wenn ein Künstler ihre Bearbeitung in die Hand nimmt, und daß der Besteller dadurch unendlich mehr gewinnt, als er in dem geringen Architektenhonorar opfert. Im Wohnhausbau ist diese Einsicht schon ziemlich durchgedrungen; aber auch bei städtischen Bauten müßte dieser Weg allgemein beschritten werden.

Es soll hier nicht von den großen Städten gesprochen werden, die in der Lage sind, erste Künstler für die Leitung ihres Bauwesens zu gewinnen — obwohl auch hier die Mitarbeit des freien Architekten nicht von der Hand gewiesen werden sollte — sondern von den kleinen Provinzialstädten. Bei ihnen liegt naturgemäß alles, was zum Bauwesen überhaupt gehört, in der Hand eines einzigen Beamten: außer dem Hochbau- auch das Wasserbau-, Straßenbau-, Beleuchtungs- und Kanalisationswesen. Dabei kommt der Hochbau, besonders was die künstlerische Seite anbelangt, häufig genug sehr schlecht weg; denn die anderen Zweige, an Umfang und wirtschaftlicher Bedeutung den bescheidenen architektonischen Aufgaben meist überlegen, nehmen den Stadtbaurat gewöhnlich so in Anspruch, daß er schon ein ganz hervorragend und vielseitig begabter Mann sein muß, wenn er dabei auch noch künstlerisch Gutes zu schaffen vermag. Und wenn er das ist — ja, dann wird er sich wohl nicht lange in der kleinen Stadt festhalten lassen, die nicht imstande ist, ihm einen Wirkungskreis und ein Gehalt zu bieten, wie er es beanspruchen kann. Daher tun gerade die kleinen Städte gut daran, für ihre Bauten selbständige Architekten heranzuziehen, auch wenn es sich nicht um um-



Turnhalle in Striegau in Schlesien.



Entwurf für ein Haus des Korps Rhenania in Freiburg i. Breisgau.
Neue Arbeiten von Bruno Möhring in Berlin.

fangreiche Monumentalbauten handelt, sondern um anspruchslose Aufgaben, seien es nun Schulen, Verwaltungsgebäude, Krankenhäuser usw. Das geschieht aber sehr selten. Man bekommt daher leider auch oft genug städtische Bauten zu sehen, die dem Orte nicht zur Zierde gereichen, die daher auch die Kulturaufgabe, die jedem öffentlichen Bau obliegt, vorbildlich und anregend auf das heimische Baugewerbe zu wirken, nicht erfüllen. Oft mag daran der so begreifliche Wunsch des Stadtbaumeisters nach eigener künstlerischer Betätigung schuld sein, oft auch die Scheu, sich mit vermeintlich unbedeutenden und wenig lohnenden Aufträgen an einen namhaften Künstler zu wenden. Solche Scheu beruht auf falschen Voraussetzungen. Auch diese Künstler können nicht nur von Monumentalaufgaben leben, dazu sind diese zu dünn gesät; und könn-

ten sie es auch, so werden sie sich doch gern und mit dergleichen Liebauch in kleinere Aufgaben vertiefen. Eine solche kleinere Aufgabe ist die Turnhalle S. 698. Sie liegt auf ansteigendem Gelände, das den Bau von Futtermauern und Treppen notwendig machte. Dem großen Turnsaal sind die nötigen Nebenräume: Lehrerzimmer, Ankleideraum und Samariterzimmer vorgelegt, über denen, da sie niedriger sind als der Turnsaal, eine kleine Kastellanswohnung angeordnet ist. In seiner schlichten Zurückhaltung, seinem strengen Aufbau und seinen fein abgewogenen Verhältnissen zeigt das Haus mit Deutlichkeit, was ein Künstler mit geringen Mitteln aus einem einfachen Nutzbau machen kann. Die Baukosten der Turnhalle haben ungefähr 50 000 M. betragen. —

(Schluß folgt.)

Aus der Heimatschutz-Bewegung.

I. Ein Ortsstatut zum Schutze der Königl. Haupt- und Residenzstadt Hannover gegen Verunstaltung.

Auf Grund des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 (Ges.-S. S. 260) hat die Stadt Hannover mit Gültigkeit zunächst bis zum 1. Dezember 1911 ein Ortsstatut erlassen, das in mancher Beziehung über die Statute anderer Städte hinausgeht. Namentlich die Paragraphen 5—8 verdienen Beachtung. Das Statut lautet:

§ 1. Die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen ist zu versagen, wenn dadurch die Eigenart des Orts- oder Straßenbildes beeinträchtigt werden würde für folgende Straßen und Plätze von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung:

a) Aegidienkirchhof, Am Archiv, Archivstraße, Bäckerstraße, Ballhofstraße, Bergstraße, Bockstraße, Brandstraße, Breitestraße, Burgstraße, Dammstraße, Große Duvenstraße, Kleine Duvenstraße, Eckstraße, Ernst-Auguststraße, Friederikenplatz, Holzmarkt, Auf der Insel, Inselstraße, Kaiserstraße, Kalenbergerstraße 1 A bis 43, Klostergang, Knappenort, Knochenhauerstraße, Köbelingerstraße, Kramerstraße, Kreuzkirchhof, Kreuzstraße, Langestraße, Leinstraße, Am Markte, Marktstraße, Marstallstraße, Mittelstraße, Neuestraße, Neustädter Kirchhof, Osterstraße, Pferdstraße, Potthofstraße, Rademacherstraße, Röselerstraße, Roßmühle, Rotereihe, Schloßstraße, Schmiedestraße, Schuhstraße, Simonsplatz, Spreenswinkel, Tiefenthal, einschließlich des Grundstücks Scholvinstraße 17, Wagenerstraße, Goldener Winkel;

b) Aegidientorplatz, Ernst-Augustplatz, Friedrichstraße, Georgsplatz, An der Goserie und Nikolaistraße 1 bis 10, Mühlenstraße, Nordmannstraße 12, Theaterplatz, Am Waterlooplatz.

Bei Neubauten oder baulichen Aenderungen in diesen Straßen wird gefordert, daß neue bauliche Herstellungen in ihren Bauformen, Baustoffen, deren Bearbeitung und Farbgebung, sowie in ihren Abmessungen und Umrißlinien, Dächern, Dachaufbauten, Brandmauern, Schornsteinen und sonstigen Einzelheiten bei Wahrung der künstlerischen Selbständigkeit sich dem Ganzen anpassen oder unterordnen. In erhöhtem Maße muß diese Unterordnung erfolgen in der Nähe alter Bauwerke in heimischer Bauweise.

§ 2. Ferner ist die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung baulicher Aenderungen bei Bauwerken zu versagen, welche an den im § 1 genannten Straßen und Plätzen gelegen sind, sowie bei sämtlichen dem Gottesdienst dienenden Gebäuden, ferner folgenden Gebäuden: Große Aegidienstraße Nr. 32, Finkenstraße Nr. 5, Jägerstraße Nr. 14, Langelaube Nr. 3, Lavesstraße Nr. 82, Am Neuen Hause Nr. 4, Kleine Packhofstraße Nr. 8, Parkstraße Nr. 1, Am Schiffgraben Nr. 31—37, Sophienstraße 7, Provinzial-Ständehaus, Stadt-Leihhaus, Schützenhaus, Königliche Technische Hochschule, Handelskammer, Künstlerhaus der Stadt Hannover, Provinzial-Museum, Beguinenturm, Turm im Hofe Neuerweg 3 A, Turm im Spreenswinkel 3, Turm im Loccumer Hof, Turm am Döhrenerturm; Turm am Pferderturm, den Resten der Burg Lauenrode hinter den Häusern Bergstraße 8, Bockstraße 17—19, den Resten der alten Stadtmauer hinter den Häusern Leinstraße 8—12, Osterstraße 64, 77, 78, 79, Breitestraße 22, 23, Spreenswinkel 3, sowie bei sämtlichen an öffentlichen Straßen und Plätzen befindlichen Denkmälern, Brücken und Brunnen, wenn ihre Eigenart oder der Eindruck, den sie hervorrufen, durch die Ausführung beeinträchtigt werden würde.

Entscheidend sind außer der Gesamtanordnung die

Bauformen, Baustoffe, deren Bearbeitung und die Farbgebung.

§ 3. Die baupolizeiliche Genehmigung ist auch zu versagen zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen in der Umgebung der im § 2 genannten Bauwerke, wenn die Eigenart der letzteren oder der Eindruck, den sie hervorrufen, durch die Bauausführung beeinträchtigt werden würde.

§ 4. Auch für die Aenderung oder die Beseitigung von einzelnen Bauteilen, wie Auf- oder Ausbauten, Tore, Türen, Fenster, Wappen, Inschriften, Gesimse, Wasserspei, Abfallrohre und dergleichen, welche mit den oben genannten Bauwerken in Verbindung stehen, gelten die in den §§ 1 bis 3 gegebenen Bestimmungen.

§ 5. Bei Neubauten oder baulichen Aenderungen a) in den Landhausvierteln, b) an den im § 1, Absatz b aufgeführten Straßen und Plätzen, c) an der Bahnhofstraße, R. v. Bennigsenstraße, Bismarckstraße, Bonifaciusplatz und dem Platz Am Neuen Hause, Georgstraße, Am Himmelreich, Langelaube, Langensalzstraße, Am Marstall, Prinzenstraße, an der auf dem Gelände des alten Stadtgrabens festgesetzten, von der Ihmebrückstraße nach der Aegidienmasch führenden Ringstraße, Sallstraße, Schäferdamm, Stephansplatz, Theaterstraße, ist die baupolizeiliche Genehmigung zu versagen, wenn die geplanten baulichen Herstellungen in ihrer äußeren Erscheinung einer künstlerischen Gestaltung nicht genügen.

Es sollen bei öffentlichen und monumentalen Bauwerken, sowie in besonderen Fällen namentlich für die Architekturteile vorwiegend echte Materialien zur Verwendung kommen, wobei jedoch Putzflächen nicht ausgeschlossen sind. Die Bauwerke sind so zu gestalten, die Baustoffe, Formen und Farben so zu wählen, daß eine künstlerische Gesamtwirkung und ein charakteristisches Straßenbild entsteht. Gebäude an hervorragenden Punkten der Straßen und Plätze, an Ecken und Straßenabschlüssen, sind ihrem Standorte entsprechend zu behandeln.

Die R. v. Bennigsenstraße soll nach einem einheitlichen Plane mit künstlerisch durchgebildeten Wohnhäusern bebaut werden.

Beim sogenannten hohen Ufer, d. h. an allen der Leine zugerichteten Fronten zwischen den Brücken der Ernst-Auguststraße und der Goethestraße ist darauf hinzuwirken, daß ein ansprechendes Bild im Sinne alter heimischer Bauweise entsteht.

§ 6. In den Wohnvierteln, sowie am Bischofsholerdamm, an der Bödekerstraße, Alten Celler Heerstraße, Cellerstraße, Engelbostelerdamm, Geibelstraße, Götheplatz, Göthestraße, Grubenstraße, Hildesheimerstraße, Hohenzollernstraße (vom Kriegerdenkmal bis zur Lärchenstraße), Humboldtstraße, Ihmebrückstraße, Joachimstraße, Karmarschstraße, Kirchröderstraße, Am Klagesmarkte, Königstraße, Königsworther Platz, Lavesstraße, Luisenstraße, Marienstraße, Misburgerdamm, Podbielskistraße, Scheidestraße, Schillerstraße, Schulenburgerlandstraße, Ströckerstraße, Vahrenwalderstraße, Ferdinand Wallbrechtstraße sind die Bauwerke im Aeufieren gefällig und so zu gestalten, daß ein ansprechendes Straßenbild entsteht. Gebäude in hervorragenden Punkten sind ihrem Standort entsprechend zu behandeln.

§ 7. Bei Neubauten oder baulichen Aenderungen, welche von den Eisenbahnanlagen oder den Brücken der Leine und Ihme aus sichtbar sind, ist die baupolizeiliche Genehmigung zu versagen, wenn die geplanten Herstellungen nicht auch an den der Eisenbahn oder dem Flusse zugewandten Seiten ein gefälliges Bild bieten.

§ 8. Die baupolizeiliche Genehmigung und die Bauausführung kann versagt werden, wenn Entwurfsverfasser

wie Bauleiter nicht die Gewähr bieten, daß sie die in §§ 1—7 bezeichneten baulichen Maßnahmen im Sinne des Ortsstatutes zur Durchführung bringen.

§ 9. Wenn die Bauausführung nach dem Bauentwurf dem Gepräge der Umgebung der Baustelle im wesentlichen entsprechen würde und die Kosten der trotzdem auf Grund des Ortsstatutes geforderten Aenderungen in keinem angemessenen Verhältnis zu den dem Bauherrn zur Last fallenden Kosten der Bauausführung stehen würden, so ist von der Anwendung des Ortsstatutes abzusehen.

§ 10. Die Anbringung von Reklameschildern, Schaukästen, Aufschriften und Abbildungen an den in §§ 1—7 aufgeführten Straßen, Plätzen und Gebäuden, soweit sie die Eigenart des Ortsbildes oder die künstlerische Bedeutung durch Verunstaltung beeinträchtigen, ist verboten.

§ 11. Für die Beratung der Angelegenheiten dieses Statutes wird auf Grund des § 77 der revidierten Städte-Ordnung die Bau-Deputation bestellt, welche zu diesem Zweck

durch zwei sachverständige Mitglieder zu verstärken ist. Zu den Beratungen können bei besonders wichtigen Fällen nach Lage der Sache Kunst- und Geschichts-Sachverständige ohne Stimmberechtigung zugezogen werden, welche von den Mitgliedern der verstärkten Bau-Deputation gewählt werden.

§ 12. Die verstärkte Bau-Deputation muß vor der Erteilung oder Versagung der Genehmigung gehört werden.

Das Stadtbaupolizeiamt ist nicht verpflichtet, die Bau-Deputation zu hören und kann seine Entscheidung selbstständig treffen, wenn es sich um Bauwerke in den Wohnvierteln und in den in § 6 genannten Straßen oder um Bauwerke des § 7 handelt, ferner, wenn die Besonderheit des Falles keine Gefährdung der von diesem Ortsstatut verfolgten Zwecke befürchten läßt, insbesondere bei Bauausführungen von untergeordneter Bedeutung, bei denen eine Einwirkung auf den Gesamteindruck der Straßen oder der Gebäude nicht zu erwarten ist. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Bestimmungen über die Bauart der von der preussischen Staatsbauverwaltung auszuführenden Gebäude mit Rücksicht auf Feuer- und Verkehrssicherheit. Nach einem Erlaß des Ministeriums der öffentl. Arbeiten vom 19. Sept. d. J. treten an Stelle der bisher gültigen Bestimmungen vom 1. Novbr. 1892 neue Bestimmungen*), die sich von den alten namentlich dadurch unterscheiden, daß sie sehr viel weniger ins Einzelne gehen, also anscheinend größere Freiheit in der Berücksichtigung besonderer örtlicher Verhältnisse lassen, soweit nicht nebenher besondere Vorschriften in einzelnen Ressorts bestehen. Sie stellen auch keine Verschärfung der bisherigen Vorschriften dar, lassen vielmehr eine Reihe von Erleichterungen zu, namentlich da, wo es die Interessen der Denkmalpflege wünschenswert machen.

Bezüglich des Geltungsbereiches sind alle Gebäude und Räume, die dem Eisenbahnbetrieb und -Verkehr dienen, ausdrücklich ausgenommen, außerdem gelten für Gebäude zu Gestüt-, land- und forstwirtschaftlichen Zwecken, die früher unter die Bestimmungen fielen, jetzt die „Anweisungen für Domänenbauten“ sowie die Sonderbestimmungen und Musterentwürfe des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forste. Ausgedehnt ist der Geltungsbereich dagegen auf Bauten, die von der Staatsbauverwaltung für Rechnung von Dritten (Gemeinden, Privatpersonen) hergestellt werden.

In den allgemeinen Bestimmungen waren früher verschiedene, sich steigernde Ansprüche nach drei Gruppen nach der Bausumme in Stufen bis 50000, 30000 und über 30000 M. gemacht. Diese Scheidung fällt jetzt fort, die Vorschriften halten sich auf einer mittleren Linie. Bei den nicht belasteten Zwischenwänden wird auch den neueren Materialien Rechnung getragen, abgesehen vom Kellergeschoß werden massive Decken i. d. R. nur für größere, Verwaltungs- und Unterrichtszwecken dienende Gebäude gefordert; für Gebäude, die im wesentlichen nur Wohnzwecken dienen, sind überall Holzbalkendecken zulässig. Anstelle der feuersicheren Baustoffe für Dachdeckungen können auch Schindeln zugelassen werden, wenn Rücksichten auf Denkmalpflege zu beachten sind; aus dem gleichen Grunde können auch Treppenumkleidungen aus Fachwerk mit Beschieferung zugelassen werden.

In den besonderen Bestimmungen für einzelne Gebäudearten sind die Kirchen fortgefallen. Die Bestimmungen für Pfarr- und Schulhäuser auf dem Lande und in den kleinen Städten sind erhalten geblieben. Ihnen gleich gestellt sind Beamtenwohnhäuser. Den Forderungen nach unverändert sind auch die Bestimmungen für Gefängnisse und Strafanstalten. Sehr gekürzt sind die Bestimmungen für Museen, Bibliothek- und Archivgebäude, die wie früher in allen Geschossen zu überwölben oder in Stein und Eisen, oder in ähnlicher Art feuerfest zu überdecken sind und in denen etwaige Dienstwohnungen durch massive Wände, feuersichere Türen und feuerfeste Decken abzutrennen sind.

Auf kurze Angaben ist der Abschnitt über bauliche Einzelheiten eingeschränkt, die sich auf feuersichere Türen in Dachböden und Brandmauern, Oberlichtschächte, Gas- und elektrische Beleuchtung und Fahrstuhl Anlagen beziehen. Dasselbe gilt von den Vorschriften für Wasserversorgung und Feuerlöscheinrichtungen.

Einige kleinere Erleichterungen sind gewährt für Gebäude und Räume, in denen sich eine größere Zahl von Menschen anzusammeln pflegt (Kirchen, Unterrichtsanstalten) in Bezug auf Treppen. Die geringste Breite der Treppen ist von 1,3 auf 1^m, die zu Kirchenemporen von 0,9 auf 0,8^m herabgesetzt. Im übrigen sind die alten Bestimmungen in der Hauptsache geblieben. —

*) Vergl. den wörtlichen Abdruck im Zentralblatt der Bauverwaltung 1910 No. 84.

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb betr. den Neubau eines Geschäftshauses der Sparkasse des Kreises Moers liefen 134 Entwürfe ein, unter welchen wiederum kein I. Preis verteilt wurde. Nach unserer Meinung hat ein Preisgericht die Pflicht, eine Entscheidung herbeizuführen und nicht durch Verteilung gleicher Preise eine eigentliche Entscheidung zu unterlassen, wie es hier geschehen ist, wo drei II. Preise von je 500 M. an die Entwürfe „Spare“ der Hrn. Prof. Herm. Stiller und Herm. Pflaume in Köln, „Für die Zukunft“ des Hrn. Friedr. Thelemann in Berlin und „Dasein und Wirken“ der Hrn. Niebel & Minner in Wiesbaden verteilt wurden. Diese Entscheidung wurde auf der anderen Seite doch dadurch herbeigeführt, daß der Entwurf der Hrn. Stiller und Pflaume unter der Leitung der Verfasser mit Aenderungen zur Ausführung bestimmt wurde. Der III. Preis von 300 M. wurde dem Entwurf mit dem Kennzeichen eines Doppelkreises und dem Kennwort „Moers“, dessen Verfasser nicht genannt ist, zugesprochen. Die Entwürfe „Sparkasse“ und „So“ wurden zum Ankauf für je 150 M. empfohlen. Sämtliche Entwürfe sind bis Ende des Monats im Saal des Evangelischen Vereinshauses öffentlich ausgestellt. —

Wettbewerb Bismarck-Denkmal der Provinz Pommern. Man teilt uns mit, daß seit dem 18. Juli d. J. Veränderungen im Preisgericht dieses Wettbewerbes eingetreten sind, die für die Teilnehmer von Bedeutung sein werden. Es sollen die Hrn. Prof. Martin Dülfer und Prof. P. Reil in Dresden, sowie Prof. Schaper in Berlin noch in das Preisgericht eingetreten sein. Bis heute ist den Teilnehmern des Wettbewerbes jedoch noch keinerlei offizielle Mitteilung darüber gemacht worden. —

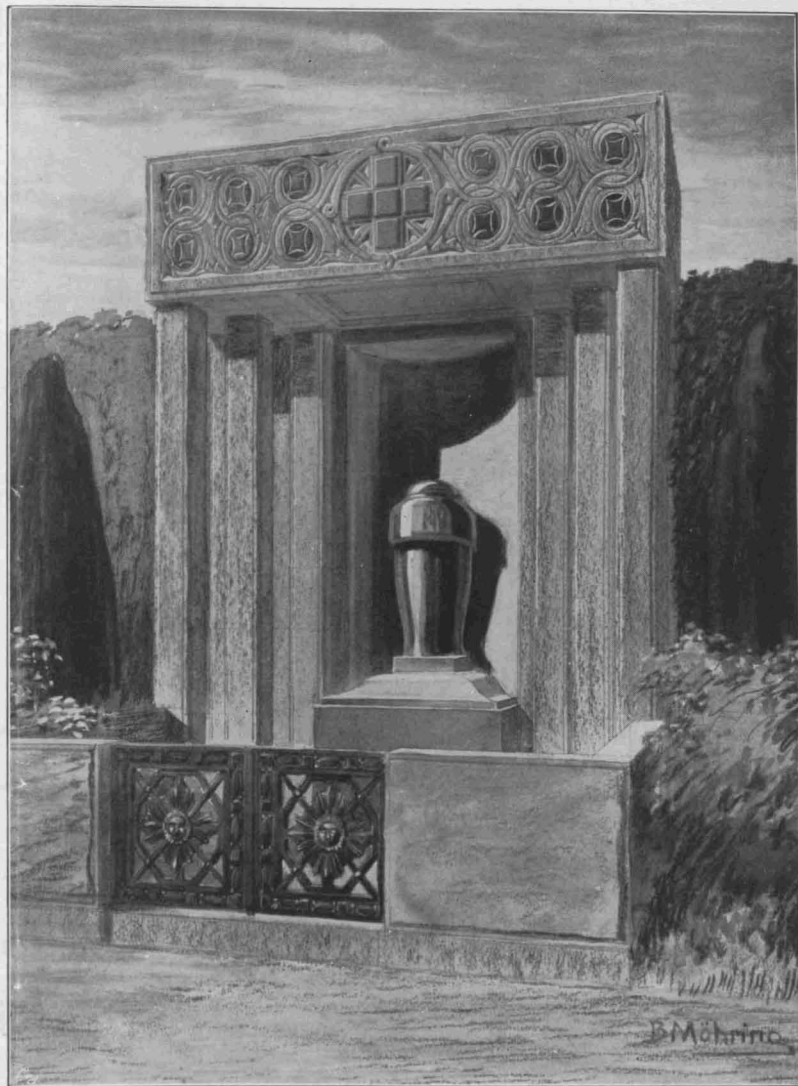
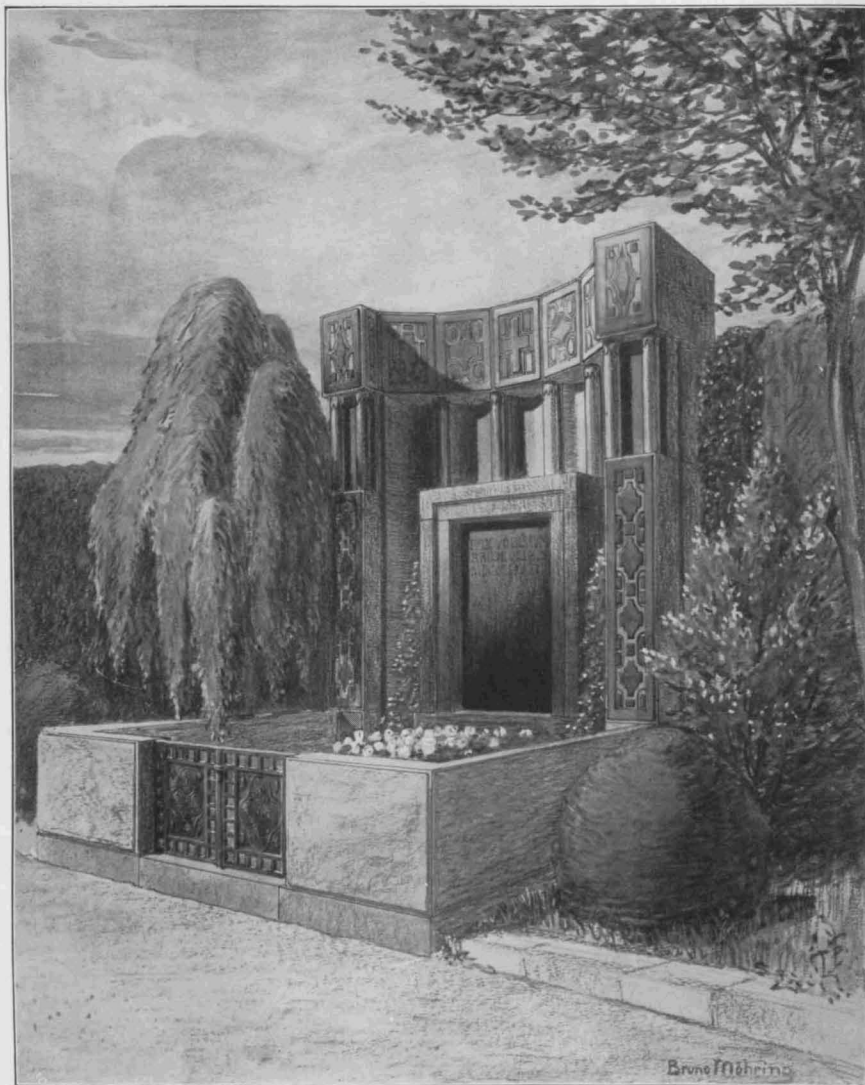
Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes von Bunzlau. Unter 80 Entwürfen gewann den I. Preis von 3000 M. der Entwurf „Bunzlau vor den Toren“ der Hrn. Max Jacob und Siegfried Werner Müller in Dresden-Strehlen; den II. Preis von 2000 M. der Entwurf „Schlesien“ des Hrn. Peter Andreas Hansen in München-Nymphenburg; den III. Preis von 1500 M. der Entwurf „Grüne Höhen“ des Hrn. Loebell in Köln a. Rh. Zum Ankauf für je 500 M. wurden empfohlen die Entwürfe „Drei Aehren im Stern“ des Hrn. Sylvester Pajzderski in Berlin-Friedenau und „Suum cuique“ des Hrn. J. Troll in Danzig-Langfuhr. Die Entwürfe sind bis mit 4. Nov. im Hotel Kronprinz von Preußen in Bunzlau öffentlich ausgestellt. —

Ein Wettbewerb für eine feste Straßenbrücke über die Mosel bei Trier wird seitens des Oberbürgermeisters für deutsche Firmen in Verbindung mit deutschen Künstlern zum 1. März 1911 ausgeschrieben. Für die drei besten Entwürfe sind je 3000 M. ausgesetzt, außerdem sollen nach Auswahl des Preisgerichtes drei weitere Entwürfe für je 1000 M. angekauft werden. Preisrichter sind: Beigeordn. Stadtbaurat Schilling in Trier, Geh. Ob.-Baurat Prof. Hofmann in Darmstadt, Prof. Boost in Charlottenburg, Städt. Baurat H. Grassel in München. Stellvertreter sind: Baurat Heimann in Köln, Geh. Baurat Prof. Wickop in Darmstadt, Prof. Domke in Aachen. Unterlagen gegen 15 M. von Abteilung VI des Oberbürgermeisteramtes Trier. —

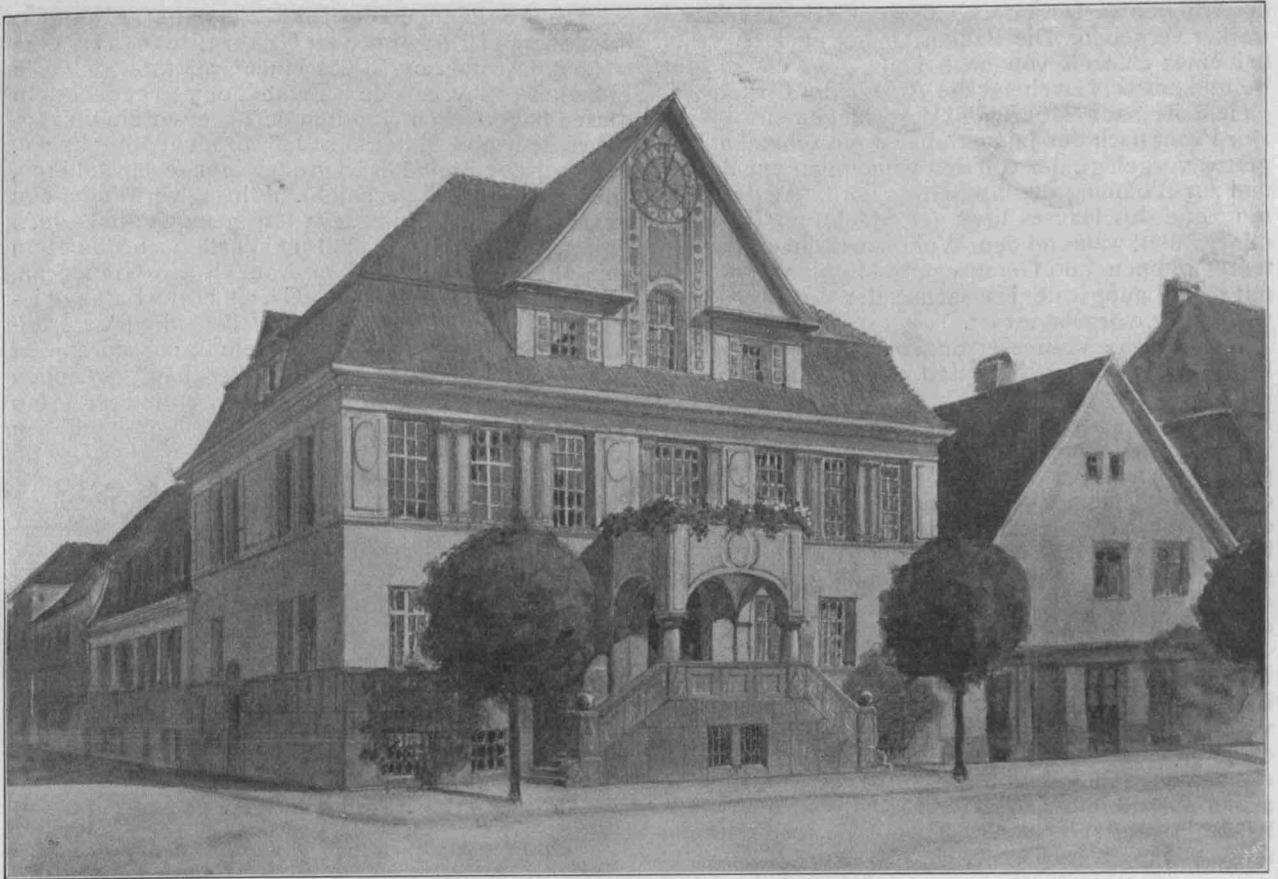
Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. (Arbeitsplan für das Verbandsjahr 1910/11.) — Neuere Arbeiten von Bruno Möhring in Berlin. — Aus der Heimatschutz-Bewegung. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Entwurf zur Eingangshalle der deutschen Abteilung der internationalen Eisenbahn- und Verkehrsmittel-Ausstellung in Buenos-Aires.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



RBEITEN VON BRUNO
 MÖHRING IN BERLIN.
 ENTWÜRFE ZU GRAB-
 MÄLERN UNTER VER-
 WENDUNG POLIERTEN
 HARTGESTEINES. * *
 DEUTSCHE * * *
 * * BAUZEITUNG * *
 XLIV. JAHRGANG 1910
 * * * NO. 87. * * *



Rathaus für Naugard in Pommern. Architekt: Professor Bruno Möhring in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. N^o. 87. BERLIN, DEN 29. OKTOBER 1910.

Neuere Arbeiten von Bruno Möhring in Berlin.

Von Walter Lehweß. (Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 703.

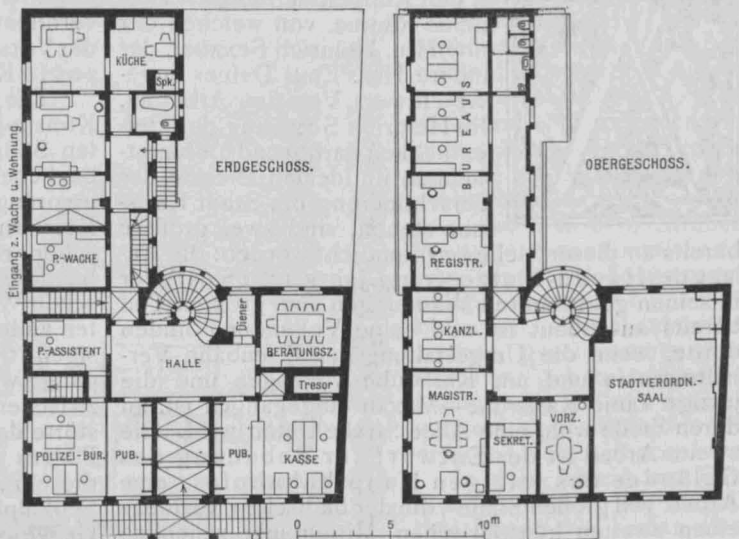


ine solche kleinere Arbeit von etwas größerem Umfang ist die Präparanden-Anstalt in Striegau. Es ist nicht hoch genug anzuerkennen, daß der Bürgermeister Preuß in Striegau zum Bau einer Präparandie und einer Turnhalle in seiner Stadt einen Architekten von Ruf herangezogen hat, der die Pläne ent-

warf, während die Ueberwachung der Ausführung nach seinen Entwürfen in den Händen des verstorbenen Stadtbaurates Mothoszek und des Stadtrates Kirchner lag. Die Präparandie (S. 703) liegt auf einem von zwei Straßen begrenzten Grundstück. Das Erdgeschoß enthält 3 Klassen, ein Lehrerzimmer und einen Raum für Bibliothek und Sammlungen. Darüber ist nur der große Musiksaal als volles Stockwerk hochgeführt, während einige Uebungszimmer im ausgebauten Dachgeschoß liegen. An diesen Hauptbau schließt sich, aus der Achse gerückt, das Wohnhaus des Vorstehers an, das, ebenfalls im Erdgeschoß und ausgebauten Dachgeschoß, sieben um einen geräumigen Treppenflur gruppierte Zimmer, Küche, Bad und reichlichen Nebenraum umfaßt. Durch die geschickte Verschiebung des Haupthauses gegen das Wohnhaus ist eine gute Beleuchtung aller Räume und außerdem eine klare Trennung dieser beiden, verschiedenen Zwecken

dienenden Bauteile erreicht, die durch verschiedene Geschoßhöhen und feine Unterschiede in der architektonischen Behandlung noch unterstrichen ist. Mansarddach und Fensterläden charakterisieren das Wohnhaus und geben ihm ein behagliches, freundliches Aussehen. Jeder architektonische Aufwand ist vermieden: die Wände sind über einem hohen Sockel von lagerhaften Bruchsteinen aus Striegauer Granit glatt geputz, das Dach ist mit Ziegeln gedeckt. Die Ausführung

Die Präparandie (S. 703) liegt auf einem von zwei Straßen begrenzten Grundstück. Das Erdgeschoß enthält 3 Klassen, ein Lehrerzimmer und einen Raum für Bibliothek und Sammlungen. Darüber ist nur der große Musiksaal als volles Stockwerk hochgeführt, während einige Uebungszimmer im ausgebauten Dachgeschoß liegen. An diesen Hauptbau schließt sich, aus der Achse gerückt, das Wohnhaus des Vorstehers an, das, ebenfalls im Erdgeschoß und ausgebauten Dachgeschoß, sieben um einen geräumigen Treppenflur gruppierte Zimmer, Küche, Bad und reichlichen Nebenraum umfaßt. Durch die geschickte Verschiebung des Haupthauses gegen das Wohnhaus ist eine gute Beleuchtung aller Räume und außerdem eine klare Trennung dieser beiden, verschiedenen Zwecken



Rathaus für Naugard.

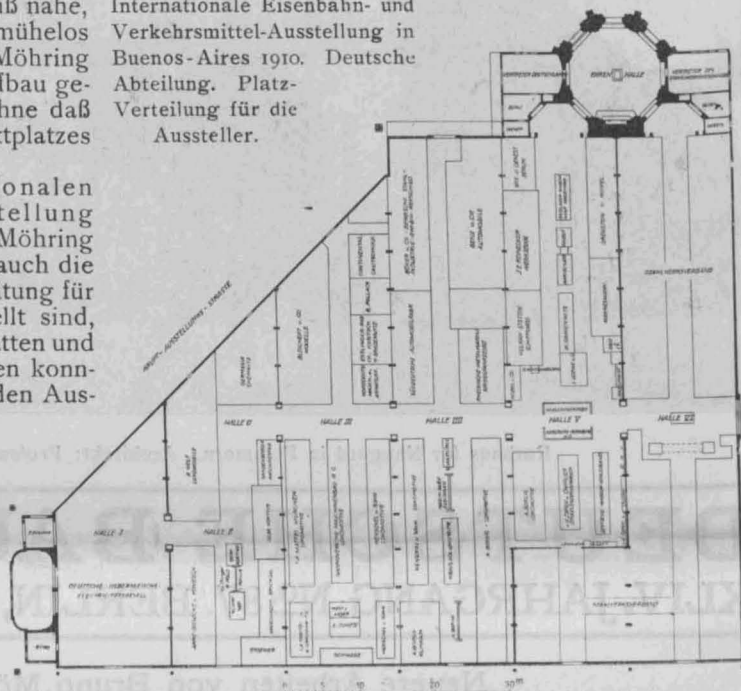
der Arbeiten war fast ausschließlich an Striegauer Handwerker vergeben. Die Baukosten betragen 60 000 M. bei einer Bauzeit von noch nicht ganz einem Jahr. Bemerkenswert erscheint die Anlage des Gartens, die gleichfalls nach Möhring's Vorschlägen erfolgt ist. Der Front nach der Jauerstraße ist ein schmaler Vorgarten vorgelegt, der von den Eingängen zur Anstalt und zur Wohnung durchschnitten wird. An der anderen Seite des Hauses liegt der Spiel- und Turnplatz der Schüler, während dem Wohnhause ein einfach geteilter Blumen- und Gemüsegarten für den Vorsteher, mit einer Laube in der Hausachse, der Veranda gerade gegenüber, vorgelagert ist.

Aehnliche Voraussetzungen lagen dem Entwurf für ein Rathaus in Naugard zugrunde, den die Abbildungen S. 701 zeigen. Es galt hier, das einfache Rathaus einer kleinen Stadt in das trauliche Bild eines von niedrigen alten Giebelhäusern umgebenen Marktplatzes einzufügen. Die Versuchung lag gewiß nahe, durch Verwendung von Biedermeierformen mühelos ein geschlossenes Bild zu erreichen. Aber Möhring hat dem Hause einen eigenartigen Giebelaufbau gegeben, der ihm eigenen Charakter verleiht, ohne daß dadurch in das harmonische Bild des Marktplatzes ein fremder Ton gebracht würde.

Das Deutsche Haus auf der internationalen Eisenbahn- und Verkehrsmittel-Ausstellung in Buenos-Aires (Bildbeilage zu No. 86) zeigt Möhring wieder als Monumental-Architekten. Wenn auch die eisernen Hallen, die von der Ausstellungsleitung für die deutsche Abteilung zur Verfügung gestellt sind, nur in der allereinfachsten Weise mit Gipsplatten und bemalter Bretterverschalung bekleidet werden konnten, so war es doch möglich, mit den von den Ausstellern selbst zur Verfügung gestellten Mitteln an einer bevorzugten Stelle der Halle einen turmartigen Anbau zu errichten, der mit seiner Aluminiumkuppel und dem Scheinwerfer, den sie trägt, ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Ausstellung bilden wird. Im Inneren enthält der Turm eine Eingangshalle, in der eine Sonder-Ausstellung der Kadiner Werkstätten und eine Monumental-Gruppe von Haverkamp aufgestellt werden. So bildet dieser Turm den würdigen Auftakt zum großen Aufmarsch der deutschen Verkehrsmittel-Industrie, die eine Fläche von nahezu 6000 qm bedeckt. Die Arbeiten werden von der Firma Philipp Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M. ausgeführt, während die Modelle zum plastischen Schmuck von Georg Roch in Berlin hergestellt sind, und das Innere der Kuppel ein Deckengemälde von Böhlend erhält.

Die Abbildungen der Bildbeilage dieser Nummer bringen zwei Entwürfe zu Grabmälern. Das eine ist für die Ausführung in Kösseiner Granit, das andere in grünem Porphyrt aus dem Fichtelgebirge gedacht. In diesen bayerischen Graniten besitzen wir ein vorzügliches deutsches Material, sodaß wir nicht nötig haben, ausländische Steine in so großer Menge einzuführen, wie es heute noch geschieht. Möhring verwendet den Granit teils bruchrauh, teils fein gestockt, teils auch poliert. Es gilt jetzt zwar als unkünstlerisch, den Stein zu polieren, und Manche wandelt ein Grauen an, wenn er bloß von poliertem Granit hört. Es liegt jedoch auf der Hand, daß diese vollständige Verurteilung einer an sich gesunden Technik nur durch den Mißbrauch entstanden ist, der früher damit getrieben wurde. In der Hand des Künstlers ist die Politur ein hervorragendes Mittel, einzelne Teile hervorzuheben

Internationale Eisenbahn- und Verkehrsmittel-Ausstellung in Buenos-Aires 1910. Deutsche Abteilung. Platz-Verteilung für die Aussteller.



und dem schönen Material überhaupt erst zu seiner vollen Geltung zu verhelfen. So sind bei dem Entwurf in grünem Porphyrt z. B. die einzelnen Rosen poliert gedacht, bei dem anderen zeigt die in der Mitte stehende Vase polierte Flächen, auf denen das Licht spielt. —

Die Architektur-Ausstellung der „Vereinigung Karlsruher Architekten“ in der Großherzoglichen Orangerie in Karlsruhe. (Fortsetzung und Schluß aus No. 85.)

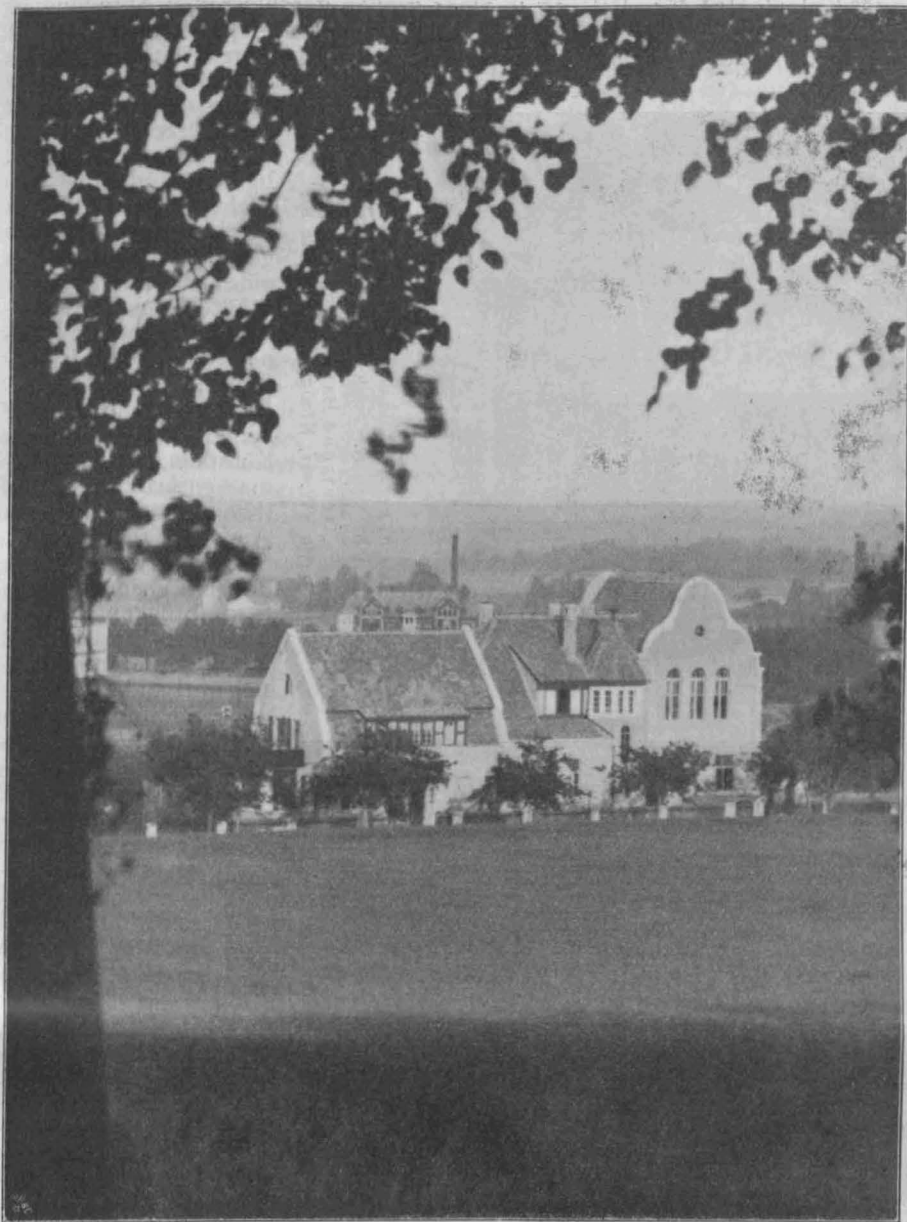


uf den Kuppelraum folgten zwei kleine Räume, von welchen der eine Hrn. Heinrich Sexauer, der andere Hrn. Emil Deines zugewiesen war. Von den Arbeiten, die Heinrich Sexauer der Öffentlichkeit darbot und die hauptsächlich im idealen Dienste der Verschönerung der Stadt Karlsruhe stehen, sind zwei größere

bereits an dieser Stelle veröffentlicht worden: die Anlage des Haydn-Platzes (vergl. Jahrg. 1909, S. 657), der in seinen gekrümmten Wandungen zum größten Teil bereits ausgebaut ist und seine Vollendung finden dürfte, wenn die Umgestaltung der Eisenbahn-Verhältnisse in und um Karlsruhe vollzogen und die jetzige Linie Karlsruhe—Maxau eingegangen ist, an deren Stelle wohl eine Allee-Straße treten wird. Die zweite Arbeit ist der Entwurf zur Bebauung des Geländes des jetzigen Hauptbahnhofes, eine Arbeit voll großen Sinnes, die der badischen Residenz einen zweiten künstlerischen Mittelpunkt schenken würde, der würdig der großen Anlage Weinbrenners

folgt. Wir haben den Entwurf Jahrgang 1909, S. 701, veröffentlicht. Ihnen folgt nun als dritte Idealarbeit der Vorschlag zur Umgestaltung des Schloßplatzes in Karlsruhe, der unsere Nummer 85 zielt.

Die Anlage des Schloßplatzes mit seiner der Kreisbogenlinie folgenden, durch Bogengänge belebten Südseite stammt aus der frühen Zeit der städtebaulichen Entwicklung Karlsruhes. Die Häuser waren ursprünglich zweigeschossig mit hohen Mansard-Dächern. Das Gleichmaß der ersten Anlage wurde schon früh durchbrochen, zuerst, als Hübsch das Gebäude für das Finanzministerium auf dem Block zwischen Waldhorn- und Kronen-Straße baute. Bald folgten andere Bauten. An die Stelle der zweigeschossigen traten dreigeschossige Häuser. Die Bogengänge wurden zwar beibehalten, aber die Mischung zwischen niedrigen alten und hohen neuen Bauten zerstörte das ursprüngliche einheitliche Bild des Schloßplatzes immer mehr. Der Vorschlag Sexauers will diesem Zustand begegnen und eine Neubebauung des Schloßplatzes unter Erfüllung der Bedürfnisse der Gegenwart zu erreichen suchen. Die Besitzverhältnisse am Schloßplatz wären dem Vorschlag günstig

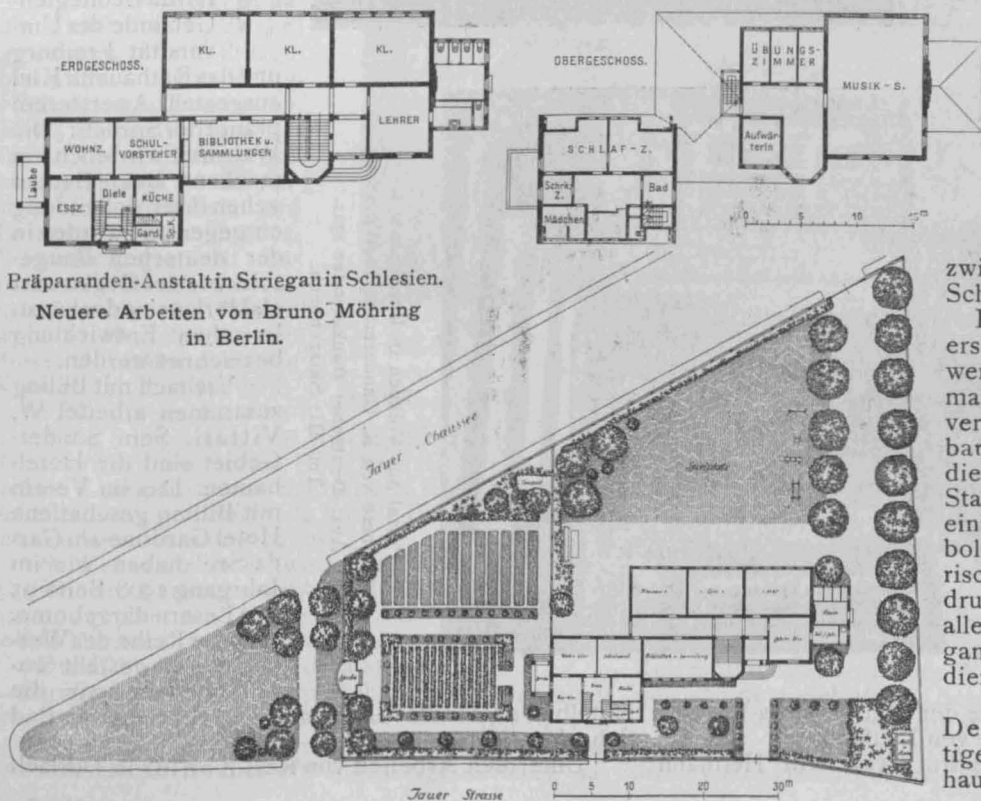


die Skizze S. 685 deutet sie an. Der größte Teil der Häuser gehört dem Staat; als neue Privatbauten kämen nur die Häuser Ecke Adler- und Ecke Kreuz-Straße, sowie das Willstätter'sche Haus in Betracht. Diese drei Neubauten stellen wohl ein Opfer dar, aber, wie Sexauer mit Recht annimmt, kein unüberwindliches. Das Gebäude des Oberkirchenrates Ecke der Karl-Friedrich-Straße steht zurzeit zum Verkauf. Dazu kommt, daß das Finanzministerium in den letzten Jahren den ihm benachbarten halben Block zwischen Kronen- und Adler-Straße erworben hat. Ein Neubau war bereits geplant, wurde jedoch verschoben in der richtigen Erkenntnis, daß damit das fernere Schicksal des Schloßplatzes entschieden wäre.

Der Vorschlag Sexauers nun betont die Mitte und die beiden äußeren Enden der vorgeschlagenen monumentalen Anlage, die durchweg dreigeschossig mit ausgebautem Dachgeschoß gedacht ist. Der Verfasser nimmt neben den Ministerialgebäuden Privathäuser, unter Umständen Ministerwohnungen, und anstelle des Palais des verstorbenen Prinzen Wilhelm zwischen Herren- und Wald-Straße vielleicht ein Kavalierrhaus für den Hof an. Die sehr einfach gehaltene Architektur, die an Weinbrenner'sche Vorbilder anknüpft und die Bauweise von Alt-Karlsruhe festzuhalten sucht, ist von würdiger Monumentalität und würde mit Schloß und Schloßplatz vortrefflich zusammengehen. Es ist vorgeschlagen, die Karl-Friedrich-Straße um 2m zu verbreitern und durch einen Torbogen, wie ihn die Bildbeilage zu No. 85 zeigt, eine Trennung zwischen der Stadt und dem Schloßbezirk herbeizuführen.

Dieser Vorschlag Sexauers erscheint uns so beachtenswert und bei allen nüchternen materiellen Erwägungen so verhältnismäßig leicht erreichbar, daß man dem Streben, die regierenden Gewalten des Staates am Schloßplatz zu vereinigen und ihnen einen symbolischen, städtebaukünstlerischen, geschlossenen Ausdruck zu geben, wie es bei allen großen Völkern der Vergangenheit geschah, den verdienten Erfolg wünschen kann.

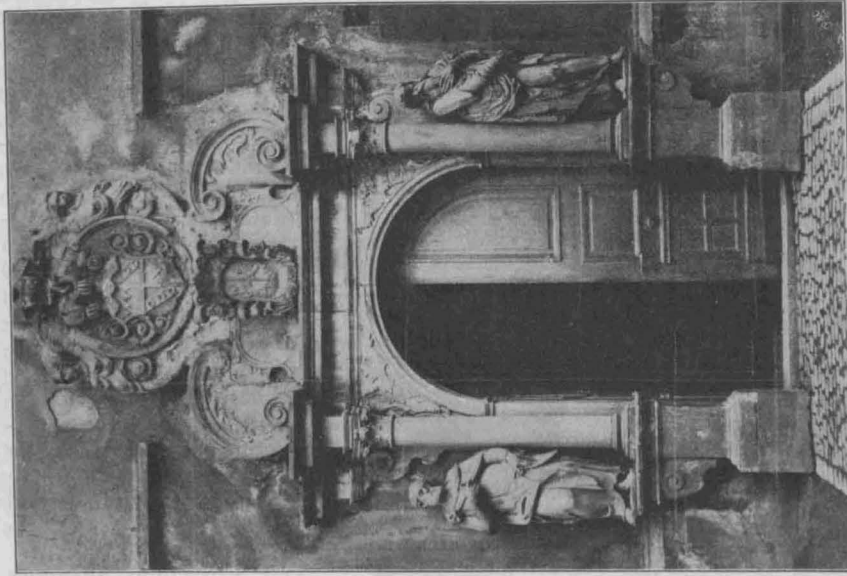
In dem Abteil von Emil Deines kommt die sorgfältige Pflege des Einfamilienhauses zu schönem Ausdruck.



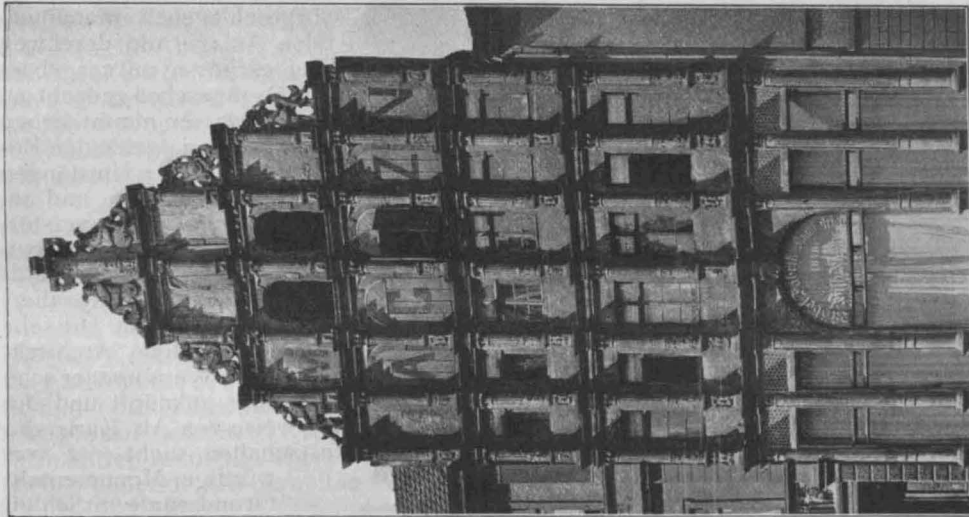
Präparanden-Anstalt in Striegau in Schlesien.
Neuere Arbeiten von Bruno Möhring
in Berlin.

Vortrefflich gruppiert ist die Arbeiter-Kolonie Heraeus bei Hanau, mit Erfolg ist versucht, auch die industriellen Bauten künstlerisch zu veredeln. Beachtens-

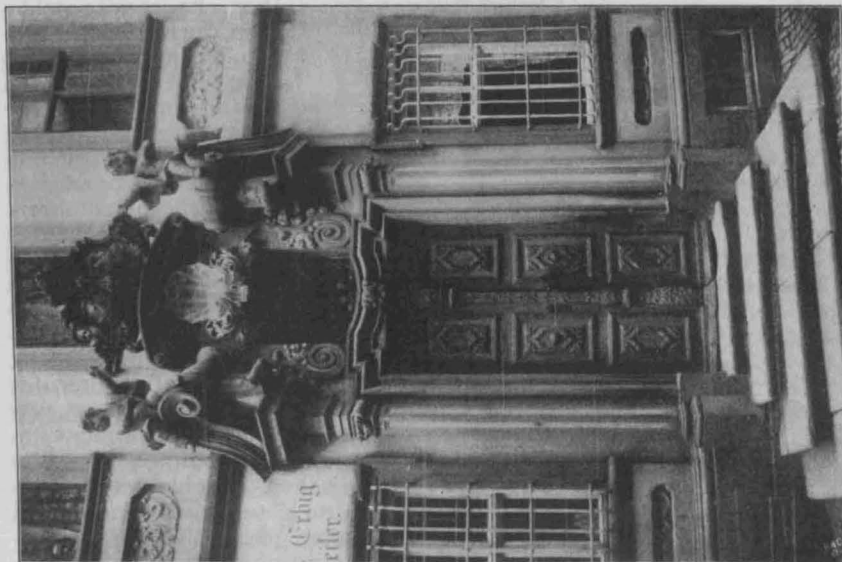
Billings in einer großen geschlossenen Abteilung in Zeichnungen und Modellen auf. Da wir hoffen, auf Einzelnes später noch eingehender zurückkommen zu



Portal vom Marienberg bei Würzburg.
Aufnahme von K. Gundermann in Würzburg.
Verlag: „Deutsche Bauzeitung“, G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Königgrätzer-Straße 104



Privathaus in Minden i. W.
Aufnahme der kgl. preuß. Meßbildanstalt in Berlin.
Städtebild. Künstlerische Rücksichten dieser Art waren in erster Linie auch bei der schönen Brücke für Kreuznach bestimmend. Für eines seiner reifsten und edelsten Werke möchten wir die Kunst-Halle in Mannheim halten, der wir in Jahrgang 1907 S. 461 ff. bereits eine eingehende Darstellung gewidmet haben. In zwei großen Modellen waren das Kollegien-Gebäude der Universität Freiburg



Portal aus Volkach in Unterfranken.
Aufnahme von K. Gundermann in Würzburg.
Aus: Deutscher Baukaleender 1911.
Teil III: Skizzenbuch.

und das Rathaus für Kiel ausgestellt. An ersterem prangt der Spruch: „Die Wahrheit wird euch frei machen“. Beide Bauten gehen ihrer Vollendung entgegen und werden in der deutschen Baugeschichte der Gegenwart als Merksteine der künstlerischen Entwicklung bezeichnet werden.

Vielfach mit Billing zusammen arbeitet W. Vittali. Sein Sonder-Gebiet sind die Hotelbauten. Das im Verein mit Billing geschaffene Hotel Gardone am Garda-See haben wir im Jahrgang 1908 Seite 93 den Lesern dargeboten. Aus der Reihe der Werke, die ausgestellt waren, nennen wir die

werte Eigenschaften zeigte der Wettbewerbs-Entwurf „Praxedis“ für die Brücke von Laufenburg.
In hohem Grade eindrucksvoll tritt Hermann

Hotelbauten für Bad Ems und das Kurhaus für Bad Schachen.
Unter den Arbeiten von Karl Kohler in Durlach

ragt der Entwurf zu einem Urnenfriedhof als eine stimmungsvolle Anlage hervor. Von einem Entwurf zur Aufteilung eines großen Parkgeländes in bevorzugter Lage von Durlach für Villenbauten möchte man, so anziehend der Entwurf an sich ist, wünschen, daß er nicht zur Ausführung gelangt, sondern daß die Stadt Durlach Mittel und Wege fände, den Besitz zu erwerben und ihn als Parkanlage zu erhalten und öffentlichen Zwecken zu widmen. Die unmittelbare Nachbarschaft des Schloßgartens sollte diesem Gedanken nicht entgegenstehen, zumal dieser Garten sich nicht im Besitz der Stadt befindet. Ein Entwurf Kohlers für den Neubau der Gewerbeschule in Durlach sucht zwischen einem älteren Bau und dem neuen Gymnasium, die unmittelbar anschließen, zu vermitteln. Hoffentlich gelingt es dem Künstler, bei seinen Entwürfen für die Bauten der Gritzner'schen Fabrik in Durlach zu erreichen, daß dem vom neuen Bahnhof in die Stadt Eintretenden schöne Platz- und Straßensichten sich darbieten.

Max Läger, einer der interessantesten Künstler in Karlsruhe, aus dem dekorativen Gebiete hervorgegangen, hat sich ganz der Gartenkunst zugewendet und in der Garten- und Parkanlage für das Landhaus J. C. Bunge, in dem Wettbewerbs-Entwurf für den Friedhof Osterholz bei Bremen, in dem Entwurf für einen Stadtpark für Hamburg, in den Gönner-Anlagen für Baden-Baden, Arbeiten von hohem künstlerischem Inhalt geschaffen. Sehr beachtenswert ist die an italienische Vorbilder des Mittelalters anklingende Architektur für den Osterholzer Friedhof.

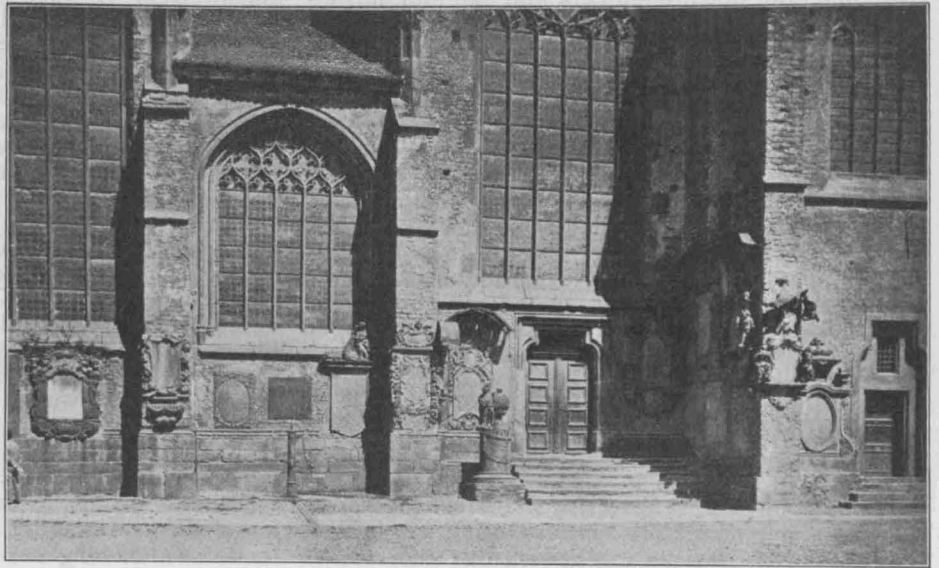
E. Schweickhardt hat als Mitarbeiter G. Betzel gewonnen, um mit ihm gemeinsam hauptsächlich Heilstätten zu bearbeiten. Eine Heilstätte von beträchtlichem Umfang und wohl gruppiert ist die Anstalt „Friedrichsheim und Luisenheim“ der Landesversicherungsanstalt Baden in Karlsruhe auf Gemarkung Marzell. Zu den wohl bearbeiteten Bauten dieser Art zählt auch die Kreisanstalt Hub für weibliche Pflegelinge. Eine bedeutende Schloßanlage in Mischgotik wurde von den Künstlern für den Grafen Douglas in Gondelsheim errichtet. Landhausbauten in Ettlingen, Kleinwohnungen für Mühlburg sind Beispiele für die Pflege des Gebietes des Kleinwohnungsbaues.

W. Peter stellte Entwürfe für Bauten aus, die am Karlstor in Karlsruhe anstelle des Berckholtz'schen Gartens geplant sind, mit dem eine der größten Schönheiten Karlsruhes leider unrettbar verschwunden ist.

Die Tätigkeit des Architekten H. Walder in Karlsruhe bewegt sich hauptsächlich auf dem Gebiet des Industriebaues, insbesondere der Anlage von Brauereien und der damit verbundenen Schankstätten. Das Arbeitsfeld ist hier ein sehr ausgebreitetes, na-

mentlich was das Technisch-Konstruktive der Anlagen anbelangt. Aus der künstlerischen Tätigkeit dieses Architekten sind zu nennen das Verwaltungsgebäude der Brauerei Kammerer in Karlsruhe, der „Goldene Adler“ und Ketterer's Schloßkeller in Pforzheim, die Brauerei Franz in Rastatt. Als Beispiel des Villenbaues war das Landhaus J. Schweisgut in Ettlingen ausgestellt. Die Verschiedenartigkeit der Stilauflösung in diesen Bauten läßt auf verschiedene Mitarbeiter schließen; man hätte sie gerne genannt gesehen.

Von erfreulicher Frische und gewinnendem Ausdruck ist die Tätigkeit des Professors Eugen Beck in



Teilansicht von der Peter- und Paul-Kirche zu Liegnitz.



Hof des Schlosses zu Plagwitz bei Löwenberg in Schlesien. (Erbaut 1550—1570.)

Aus: Deutscher Baukalender 1911. Teil III: Skizzenbuch.

Verlag: „Deutsche Bauzeitung“, G. m. b. H., Berlin SW. 11, Königrätzer-Straße 104.

Karlsruhe. In hohem Grade verdienstvoll ist seine Mitwirkung beim Wiederaufbau des im August 1908 durch Brand zerstörten Teiles von Donaueschingen, das in verjüngter Gestalt in Charakter unserer kleinen deutschen Städtebilder wieder erstanden ist. Eigenartig und selbständig ist das schöne Arminienhaus in Karlsruhe. Durch dieses wie durch das Landhaus Babo in Oppenau, Haus Bunte in Triberg usw. geht ein charakteristischer Zug deutscher Wohnlichkeit. Flotte Reisestudien und vornehme Wettbewerbsentwürfe zeugen von dem vielseitigen Schaffen des Künstlers.

Nicht minder vielseitig ist das Schaffen des Baurates Prof. A. Neumeister in Karlsruhe, des verdienstvollen Herausgebers der „Deutschen Konkurren-

zen". An die besten englisch-niederländischen Vorbilder und an Erinnerungen seiner Aachener Zeit klingen die schönen Arbeiten an, die der Künstler für den Herzog von Meiningen schuf, z. B. die Innenräume des Schlosses Altenstein bei Liebenstein in Thüringen. Bei den Arbeiten für den Ausbau und die Wiederherstellung der Kirche in Lehesten ist der erfolgreiche Versuch gemacht, die Forderungen der Denkmalpflege mit den Forderungen der heutigen Kultübung in Einklang zu bringen. Eine Arbeit aus der letzten Zeit des Künstlers ist das in No. 85 wiedergegebene Haus auf dem Hellberg bei Karlsruhe, einem sanft ansteigenden Hügel mit prächtigem Park und dahinter aufsteigenden hohen Laubwäldern, dem landschaftlich schönsten Punkt in der näheren Umgebung von Karlsruhe. Der Besitz wurde 1908 von dem aus Schlesien stammenden Baron von Lewinski angekauft und zum dauernden Wohnsitz bestimmt. Neumeister fiel die Aufgabe zu, aus dem Vorhandenen einen wirklichen Wohnbau auch für gesellschaftlichen Verkehr zu schaffen. Das Haus steht farbenfroh in seiner grünen Waldumgebung.

Das Gebiet des Wohnhauses ist das Haupttätigkeitsfeld des Architekten Prof. Ludwig Jahn in Karlsruhe. Einfamilienhäuser im Neckartal, besonders ein schönes Landhaus in Neckargemünd mit bemerkenswerter Gartenanlage, Häuser in Lörrach usw. tragen freien und fröhlichen Landhauscharakter, während Haus Schwab in Lörrach den Typus des Miethauses der Kleinstadt glücklich wiedergibt.

In den Arbeiten der Architekten Wellbrock & Schäfers in Karlsruhe, der Sparkasse für Mühlhausen, einer Schule für Sulz, in einem Krankenhaus für Offenburg, in dem Neubau der Brauerei Höpfer in Karlsruhe, in einem Hotelbau für Goslar, wie in dem Gymnasium für Durlach macht sich das interessante Streben bemerkbar, die Baumassen in sich zu teilen und sie zu malerischen Wirkungen im Gesamtaufbau eines Gebäudes zu vereinigen.

In feinsinniger Weise arbeitet Professor Friedrich Ostendorf in Karlsruhe. Seines Osterholzer Friedhofes ist an dieser Stelle schon gedacht worden. Sein Rathaus Entwurf für Wilmersdorf gehörte zu den besten Entwürfen, die in den letzten Jahren für deutsche Rathäuser aufgestellt wurden. Eine Skizze für die Bebauung ärarischen Geländes in Bad Dürkheim ist ein interessantes Beispiel aus dem Gebiete der ländlichen Geländebebauung. Sehr eigenartig in der Darstellung war ein Landhaus mit Park. Den Monumentalbau pflegt der Künstler in dem Physikalischen und Radiologischen Institut für die Universität Heidelberg. Alles zeigt Eigenart und Selbständigkeit der Auffassung, hier und da einen weichen Zug ins Feminine.

Ein Wiederherstellungs-Entwurf der jonischen Küstenstadt Priene, die etwa 200 v. Chr. blühte, ist ein Produkt der idealen Tätigkeit des Architekten Zippelius; in einem charakteristisch aufgefaßten Entwurf für eine Synagoge in Essen haben die Formen des näheren Orient eine verständnisvolle, in die Tiefe der Formenbildung dringende Anwendung gefunden. Reisestudien, Wettbewerbsentwürfe zu Schulbauten und andere Arbeiten des Hrn. Architekten Winter in Karlsruhe zeigen sichere Darstellungs- und frische Erfindungsgabe. Unter den Arbeiten des Architekten Gust. Kärcher in Karlsruhe, unter den Reisestudien, Wettbewerbs-Entwürfen usw. fallen vor allem zwei Arbeiten durch ihre großen und an die Schule Theodor Fischers erinnernden Eigenschaften auf: ein Entwurf zum Deutschen Museum auf der Kohleninsel in München und ein Entwurf zum Neubau der beiden Hoftheater in Stuttgart, Arbeiten, die ein entwickel-

tes architektonisches Können zeigen. Zu den besten der Karlsruher Baukünstler zählen auch Pfeiffer & Grossmann. Ein Krankenhaus für Achern, seine Innenräume, trefflich behandelt, verraten eine nicht gewöhnliche künstlerische Auffassung.

Mit einer im Interesse der Gesamtwirkung ihres Werkes fast zu zahlreichen Ausstellung sind Curjel & Moser aufgetreten. Die ungewöhnlich fruchtbare Tätigkeit, welche die Firma weit über die Grenzen des Großherzogtums Baden hinaus entfaltet, ist im deutschen Kunstleben der Gegenwart bereits zu bekannt, als daß es nötig wäre, darauf noch besonders hinzuweisen. Kirchen für Kiel, Frankfurt, Sachsenhausen, die Luther- und die Christuskirche in Karlsruhe, das Gebäude für den evangelischen Oberkirchenrat hier, das Kunsthaus in Zürich, schlichtere und palastartige Einfamilienhäuser im Großherzogtum Baden und in der Schweiz, Bankgebäude, der Entwurf für den Hauptbahnhof in Karlsruhe, Geschäftshäuser, der Entwurf für die Universitätsbauten in Zürich, das Hotel Feldbergerhof, die Arbeiterkolonie der Stahlfabrik vorm. G. Fischer A.-G. in Schaffhausen, der an die alte Form sich anschließende Entwurf zur Rheinbrücke von Laufenburg und vieles Andere zeigen die ebenso ausgereitete wie vielseitige Tätigkeit dieser Baukünstler, deren Arbeiten stets die volle Herrschaft über die künstlerischen Ausdrucksmittel und die Stilistik der Bauformen verraten und den neuen Strömungen sich hingeben. Eines Entwurfes jedoch müssen wir besonders gedenken, weil mit ihm eine schon zu Eingang dieses Aufsatzes berührte Frage verknüpft werden kann. Es ist der Entwurf zu einem städtischen Ausstellungsgebäude vor der Festhalle und der jetzigen Ausstellungshalle in Karlsruhe. Nach der in Bälde zu erwartenden Vollendung der neuen Bahnanlagen in Karlsruhe wird die Neuordnung des weiten Platzes vor der Festhalle zwischen Ettlinger-Straße und Beierheimer-Allee notwendig. Curjel & Moser schlagen vor, hier ein monumentales Ausstellungsgebäude zu errichten, welches wohl Festhalle und Vierordtbad etwas in den Hintergrund drängen würde, was man im Hinblick auf die Bedeutung, welche diese beiden Bauten in der Baugeschichte Karlsruhes spielen, bedauern kann, welches aber geeignet und Veranlassung wäre, dem Platz die notwendige architektonische Gestaltung zu geben. Das Gebäude wendet bei U-förmiger Anlage seine offenen Arme der Stadt zu. Hier das Denkmal für Großherzog Friedrich I. aufzustellen und dem Denkmal mit dem Gebäude einen architektonischen Hintergrund und gewissermaßen Bestandteil zu geben, wäre, so glauben wir, wohl ein Gedanke, den man erwägen könnte. Hier stände das Denkmal am Strom des Lebens, das vom neuen Hauptbahnhof zur Stadt flutet; hier stände es in jenem Teil von Neu-Karlsruhe, der unter der gesegneten Regierung des edlen Fürsten der Altstadt zugewachsen ist; hier wäre eine wahrhaft monumentale Lösung möglich, eine beneidenswerte Aufgabe für die badische Künstlerschaft.

Aus diesem Bericht, der nicht mehr sein konnte als ein kurzer Abriß der modernen baukünstlerischen Bestrebungen in Karlsruhe, wird man gleichwohl den Eindruck gewonnen haben, daß der Baukünstlerschaft von Karlsruhe der Nachweis des Anrechtes gelungen ist, in öffentlichen Baufragen mit gehört und bei öffentlichen Bauaufgaben beteiligt zu werden. Nun gilt es, dieses Anrecht mit Nachdruck geltend zu machen. Wenn wir recht unterrichtet sind, hat die Stadt Karlsruhe bereits grundsätzlich ihre Geneigtheit ausgesprochen, baukünstlerische Fragen im Verein mit der Künstlerschaft zu lösen. — H. —

Aus der Heimatschutz-Bewegung. (Schluß.)

II. Neuere gesetzliche Bestimmungen zur Erhaltung des Orts- und Landschaftsbildes in verschiedenen Bundesstaaten.

Dem Vorgehen Preußens, das im Jahre 1907 mit dem „Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden“ vom 15. Juli 1907 hervortrat,¹⁾ sind seitdem eine Reihe anderer Bundesstaaten gefolgt, teils durch Sondergesetze ähnlicher

Art, wie z. B. in Sachsen, Bremen, Hamburg, teils durch Einfügung von Bestimmungen in eine Landesbauordnung, wie z. B. in Baden und Württemberg.²⁾

¹⁾ Vergl. Jahrg. 1907 S. 514 ff. Dort ist das Gesetz einschl. Begründung wörtlich abgedruckt.

²⁾ Eine eingehende Besprechung der neuen Landesbauordnung vom 28. Juli 1910 wird demnächst in der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlicht.

a. Gesetz für das Königreich Sachsen gegen die Verunstaltung von Stadt und Land vom 10. März 1909.

Das Gesetz selbst lautet in seinen 12 Paragraphen:

§ 1. Die Polizeibehörden (die Amtshauptmannschaften und in Städten mit Revidierter Städteordnung die Stadträte) sind befugt, Reklamezeichen aller Art, sowie sonstige Aufschriften, Anschläge, Abbildungen, Bemalungen, Schaukästen u. dergl. dann zu verbieten, wenn sie geeignet sind: a) Straßen, Plätze oder einzelne Bauwerke oder b) das Ortsbild oder c) das Landschaftsbild zu verunstalten.

§ 2. Die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen kann versagt werden, wenn durch die Bauausführung ein Bauwerk oder dessen Umgebung oder das Straßen- oder das Ortsbild oder das Landschaftsbild verunstaltet werden würde. Von Anwendung dieser Vorschrift ist abzusehen, wenn durch die Versagung dem Bauherrn ein unverhältnismäßiger wirtschaftlicher Nachteil oder Kostenaufwand erwachsen würde. Die Genehmigung von Bebauungs- und Fluchtlinienplänen kann versagt werden, wenn durch deren Ausführung das Straßen- oder das Ortsbild oder das Landschaftsbild verunstaltet werden würde.

§ 3. Durch Ortsgesetz kann für bestimmte Straßen und Plätze von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung vorgeschrieben werden, daß die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen zu versagen ist, wenn durch die Bauausführung die Eigenart des Orts- oder Straßenbildes beeinträchtigt werden würde.

§ 4. Durch Ortsgesetz kann vorgeschrieben werden, daß die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung baulicher Aenderungen an einzelnen Bauwerken von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung und zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen in der Umgebung solcher Bauwerke zu versagen ist, wenn deren Eigenart oder der Eindruck, den sie hervorrufen, durch die Bauausführung beeinträchtigt werden würde.

§ 5. Der Beschlußfassung über ein Ortsgesetz auf Grund der §§ 3 oder 4 hat die Anhörung von Sachverständigen vorauszugehen.

§ 6. Auf Ortsgesetze im Sinne der §§ 3 und 4 finden die Bestimmungen der §§ 9 Absatz 1, 10—12 des Allgemeinen Baugesetzes vom 1. Juli 1900 (G.-u. V.-Bl. S. 381 flg.) Anwendung.

§ 7. Die Kreishauptmannschaft kann unter Mitwirkung des Kreisausschusses anordnen, daß ein Ortsgesetz gemäß § 3 oder 4 erlassen werde. Wird einer solchen Anordnung nicht innerhalb der vorzuschreibenden angemessenen Frist nachgekommen, so können die entsprechenden Vorschriften durch Verordnung des Ministeriums des Inneren aufgestellt werden. Diese bleiben dann so lange in Kraft, bis ein den §§ 3 oder 4 entsprechendes Ortsgesetz erlassen worden ist.

§ 8. Bei Gefahr im Verzuge können in den Fällen der §§ 3, 4 oder 7 durch die Kreishauptmannschaft einstweilige Vorschriften erlassen werden. Diese Vorschriften verlieren ihre Wirkung, wenn nicht binnen sechs Monaten ein entsprechendes Ortsgesetz oder eine Verordnung nach § 7 Absatz 2 in Kraft tritt.

§ 9. Falls bei Durchführung von Bestimmungen nach §§ 3, 4 oder 7 dem Bauherrn ein unverhältnismäßiger wirtschaftlicher Nachteil oder Kostenaufwand erwächst, ist nach Gehör der Gemeindevertretung oder des Gutsherrn von Anwendung der betreffenden Bestimmungen dann abzusehen, wenn die geplante Bauausführung dem Gepräge des Bauwerkes oder seiner Umgebung im wesentlichen entsprechen würde.

§ 10. Im Rekursverfahren vor der Kreishauptmannschaft sind in der Regel mindestens drei Sachverständige zu hören.

§ 11. § 9 Absatz 2 Satz 1 des Allgemeinen Baugesetzes vom 1. Juli 1900 wird aufgehoben.

§ 12. Die Ausführung des Gesetzes wird dem Ministerium des Inneren übertragen.

Der § 1 entspricht dem § 3 des preuß. Gesetzes, jedoch wird die Befugnis zur Versagung hier den Polizeibehörden unmittelbar übertragen, während in Preußen der Erlaß eines entsprechenden Ortsstatutes erforderlich ist.

Der § 2 entspricht in seinem ersten Teil dem preuß. Gesetz, nur daß es dort heißt, die Genehmigung „ist“ bei gröblicher Verunstaltung zu versagen, hier „kann versagt werden“. Die Baupolizeibehörde hat also in Preußen die Pflicht der Versagung der Bauerlaubnis im gegebenen Fall, wobei sie nach den Ausführungsbestimmungen dem Antragsteller allerdings beratend zur Seite stehen, mit ihm in Verhandlung treten soll. Eine weitere Abschwä-

chung erfährt der § 1 in dem sächs. Gesetz durch den zweiten Satz, der auch auf die wirtschaftliche Sachlage Rücksicht nimmt, die in dem preuß. Gesetz hier fehlt. Andererseits geht das sächs. Gesetz weiter als das preußische, indem es auch Bebauungs- und Fluchtlinienpläne dem Gesetz unterstellt, also auch den Gemeinden gegenüber unter Umständen eingreift.

Die §§ 3 und 4 zusammen mit § 9 entsprechen im wesentlichen dem § 2 des preuß. Gesetzes.

Neu sind in dem sächs. Gesetz die Bestimmungen des § 7, der die zwangsweise Einführung eines Ortsgesetzes vorsieht, falls die Gemeinde trotz Anordnung der Aufsichtsbehörde ein solches nicht erläßt.

Von Interesse sind die allgemeinen Ausführungsbestimmungen, die hier wörtlich angeführt seien. Sie zeigen das im ganzen Gesetz zum Ausdruck kommende Bestreben, weniger durch Zwang, als durch Aufklärung zu wirken. Trotz dieser milden Fassung hat das Gesetz in Sachsen segensreich gewirkt, insbesondere durch die unentgeltliche Beratung der Bauherren, welche der Verein „Sächsischer Heimatschutz, Landesverein zur Pflege heimatlicher Natur, Kunst und Bauweise“ in Dresden ausübt.

1. Die mit Ausführung des Gesetzes betrauten Behörden sollen dessen Vorschriften mit Milde sowie möglichster Schonung der beteiligten Kreise anwenden und das Hauptgewicht auf eine erzieherische Wirkung des Gesetzes legen.

2. Vor Erlaß eines Verbotes oder vor Versagung einer Genehmigung im Sinne des Gesetzes haben deshalb die Polizeibehörden beziehentlich die Baupolizeibehörden in der Regel verständigt und beratend mit den Beteiligten zu verhandeln und einen Ausgleich der entgegenstehenden Interessen im gütlichen Wege anzustreben (vergl. § 4).

3. Insbesondere ist hierbei unbeschadet der Vorschriften in § 2 Absatz 1 Satz 2 und § 9 des Gesetzes davon auszugehen, daß im Bauwesen industrieller oder landwirtschaftlicher Betriebe die Anforderungen auf ästhetischem Gebiete der Rücksicht auf den mit dem Bau verfolgten praktischen Zweck dann nachzustellen sind, wenn sich beides nicht auf einem Wege vereinigen läßt, der eine — im Verhältnis zur geplanten — erheblich kostspieligere Herstellung ausschließt.

4. Eine Schädigung irgend welcher mit dem Baugeerbe in Verbindung stehender Industriezweige, insbesondere durch allgemeine Verbote, ist tunlichst zu vermeiden.

b. Gesetz, betr. den Schutz von Baudenkmalern und Straßen- und Landschaftsbildern in Bremen vom 4. März 1907.

Der § 1 dieses Gesetzes entspricht völlig dem § 1 des preuß. Gesetzes betr. die Versagung der Bauerlaubnis, falls das Straßen- oder Ortsbild gröblich verunstaltet würde. Der § 2 entspricht dem § 8 des preuß. Gesetzes, der die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden betrifft. Es wird hier aber sogar der Baupolizei die Befugnis beigelegt, die Beseitigung einzelner Bäume zu untersagen, wenn dadurch ein hervorragendes Landschaftsbild gröblich beeinträchtigt werden würde, ohne daß die Beseitigung aus öffentlichem oder überwiegendem Privatinteresse erforderlich ist.

Der § 3 entspricht bis auf einen Zusatz den §§ 2 und 4 des preuß. Gesetzes, die Bestimmungen treffen für bestimmte Straßen und Plätze von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung bezw. hinsichtlich der Zulassung von Sondervorschriften für Villenviertel, Prachtstraßen usw. Nach diesem Zusatz kann die Baupolizei, falls es sich um geschichtliche oder künstlerisch bedeutende Straßen bezw. Bauwerke handelt, selbst dann die Bauerlaubnis verweigern, wenn dem Bauherrn durch eine Anpassung des Bauwerkes an die geschichtliche oder künstlerische Eigenart unverhältnismäßig hohe Mehrkosten erwachsen, jedoch müssen dann diese Mehrkosten in angemessener Frist — spätestens innerhalb 3 Monaten nach Einreichung des Bauvertrages — dem Bauherrn zur Verfügung gestellt werden. Nach Ablauf dieser Frist kann die Aenderung des Planes nur verlangt werden, wenn dem Bauherrn zugleich für die Verzögerung der Bauausführung eine angemessene Entschädigung gewährt wird.

Diese Bindung der eigenen Verwaltungsgorgane, die einen schleppenden Geschäftsgang verhindert, ist ein sehr empfehlenswertes Vorgehen.

Ähnliche Bestrebungen wie in Bremen haben sich auch in Hamburg geltend gemacht. Entsprechend einer Anregung der Bürgerschaft hat der Senat ein Baupflegegesetz ausgearbeitet, nach dem eine besondere, aus drei Senatsmitgliedern und sechs Mitgliedern der Bürgerschaft bestehende Kommission mit Einspruchsrecht gegen die Verunstaltung des Straßen-, Orts- und Landschaftsbildes, sowie zur Wahrnehmung des Schutzes der Bau- und Natur-

denkmäler und der künstlerischen Interessen bei Ausgestaltung des Stadt- und Landschaftsbildes eingesetzt wird. Das Gesetz befindet sich noch in Beratung.

III. Der Einfluß der Heimatschutzbewegung auf die Bevorzugung oder Ausschließung bestimmter Baustoffe.

Die gegen die Verunstaltung von Stadt und Land gerichteten gesetzlichen Vorschriften geben z. T. die Handhabung, aus Rücksichten des Heimatschutzes und der Denkmalpflege die Anwendung eines in Aussicht genommenen Baustoffes zu untersagen und dafür die Wahl eines anderen, dem Charakter des Ortes und der Gegend entsprechenden Baustoffes zu verlangen. In einer Reihe von Ortsstatuten wird die Anwendung bestimmter Baustoffe allgemein verboten, so namentlich in vielen Gegenden des Verblendziegels, des glasierten Dachziegels, der bunten Zementdachsteine, der flachen Pappdächer usw.

Aus den Kreisen der betroffenen Bauindustrien werden diese Maßnahmen lebhaft bekämpft; insbesondere sind von der Industrie des Steinkohlenteers und vom „Deutschen Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie“ im Frühjahr dieses Jahres Eingaben an das preußische Abgeordneten-Haus gerichtet worden mit dem Endziel, den Erlaß von Ortsstatuten mit derartigen Beschränkungen zu verhindern. Es wird die große Schädigung betont, welche die Industrien hierdurch erlitten,

Literatur.

Deutscher Baukalender 1911. 44. Jahrgang. Drei Teile. Teil I gebunden. Ausgabe A in dunklem Einband, Preis 3,50 M.; Ausgabe B in rotbraunem Einband mit Verschuß, Preis 4 M. Teil II und III broschiert. Verlag der „Deutschen Bauzeitung“, G. m. b. H. Berlin SW. 11. (Hierzu die Abbildungen S. 704 und 705.)

Vor wenigen Tagen ist der neue, bereits 44. Jahrgang unseres „Deutschen Baukalenders“ erschienen und mit dem alten Beifall begrüßt worden. Denn trotz der wesentlichen Erweiterungen, die in den letzten Jahren an ihm vorgenommen worden sind, zeigt auch dieser Jahrgang, abgesehen von dem stetig anschwellenden Personalverzeichnis, wieder eine Vermehrung des Inhaltes um fast einen Bogen, der zu $\frac{3}{4}$ auf Teil I, das Taschenbuch, entfällt. Daß im übrigen sämtliche Kapitel des Kalenders durchgesehen und dem neuesten Stande der Technik bezw. den neuesten gesetzlichen Bestimmungen und amtlichen Vorschriften entsprechend abgeändert und ergänzt sind, ist selbstverständlich. In einzelnen Abschnitten hat das zu einer vollständigen Umarbeitung des Textes geführt. Im Teil I, Taschenbuch, sind wie alljährlich die Tabellen der Hochwasserzeiten an der Nordsee-Küste neu berechnet. Im Kapitel IV ist der Abschnitt über die Bezüge der staatlichen Baubeamten und ihrer Hinterbliebenen noch nach verschiedenen Richtungen ergänzt und abgeändert worden (Reisekosten, Wohnungsgeldzuschuß usw.); im Kapitel VI, technische Angaben, sind bei den preußischen polizeilichen Vorschriften für Theater einige Grundrisse und Schnitte zum besseren Verständnis hinzugefügt und bei den Belastungs- und Spannungsangaben sind die neuen Werte der preußischen Verordnung über die Berechnung von Hochbauten eingesetzt. Einem von verschiedenen Seiten geäußerten Wunsch entsprechend ist in diesen Abschnitt des Taschenbuches neben der Normalprofilabelle der T-Träger eine Tabelle der breitflanschen Differdinger-Träger eingesetzt, die auch im Hochbau immer ausgedehntere Anwendung finden. Im Kapitel VII, das für das Bauwesen wichtige Vorschriften und Gesetze enthält, sind nunmehr die neuen preußischen Ausführungs-Bestimmungen zum Dampfkesselgesetz, soweit sie für den Architekten und Ingenieur von Interesse sind, aufgenommen. Bei den Vorschriften über Personenfahrstühle sind die Ende 1909 verfügten Abänderungen berücksichtigt und es sind die Bestimmungen des Berliner Polizei-Präsidiums aufgenommen worden, die sich auf die Räume zur Unterbringung von Kraftwagen mit Verbrennungsmotoren erstrecken. Bei der großen Ausdehnung des Automobilwesens werden diese Angaben für die Anlage von Garagen dem Architekten willkommen sein. Umgearbeitet ist in Kapitel X, mit Bestimmungen allgemeinen Inhaltes, der Abschnitt über das preuß. Stempelgesetz, dessen letzte Aenderung von 1909 im Baukalender für 1910 noch keine Aufnahme hatte finden können, und neu aufgenommen sind die reichsgesetzlichen Bestimmungen vom Jahre 1909 über den Stempel bei Grundstücksveräußerungen. Der Abschnitt XI, Bauerlaubnis und Bauordnungen, ist durch Hinzufügung der Angaben über Cöln erweitert worden, außerdem sind sämtliche Angaben durch Baupolizeibeamte der betr. Städte durchgesehen und berichtigt worden. Wir glauben, daß gerade dieser Abschnitt, den wir

es wird hervorgehoben, daß durch Freiheitsbeschränkung der Bauherren und Architekten eine moderne Entwicklung gehemmt werde, und es wird schließlich die Heimatschutzbewegung als eine Modeströmung, hervorgerufen durch das Betreiben Einzelner, bezeichnet.

Wenn nun auch nicht zu verkennen ist, daß durch diese Bewegung manchen Industrien vorübergehend Schaden erwächst, daß Mißverständnis und Uebereifer hier und da zu Härten führen, die sich vermeiden ließen, so schießen diese Eingaben aus dem Kreise der Industrien doch wieder über das Ziel hinaus und verkennen vor allem die Ziele und Bedeutung der Heimatschutzbewegung, die längst nicht mehr das Werk Einzelner ist, sondern ständig breiteren Boden gewinnt. Allerdings ist die „Baustofffrage“ eine solche, die große Schwierigkeiten bietet und mit besonderem Takt gehandhabt sein will.

In dieser Richtung bewegt sich eine Denkschrift über die „Aesthetik der Baustoffe“, die Ob.-Br. Schmidt und Geh. Rat Waldow in Dresden ausgearbeitet und der letzten Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M. vorgelegt haben. Wir haben in No. 71 S. 567 bereits Näheres über den Inhalt und die Vorschläge dieser Denkschrift mitgeteilt, sodaß wir auf unsere damalige Veröffentlichung verweisen können. Die Denkschrift soll noch einer weiteren Durcharbeitung unterzogen und dann der Öffentlichkeit übergeben werden. —

stetig erweitern werden, für den Architekten in seiner knappen, übersichtlichen Form von Nutzen sein wird.

Im Teil II, Nachschlagebuch, ist das Kapitel I über Hochbaukonstruktionen in einigen Punkten ergänzt; das Kapitel II, Angaben über Zement, Beton und Eisenbeton, ist sehr wesentlich umgearbeitet, denn es sind jetzt in ihm die neuen Normen für Portland-Zement, angenommen vom preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten 1910, nebst den neuen Normen für Eisen-Portland-Zement aufgenommen, und es ist der Wortlaut der Vorschriften für Stampfbeton in Einklang gebracht mit der Arbeit des deutschen Ausschusses für Eisenbeton, die in den meisten deutschen Bundesstaaten Anerkennung gefunden hat. Neu aufgenommen sind in diesem Abschnitt auch die preußischen Bestimmungen für die Berechnung und Ausführung von Steineisendecken von 1909, die eine wichtige Ergänzung der Vorschriften für die Berechnung von Eisenbetonbauten bilden. Im IV. Kapitel, Statik, sind die bezüglichen Zahlenangaben für die Belastung und die zulässige Beanspruchung bei Hochbauten entsprechend den neuen preußischen Bestimmungen vom Frühjahr 1910 abgeändert. Die Tabellen über Eigengewichte usw. sind dabei nicht unwesentlich erweitert. Schließlich sind im Kapitel V, Tabellen über Normalprofile, die Gewichtsangaben und auch die Widerstandsmomente genau durchgesehen und mit den Angaben der neuesten Auflage des „Deutschen Normalprofilbuchs“ in Einklang gebracht.

Der Teil III, das Skizzenbuch, enthält 63 neue, schöne Aufnahmen, dieses Mal durchweg nach älteren Bauten und meist aus Deutschland aus den malerischen Städten am oberen Main, aus Minden i. W., aus Lübeck und aus schlesischen Städten, unter letzteren namentlich schöne Beispiele alter Schloßportale und Grabsteine in reicher Steinmetzarbeit. Einige Beispiele von Tiroler Schlössern aus der Umgegend von Bozen, sowie einige mittelalterliche Brücken und Befestigungswerke aus Südfrankreich vervollständigen das Skizzenbuch.

So bringt auch der 44. Jahrg. unseres „Deutschen Baukalenders“ neben kleinen Verbesserungen Neues auf einer ganzen Reihe von Gebieten und stellt einen weiteren Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern dar. —

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Markthalle in Stuttgart, über den wir Seite 380 d. J. berichteten, liefen 77 Arbeiten ein. I. Preis von 5000 M. dem Entwurf „Form und Farbe“ des Hrn. Martin Elsässer; II. Preis von 3000 M. dem Entwurf „Nordwest-Shed“ der Hrn. F. E. Scholer und Prof. Paul Bonatz; je ein III. Preis von 1000 M. dem Entwurf „Eisenbeton“ der Hrn. G. Stahl, A. Bossert und Mitarb. Sommer, sowie „Stadtbild“ des Hrn. R. Ihle. Zum Ankauf empfohlen der Entwurf „Bären-gäßle“ des Hrn. Alfr. Fischer. —

Inhalt: Neuere Arbeiten von Bruno Möhring in Berlin. (Schluß.) — Die Architektur-Ausstellung der „Vereinigung Karlsruher Architekten“ in der Großherzoglichen Orangerie in Karlsruhe. (Fortsetzung und Schluß.) — Aus der Heimatschutz-Bewegung. (Schluß.) — Literatur. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Entwürfe zu Grabdenkmälern unter Verwendung polierten Hartgesteines.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Holmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Scherck Nachflg. P. M. Weber, Berlin.